Des
Königs Gustaf III.
nachgelassene
und
funfzig Jahre nach seinem Tode geöffnete
Papiere.

Uebersicht, Auszug und Vergleichung
von
E. G. Geijer.

Aus dem Schwedischen.

Dritter Theil.
Zweite Abtheilung.

Hamburg, 1846.
Bei Friedrich Perthes.

Inhalt.

	Seite
Graf Creutz in seinem Verhältnisse zu Gustaf III. nach der Zurückkunft des Königs von der Reise nach Italien	3
Die politische Stellung in Europa zu dieser Zeit	4
Ein Brief von K. Ludwig XVI. an Gustaf III.	8
Des Königs Antwort	12
Des Königs letzte Correspondenz mit dem Grafen Creutz	15
Geheimer Plan gegen den dänischen Hof u. Brief darüber an Toll	18
Tod des Grafen Creutz	20
Die ministeriellen Conferenzen werden dem Grafen J. G. Oxenstierna und dem Freiherrn Emanuel de Geer übertragen	21
Schwedischer Fürstentitel für den Grafen Hessenstein	25
Derselbe auch dem Reichsmarschalle, Grafen G. Gyllenstjerna, angetragen, welcher ihn aber ausschlägt	27
Des Rathes veränderte Stellung und Liljencrantz's Einberufung in denselben	28
Dessen Memoriale über die Organisation des Verwaltungswesens	30
Des Königs letzte Correspondenz mit dem Grafen Karl Friedrich Scheffer	41
über den Prozeß mit dem Fürsten Hessenstein, Ekholmssund betreffend	45
über die Wiederherstellung der Akademie der schönen Wissenschaften und die Stiftung der schwedischen Akademie	49
Rede des Königs bei der Einweihung der letztern	54
Zwei Inschriften vom Könige	62
Ehrengedächtniß Torstensson's	64
Die akademische Wohlredenheit	68
K. Gustaf III. im Verhältnisse zum schwedischen Theater	69
Das neue Opernhaus	73
Die Oper Gustaf Wasa	75
Das Drama Siri Brahe und Göran Gyllenstjerna	80
Innere Lage der Dinge vor dem Reichstage des Jahres 1786	81
Karl Gustaf Nordin und dessen Anzeichnungen	82
Des Königs Verhältniß zum Priesterstande	87
Verändert sich	90
Nordin und Wallquist	91
Bedenken über die ekklesiastischen Beförderungen	92
Die ekklesiastische Commission	97
Urtheile von Schröderheim und vom Könige selbst	97

Seite
Die Anrather des Reichstages im Jahre 1786 100
Urtheile über sie von Nordin und Wallquist 101
Die Stimmung unter den Ständen 106
Die Eröffnung des Reichstages 107
Mittel, um den Folgen des Mißwachses der vorhergehenden Jahre zu begegnen 108
Zustand der Bank 111
— des Handels und der Seefahrt 112
— — Vertheidigungswerks 112
Die Passevolance 116
Milderung der Strafe für Kindermord 120
Des Königs Vorschlag, um der Schwächung des Bauernstandes zuvorzukommen 122
Des Königs Ideen wegen einer Repräsentationsveränderung . . . 123
Das Branntweinsregal 125
Der Bank- und der Staats-Ausschuß 129
Abschlag wegen der Branntweinsauflage 133
Beschwerden der Stände 134
Mißvergnügen auf dem Reichstage 137
Kewenter's Memorial 138
Auflösung des Reichstags 140
Rapport des Polizeimeisters 142
Auswärtige Urtheile über die Lage der Dinge in Schweden . . . 144
Des Königs Besuche in Upsala 149
Freiherr Ruuth Staatssecretär für die Finanzen 154
Brief vom Reichsrath Emanuel de Geer an den König 156
Die finanzielle Verlegenheit 162
Initiativ zu einer Regierung ohne Stände 164
Der Reichsrath Freiherr Friedrich Sparre fällt in Ungnade . . . 165
Die politischen Aussichten 165
Kriegspläne und Unterhandlungen 167
Des Königs Besuch in Kopenhagen 171
Gustaf's III. politischer Charakter 174
Wallquist über die Lage der Dinge nach dem Reichstage d. J. 1786. 175
Das geheime Kriegsconseil 180
Äußerungen des englischen Ministers in Kopenhagen 186
Die Tripelallianz 187
Der König beschließt den Krieg 187
Rechenschaftsablegung des Herausgebers und Schluß 188

Historische Züge
aus
des Königs Gustaf III.
nachgelassenen Papieren.

Dritter Theil.
Zweite Abtheilung.

Als der König von seiner italienischen Reise zurückkam, hörte er aus Jedermanns Munde, und bis zu dem Grade, daß es sein Misvergnügen erweckte, seinen Premierminister lobpreisen. Schröderheim äußert über den Grafen Creutz: „Dieser ungewöhnliche Mensch erheischte ein eignes Gemälde und eine eigne Kunst der Malerei. Indem ich ihn hier erwähne, geschieht es nur hinsichtlich seiner Ämter, und ich muß bemerken, daß er, zum Premierminister berufen, zum Vaterlande zurück, wie in eine neue, ihm ganz unbekannte Welt kam [1]). Er fand dort zwei bis drei alte Freunde; aber eine ganz neue Generation war aufgeschossen. Er bewunderte seinen König mehr, als er ihn kannte; er wurde mit Geschäften überhäuft, welche alle, mit Ausnahme der auswärtigen Angelegenheiten, ihm fremd waren. Viele suchten sich und ihre Versuche unter dem Schatten seines Namens zu verbergen. Seine Verwaltung dauerte nur zwei Jahre und einige Monate, von denen der König die Hälfte außerhalb des Reichs zubrachte. Was konnte er da ausrichten? Seine auswärtigen Verrichtungen gewähren ihm eben sowol Berechtigung zu einem Platze unter den verdienten Männern des Vaterlandes, als seine persönlichen Eigenschaften zur Verehrung und schmerzlichen Empfindung seines Verlustes bei Denen, welche er mit Ver-

---

1) Graf Creutz verließ die Gesandtschaft in Paris, um Premierminister (wie der König selbst ihn nennt) zu werden, nach einer Abwesenheit von 20 Jahren. Vgl. Th. III, S. 8.

trauen und Freundschaft beehrte. Er entzückte selbst den Neid, er entging allem Tadel und starb betrauert selbst von Denen, welche ihn nicht kannten. Der König liebte ihn; aber bei seiner Heimkehr fand der König den Grafen Creutz angebetet; alle Menschen wandten sich an ihn, viele nahmen seine Zusagen oder seinen Schutz in Anspruch. Graf Creutz erblickte darin ein Vergnügen, empfand keine Eitelkeit dabei und verbreitete keine Heimlichkeit darüber. Als der König am ersten Tage nach seiner Rückkunft in Drottningholm zu Mittage speiste, nahm er mich zum gewöhnlichen ersten Nachmittagsspaziergange nach La Roche Galtare mit und sprach gegen mich sein Misvergnügen darüber, den Grafen als l'homme du jour zu finden, rein heraus. Ich gab die Erklärung, welche die einzige und natürliche war; aber der Graf mußte die Veränderung auf eine sehr empfindliche Weise bei verschiedenen seiner Obliegenheiten erfahren. Diese Kälte ging indessen bald vorüber. Vergessen wir jedoch nicht, daß Toll des sel. Grafen Bête noire war und blieb! — Graf Creutz hat sich seine Unsterblichkeit selbst erwirkt, und außer dem Ehrendenkmale, welches der Dienst ihm bereitete, kann auf ihn angewandt werden: „Musa vetat mori." — Am Rande fügt Schröderheim das folgende Citat aus Tacitus hinzu: „Tu vero felix, Agricola, non vitae tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis." — Es ist eines unglücklichen Mannes Rückblick auf sein eigenes Schicksal.

Die bezaubernde Kraft, welche dem Grafen Creutz zugeschrieben wird, kam ohne Zweifel von dem eigenthümlichen Verhältnisse her, in welchem bei ihm der Dichter ursprünglich zum Staats- und Hofmanne stand. Sie wurden niemals so vereinigt, daß sie nicht, der Politik sowol, als der Etikette zum Trotz, oft neben einander zum Vorscheine gekommen wären. Die Geistesabwesenheiten und Gedankenzerstreuungen, welche ihn so originell liebenswürdig im Umgange machten, waren, sobald die Geschäfte ihn frei ließen, unbeschränkte Versetzungen seiner Persönlichkeit in das Gebiet der Phantasie. Diese war bei ihm ihrer ersten Liebe treu geblieben. Creutz war eine poetische, idyllisch-milde Natur, und hatte sein Leben in der größten Welt zugebracht, ohne aufzuhören, es zu seyn.

So verhielt es sich auch mit seinem jüngern Seelenverwandten, dem Grafen Johann Gabriel Oxenstjerna, bei welchem alle die Bekleidung mit hohen Würden, welche Gustaf III. über ihm zusammenhäufte, den geborenen Dichter nicht zu verbergen im Stande war. Creutz hatte sein ganzes Leben am Hofe zugebracht und blieb ein Freund der Natur. Noch im letzten Jahre seines Lebens begrüßte er den Frühling mit Entzücken, stand mit der Sonne auf und verbrachte die frühen Morgenstunden auf einsamen Spaziergängen in Stockholms schönen Umgebungen. Man nannte dies seine pittoresken Reisen[1]).

In dem Briefwechsel der letzten Zeit zwischen dem König und dem Grafen Creutz leuchtet das erwähnte temporäre Misverständniß zwischen ihnen wenig hervor. Doch hat es dort Spuren hinterlassen. Beim Könige kann man es zwischen den Zeilen herauslesen. Er affectirt gleichsam, ungleicher Meinung mit seinem Minister zu seyn, während dieser seine Aufmerksamkeit verdoppelt. Ohne Zweifel gab es Augenblicke, in denen er das schwere Gewicht der Abhängigkeit fühlte. Seinem hohen Platze und dem Willen seines Königs gemäß führte Graf Creutz eine glänzende Lebensweise. Der König hatte

1) „Le Comte de Creutz se lève avec le soleil et se couche avec la lune. Il fait tous les jours des voyages pittoresques à pied, dans les environs de la capitale.“ Armfelt an den König, den 27. Mai 1785. Im folgenden Monate wurde Graf Creutz öfters von einem Brustkrampfe befallen, befand sich aber mitunter besser und fuhr fort zu arbeiten sowol, als zu repräsentiren. „Se. Excellenz der Graf Creutz,“ schreibt Schröderheim am 17. Juni 1785 an den König, „ist nun zwei Tage lang von aller Engbrüstigkeit verschont geblieben. Er gab gestern, wie ich glaube, ohne selbst davon zu wissen, dem Reichsmarschall ein Mittagsmahl. Graf Gyllenstjerna berichtete eine Menge sonderbarer Geschichten über Unglücksereignisse, die durch Katzen herbeigeführt worden, — mit einer Emphase, daß General Zöge, Rosenstein und meine Frau einschliefen, aber durch eine Arie wieder erweckt wurden, welche Graf Creutz sang und Se. Excellenz während der Mahlzeit zu einer Musik gedichtet, die er am Abende zuvor auf dem Clavier der Gräfin Bark zu Bergshammar gehört hatte.“ — Eine in Medewi begonnene Brunnencur schien eine Verbesserung in dem Gesundheitszustande des Grafen Creutz zu versprechen, mußte aber abgebrochen werden, weil der König den Grafen zu sich berief.

zweimal seine Schulden bezahlt, und nach des Ministers Tode mußten sie wiederum bezahlt werden [1]).

In Europa kreuzten sich die politischen Windstöße vor dem Ausbruche des bevorstehenden Weltsturmes. Joseph's II. und Katharina's Vergrößerungspläne, innere Unruhen in Belgien, in den Vereinigten Niederlanden, Frankreich im Vorgefühle seiner eigenen, unvermögend sein früheres politisches System aufrecht zu erhalten, neue politische Combinationen überall in Aussicht nach Friedrich's des Großen bald zu erwartendem Abgange, das war das Schauspiel, welches Gustaf III. mit aller der Reizbarkeit, welche eine Ruhmbegierde ersten Ranges empfindet, indem sie sich zu einer untergeordneten Rolle verurtheilt sieht, vor Augen hatte. Auch kann Nichts veränderlicher seyn, als seine Anschläge und Pläne in dieser Zeit. Bald spricht er davon, sich mit Dänemark zu verbinden, während er gleich darauf einen neuen, geheimen Anschlag gegen dies Reich vorhat, bald die Allianz mit Rußland vorzuziehen (falls man dies nicht als einen Ausbruch des Widerspruchsgeistes gegen seinen Minister anzusehen hat), während er in der That an die nahe Möglichkeit eines Krieges mit seinem östlichen Nachbar denkt; bald läßt er sich von diesen großen Plänen zu der Unterhandlung herab, 6000 Mann schwedischer Truppen in holländischen Dienst zu liefern, — gegen Subsidien. Graf Creutz wagt die Äußerung, daß es seiner wenig würdig seyn würde, seine Truppen zu verkaufen, wie es die deutschen Fürsten während des amerikanischen Krieges gethan hätten [2]).

Über diesen Anschlag heißt es in den von Herrn Noring [3])

---

1) Vgl. Th. II, S. 113, Th. III, S. 9. „Drei Quartale der französischen Subsidien sind bereits für dies Jahr eingegangen, und auf das vierte dürfte schon etwas zur Bezahlung der Schulden des verstorbenen Grafen Creutz anticipirt worden seyn." Liljencrantz an den König, den 29. Novbr. 1786.

2) Brief an den König vom 18. Mai 1785. — Nach der Angabe in den Zeitungen für diese Zeit hatte solcherweise Hessen allein während dieses Krieges 16,992 Mann, von denen 6500 fielen, an England geliefert.

3) Von diesem Diplomaten sagt Graf Creutz in einem seiner letzten

aus dem schwedischen Gesandtschaftsarchive entlehnten handschriftlichen Nachrichten auf der upsalaer Bibliothek beim Jahre 1785: „Nachdem die Freundschaft und das Vertrauen mit dem französischen Hofe (nach dem unangenehmen Eindrucke nämlich, welchen die Zusammenkunft Gustaf's III. mit Katharina II. in Fredrikshamn zu Versailles gemacht hatte) auf die erwähnte Weise völlig wieder hergestellt worden waren, gaben der unruhige Zustand der Dinge in Holland und das Misverständniß, welches zwischen der Republik und dem Kaiser entstanden war[1]), Veranlassung zu den folgenden Unterhandlungen: Der Rheingraf von Salm, welcher von den Generalstaaten nach Berlin abgesandt worden war, hatte während seines dortigen Aufenthalts am Schlusse des Jahres 1784 eine Vorstellung an Sr. königl. Majestät Minister daselbst, den Grafen Löwenhjelm, über die Annahme von 5 bis 6000 Mann Truppen in den Dienst der Republik gegen Subsidien auf 15 bis 20 Jahre, berechnet zu 100,000 Gulden für jede 1000 Mann gemacht. Bei diesem Vorschlage stieß man zwar sogleich auf zwei Schwierigkeiten, erstlich auf die, daß der Rheingraf nur mit einer Vollmacht des Statthalters, Prinzen von Oranien, nicht mit einer von den Generalstaaten versehen

---

Briefe an den König: Votre Majesté sait que le baron de Nolcken désire vivement conserver le jeune Noring comme secrétaire de Légation. Je le connois: il a travaillé chez moi à Paris. Il a de l'esprit, des connoissances, une figure aimable et intéressante. D'ailleurs peut-être le baron de Nolcken serait trop affligé, s'il avait à faire à un autre. C'est un miracle qu'il a pu vivre avec lui. Mais ce ministre, malgré ses défauts, a cependant des qualités estimables et surtout d'esprit d'expédients si rare à trouver. — — Der hier genannte Minister war nicht der Baron Fredr. v. Nolcken, schwedischer Minister in St. Petersburg, sondern der Baron G. A. Nolcken, Minister in London. Hr. Jonas Noring war dort Legationssecretär, wurde aber im Jahre darauf in derselben Eigenschaft nach dem Haag versetzt.

1) Kaiser Joseph's II. eigenmächtiges Aufheben des Barrieretractats schon 1781, seine Foderung des Öffnens der Schelde 1784 und der Festung Maestricht, wie 12 anderer Plätze, wobei er sogleich zur Ausübung von Gewaltthätigkeiten schritt, Frankreichs Vermittelung und der Vertrag in Versailles vom 8. Nov. 1785, in welchem der Kaiser gegen 10 Millionen Gulden von seinen Foderungen absteht.

war, und dann auf die, daß das Ansehen und die Ehre des Reichs es nicht erlauben könnten, nach dem Beispiele kleinerer deutscher Fürsten, Truppen für Geld abzulassen. Da man aber doch dafür hielt, daß der Vorschlag zu einer nähern Verbindung zwischen Schweden und Holland führen, auch in mehrfacher Hinsicht Nutzen bringen könnte, so ward dieser Gegenstand dem französischen Hofe in der Weise mitgetheilt, daß eine Defensivallianz mit Holland unter Verbindung von Seiten Schwedens möchte eingegangen werden, gegen Subsidien für die Republik 6000 Mann Hülfstruppen zur Hand zu halten, und gegen die Bedingung, daß, wenn der Zufall es erheischte, Holland ebenfalls seiner Seits, nach geschehener Auffoderung, Schweden mit einer entsprechenden Anzahl von Kriegsschiffen beistehen sollte. Die Denkweise des französischen Hofes stimmte jedoch in Schwedens Wunsch bei dieser Sache nicht mit ein; denn das Ministerium in Versailles, welches in diesem Augenblicke sich vor dem Entbrennen eines neuen Krieges in Europa fürchtete und auf jede Weise die Zwistigkeiten zwischen Holland und dem Kaiser beizulegen suchte, rieth ganz und gar von dem Eingehen irgend solcher Verbindungen für die Gegenwart ab, weshalb denn auch die Unterhandlungen hierüber zwischen Schweden und Holland für einige Zeit ins Stocken geriethen." — — „Übrigens wurden sie zwar im folgenden Jahre mittels verschiedener Negociationen zwischen dem Baron Stael, dem Rheingrafen von Salm und dem holländischen Gesandten van Brantzen in Paris von neuem wieder begonnen; da aber das französische Ministerium seinen frühern Widerwillen dagegen beibehielt, irgend etwas von seiner Seite zu der Sache beizutragen, und die Unruhen außerdem von Tage zu Tage die Schwäche der regierenden Partei in der Republik immer mehr enthüllten, so zerfiel diese Unterhandlung allmälig von selbst."

Ein Brief von Ludwig XVI. an Gustaf III., welchen wir in Übersetzung mittheilen, ist bezeichnend für die französische Cabinetspolitik in dieser Zeit. Er lautet folgendermaßen: „Mein Herr Bruder! Ich habe durch den Grafen Fersen Ew. Maj. Briefe vom 11. und 17. April empfangen. Die Theilnahme, welche Ew. M. über die Geburt meines zweiten

Sohnes[1]) ausdrücken, vermehrt die Zufriedenheit, welche ich über diese empfinde. Ich bitte Ew. M. vollkommen von meiner Denkungsweise und dem aufrichtigen Antheile, welchen ich stets an Allem, was Ew. M. und Ihr königliches Haus betrifft, nehmen werde, überzeugt zu seyn. Ich kann dem Vertrauen, welches Ew. M. mir hinsichtlich gewisser Mittel und Wege, die die Generalstaaten Ew. M. vorgeschlagen haben, nicht besser, als dadurch entsprechen, daß ich das Benehmen an den Tag lege, welches ich geglaubt habe, mir hinsichtlich dieser Republik vorschreiben zu müssen, die mit mir in eine Defensivallianz einzugehen suchte, als der Kaiser seine belästigenden Ansprüche gegen sie betrieb. Ich habe diese Ansprüche von der Garantie, welche man verlangte, ausschließen zu müssen geglaubt, indem ich dafür hielt, daß ich mich mit Recht nicht anders, als durch bona officia in diesen Streit mischen könnte. Wenn es für einen Augenblick den Anschein gehabt hat, als ob ich von diesem Plane abwiche, so ist es geschehen, weil der Kaiser, von seinen ersten Ansprüchen abgehend, sich vorgenommen und für gut befunden hatte, gewaltsam Dasjenige durchzusetzen, was er nur auf dem Wege freundschaftlicher Unterhandlung erhalten konnte. Da aber dieser Fürst bald zu seinen ersten Ansichten zurückkehrte und mir die Vermittelung seiner Zwistigkeiten mit Holland auftrug, kehrte auch ich zu dem Plane zurück, welchen ich mir von Anfang an vorgezeichnet hatte. Ich verschob deshalb den Abschluß meiner Allianz mit der Republik[2]), obgleich die Artikel bereits bestimmt worden waren, und widmete mich ganz und gar den Bemühungen, welche einem Vermittler obliegen. Ich hoffe, daß sie nicht fruchtlos bleiben werden, wenn es auch mit der Sache nicht so schnell gehen mag, als es für das allgemeine Beste zu wünschen seyn würde. Ich schreibe diese Darlegung nieder, damit E. M. durch Erwägung meines Benehmens um so besser über Dasjenige urtheilen können, was für Ew. Maj.

---

1) Louis Charles, Herzog von der Normandie, geboren am 27. März 1785. Durch den Tod seines ältern Bruders späterhin Dauphin.

2) Diese Defensivallianz zwischen Frankreich und den Generalstaaten wurde nachher am 10. Nov. 1785 geschlossen.

selbst unter Umständen, welche wirklich bedenklich sind und leicht kritisch werden können, zu thun zweckmäßig sei."

„Ich bin bei Zeiten von den Schritten unterrichtet worden, welche die Holländer gethan haben, um von Ew. M. ein Truppencorps gegen Subsidien zu erhalten. Die Weisheit Ew. Maj. ließ mich nicht in Zweifel über den Beschluß, welchen Sie fassen würden. Nichts konnte in der That mit Ihrer Würde und Stellung weniger übereinstimmen. Aber ich sehe die Defensivallianz, welche Ew. M. mit den Vereinigten Niederlanden abzuschließen für möglich halten, aus einem andern Gesichtspunkt an. Sie könnte Vortheile von mehr als einer Art darbieten, welche Berücksichtigung verdienten. Sind aber Ew. M. von der Neigung der Generalstaaten, ein solches Bündniß zu schließen, völlig versichert? Sie haben so wichtige Verbindungen mit Rußland und auch mit Dänemark in Kraft zu erhalten, daß man ihren guten Willen hinsichtlich eines Schrittes, welcher jenen Höfen gewiß misfallen würde, bezweifeln muß. Man muß sich überdies daran erinnern, daß es die herrschende Politik der Republik ist, Frieden zu erhalten, und daß Alles, was sie in einen Krieg verwickeln könnte, welcher nicht durch das directeste Interesse motivirt wäre, ihnen unendlich zuwider ist. Der Zweck dieser Betrachtungen ist, Ew. M. gegen die Verleitungen zu stärken, welche, von den Bedürfnissen des Augenblicks dictirt, weiter führen könnten, als es auf den ersten Anblick scheint[1]). Die Würde Ew. Maj. würde leiden, wenn diese Gründe nicht so erwogen würden, wie sie es müßten, und obgleich ich überzeugt bin, daß Ew. M. beim Eingehen in die Allianz mit den Generalstaaten die jetzt vorhandenen Streitigkeiten entfernen würden, so würde doch der Versuch, wenn er fruchtlos bliebe, ein Gegenstand des Triumphs für Ihre Nachbaren und ein neuer Grund zum Mistrauen werden. Europa ist im Allgemeinen in einer so

---

1) So scheint mir hier der Sinn zu seyn, obgleich bei wörtlicher Übersetzung ein fast entgegengesetzter herauskommen würde, indem es heißt: „Le but de ces réflexions est de prémunir V. M. contre des insinuations qui, dictées par le besoin du moment, n'ont peut-être pas toute l'étendue qu'une première apparence semble leur donner."

großen Gährung, daß man selbst die einfachsten Schritte sorgfältig bedenken muß. Ein kleiner Funke würde einen allgemeinen Brand anzünden können. Ew. Maj. menschenfreundliche Denkungsart und die Interessen Ihrer Krone werden, ich bin dessen gewiß, Ew. M. veranlassen, mein Voraussehen und meine Sorge, einem so fürchterlichen Resultate zuvorzukommen, zu theilen. Es geschieht allemal mit Vergnügen, wenn ich gegen Ew. M. die Versicherung der aufrichtigen und beständigen Freundschaft erneuere, mit welcher ich bin,

Versailles, den 1. Junius 1785.

Mein Herr Bruder,
Ew. Maj.
guter Bruder
Louis."

Auf diesen Brief findet sich eine Antwort im Concept unter den Papieren des Königs. Der Inhalt ist deutlich vom Könige selbst abgefaßt; aber das Concept ist vom Grafen Creutz aufgesetzt. Ein Dolmetscher der Lobeserhebung des Obersten Toll zu werden, dürfte seinem Gefühle schwer gefallen seyn zu ertragen, und vielleicht hat die Antipathie gegen Toll Einfluß auf die warmen Lobsprüche gehabt, mit denen der Minister zu derselben Zeit in einem Briefe an den König den Baron Armfelt erhebt und ihn sogar empfiehlt, so wenig Veranlassung dazu vorhanden gewesen zu seyn scheinen möchte. Jedenfalls war Graf Creutz nicht der Mann, welcher sich den neuen Einflüssen, die sich bei seinem Herrn geltend zu machen begonnen hatten, in den Weg stellen konnte oder wollte [1]. —

1) In einem Briefe aus Medewi an den König vom 16. Juli 1785 sagt Graf Creutz: „Le mariage du Baron d'Armfelt se fait sous Vos auspices. Vous l'honorez de Vos bontés et de Votre amitié, et il s'en est rendu digne par son dévouement pour Votre personne et par l'honnêteté de son caractère. Personne ne doute que V. M. ne fasse pas sa fortune et ne s'occupe de son sort. Il est même superflu que j'en parle à V. M., car son coeur généreux et ses soins paternels auront déjà pourvu à un existence honnête pour lui. Un grand souverain comme V. M., et qui connoit si bien les hommes et le coeur humain, sait trop bien que le choix qu'un Roi fait d'un ami doit être respecté, et comme il n'est pas dans son pouvoir

Wir theilen die erwähnte Antwort an K. Ludwig XVI. in Übersetzung mit:

„Ich habe durch einen Courier von meinem Gesandten den Brief Ew. Maj. vom 1. Junius empfangen. Er ist ein neuer Beweis der Freundschaft und des Vertrauens Ew. Maj. gegen mich, einer Denkungsart, welche mir mit jedem Tage theurer und nützlicher wird, und die ich für die Zukunft als ein schätzbares Eigenthum betrachte, welches mir niemals geraubt werden wird. Der Baron van der Bork[1]) hat sich von neuem bemüht, ein Corps von 6000 Mann gegen Subsidien zu erhalten, und obgleich er zu verstehen gegeben, daß eine solche Convention auch nach einem Vergleiche mit dem Kaiser Statt haben könnte, so habe ich ihm durch den Grafen Creutz antworten lassen, daß ich jede Verpflichtung, welche nicht reciprok wäre, als weniger mit meinen Ansichten und meiner Würde verträglich betrachte. Ew. M. ersehen hieraus,

---

d'empêcher qu'il ne soit jalousé et envié il est autant plus obligé à le mettre à l'abri de l'infortune, car sans cela la haine et l'insolence se joint à la jalousie de ceux qui envient les faveurs dont il jouit. Il serait dangereux qu'il entrât dans la tête des hommes que l'amitié de V. M. serait stérile pour ceux qui ont le bonheur suprême d'y avoir part. Un jeune homme qui n'est pas marié a l'espérance dont il se nourrit, mais aussitôt qu'il est lié par le mariage, il ne connaît qu'une foule de besoins. Le présent est tout pour lui et l'avenir rien. Il est un moyen, Sire, de rendre sa situation satisfaisante sans Vous gêner d'aucune manière, sans nuir à Vos finances, sans faire de tort personne et sans qu'il soit possible y avoir à redire. Le domaine d'*Ulltuna* dont M. de Rudbeck est maintenant le feudataire va vaquer. Si V. M. donne ce domaine au Baron d'Armfelt, il aura un revenu honnête pour subsister et je sais qu'il en serait extrêmement satisfait." — Man sieht nicht, daß der König hierauf geantwortet habe. Auch kam der Vorschlag nicht zur Ausführung. Baron Armfelt wurde i. J. 1785 mit dem Hoffräulein Hedwig de la Gardie, einer Tochter des Oberkammerherrn, Grafen Karl de la Gardie, vermählt. Der Bischof Nordin sagt von ihr in seinen Anzeichnungen: „Sie war ein schlaues und scharfsinniges Frauenzimmer und welches ihn zu einem vorsichtigern Benehmen leitete, so daß er weniger als früher gegen Leute anstößt oder sich über ihr Urtheil hinwegsetzt.

1) Holländischer Minister in Stockholm.

daß meine Gedanken in diesem Punkte mit Ihren eigenen übereinstimmen, und ich schmeichle mir, Ew. M. werden finden, daß ich mich in den Fall setze, Anträge bei mir machen zu lassen, ohne einen Abschlag befürchten zu dürfen. Ich habe meine Truppen in Schonen und Finnland gemustert, und habe alle Ursache, mit der Art und Weise, ihre Bewegungen auszuführen, zufrieden zu seyn. Vor Allem habe ich mit großem Wohlgefallen gesehen, daß Herr Toll, welchem ich die Sorge für meine Armee übertragen hatte, in dieselbe eine Ordnung und Ökonomie eingeführt hat, welche meine Hoffnungen übertroffen haben. Die finnische Scherenflotte kommt nach den stockholmer Scheren, um dort Evolutionen zu machen und Landungsanstalten mit Schaluppen und Barkassen von neuer Erfindung auszuführen. Dies ist der schätzbarste Theil meiner Vertheidigungs- sowol, als Angriffsmittel, und derjenige, in welchem ich meinen Nachbaren wirklich überlegen bin. Sie wissen es, und es ist ein Beweggrund für sie, meine Ruhe nicht zu stören. Noch haben sie nichts versucht, um mich aufzureizen; denn Rußland verwendet alle seine Bemühungen auf das schwarze Meer und hat außerdem Mangel an Matrosen, und Dänemarks Finanzen sind so zerstört, daß es nur mit Mühe seine Flotte auf dem Friedensfuß erhalten kann. Lustig ist es, daß meine Nachbaren in diesem Jahre keine Nachfragen über die Absicht mit meinen Truppen und der Bewegung der Flotte gemacht haben, obgleich diese ansehnlicher, als die des vorigen Jahres gewesen sind. Ich wollte sie daran gewöhnen, meine Stärke zu Lande und zur See alle Jahre in Thätigkeit zu sehen, ohne verpflichtet zu seyn, Erklärungen darüber zu geben, und es ist mir geglückt. Ehe dies aber ins Werk gerichtet werden konnte, war eine besondere Ordnung und Ökonomie nothwendig, damit meine Finanzen nicht verschuldet würden. Herr Markoff[1]) ist hier sehr bescheiden; dessen ungeachtet aber hat der Ruf, mit welchem er hierher kam, ihn in der Meinung des Publicums, und besonders der Frauenzimmer, ruinirt. Diese sind hier eben so selbstständig, wie in Paris, und alle meine Macht reicht nicht

1) Damals russischer Minister in Stockholm.

hin, sie artiger gegen Herrn Markoff zu machen. Das wird wenigstens zu einer Lection für russische Minister dienen, daß ihre asiatische Manier nicht allenthalben Glück macht. Eine Anzahl von zwanzig Kosacken und Kalmücken ist bei Anjala über die Gränze gegangen und hat angefangen, einen Ackerhof zu plündern. Ein einziger Schmied hat sie in die Flucht getrieben, drei von ihnen getödtet und fünf gebunden nach Fredrikshamn gebracht, wo sie mit der Knute bestraft worden sind. Dies hat die andern zum Nachdenken veranlaßt, und sie sind seitdem nicht wieder über den Fluß gegangen. Die schnelle Abreise der Kaiserin nach Moskau hat eine allgemeine Überraschung erregt. Ihre Gesundheit ist nicht so zerrüttet, wie man es überall verbreitet hatte. Sie scheint mehr, als jemals, mit ihren Plänen gegen die Pforte beschäftigt zu seyn. Es scheint, als ob ihre Seele ein stetes Bedürfniß habe, von unmäßigen Anschlägen und riesigen Entwürfen afficirt zu werden, um sich gegen die Leere der langen Weile zu schützen. Mir gefällt es aber besser, daß sich ihre Thätigkeit auf jene entlegenen Länder wirft, als auf die Sphäre, welche mich umgibt. Ew. Maj. edle und uneigennützige Bemühungen haben den Ausbruch eines allgemeinen Brandes zurückgehalten; aber Europa ist nicht beruhigt. Es hängt weder von menschlicher Sorgfalt, noch von Voraussehung ab, die Zukunft zu bestimmen. Der Tod des Königs von Preußen oder des Churfürsten von der Pfalz kann Alles in Unsicherheit versenken und die Unruhen zurückführen, welche Ew. M. zu beseitigen vermochten. Aber Ihre Ehre ist deswegen nicht weniger unvergänglich; denn sie beruht auf Ihrer Gerechtigkeit und Standhaftigkeit; es wird dadurch die Unruhe der übrigen Mächte innerhalb der Gränzen zurückgehalten werden, welche Vernunft und Billigkeit vorschreiben. Was mich betrifft, so bin ich, auf Alles vorbereitet, im Stande, meine Verbindlichkeiten gegen Ew. M. zu erfüllen und die Zwecke zu unterstützen, welche Ew. Maj. Weisheit und Europa's allgemeines Interesse Sie zu hegen veranlassen werden. Ich gebe mich ganz und gar den Gefühlen hin, welche das Vertrauen und die Freundschaft, die Ew. M. mir bezeigen, fordern, und welche Ew. Maj. Tugend und Rechtschaffenheit nothwendig einflößen müssen."

Der König hatte im Frühling und Sommer 1785 Schonen und Finnland besucht, in welchen beiden Provinzen Lager aufgeschlagen worden waren. Er correspondirte während seiner Abwesenheit mit dem Grafen Creutz. Die Briefe betreffen — außer verschiedenen inneren Angelegenheiten, auf welche wir zurückkommen werden — theils die allgemeine Stellung in Europa — wieder beunruhigt durch Kaiser Joseph's Anschlag, sich Baiern gegen den größten Theil der österreichischen Niederlande einzutauschen, wobei auf den Beifall des Churfürsten von der Pfalz und auf Rußlands Unterstützung gerechnet ward, während der große Friedrich noch am Rande des Grabes der Bewerkstelligung dieses Planes entgegentrat [1]) — theils einen schon im J. 1785 in Frage gestellten wechselseitigen Besuch des dänischen Kronprinzen in Schonen und K. Gustaf's III. in Kopenhagen. Graf Creutz räth auf's äußerste zu diesem. Eine aufrichtige Verbindung zwischen Schweden und Dänemark würde, wenn sie möglich wäre, das politische System im Norden verändern; statt daß eine Allianz mit Rußland — „eine Allianz", sagt der Minister, „welche ich, rein herausgesagt, verabscheue, Ew. M. in Abhängigkeit von einem insolenten Hofe versetzen würde, welcher gewohnt ist, seine Verbündeten als Vasallen zu behandeln und Könige als Statthalter, gemacht, um mit passivem Gehorsam seine souverainen Befehle entgegenzunehmen, ansieht. Auf diese Weise hat es den König von Preußen eine Zeitlang behandelt, auf diese Weise seinen Willen den Königen von Polen und Dänemark zu erkennen gegeben, und als die Kaiserin den Statthaltern in ihren Provinzen den Königstitel beilegen wollen, hat sie den Zweck gehabt, sie in jenen Haufen von Fürsten mit einzumengen, welche minder mächtig sind, als sie, und einen un-

1) Durch den sogenannten Fürstenbund zum Aufrechterhalten der Verfassung des deutschen Reichs, gezeichnet in Berlin d. 23. Juli 1785 vom Könige von Preußen, als Churfürsten von Brandenburg, dem Könige von England, als Churfürsten von Hannover, und dem Churfürsten von Sachsen, — späterhin mit Beitritt mehrer deutschen Fürsten und Stände.

ermeßlichen Abstand zwischen ihrem Throne und den Thronen Jener zu bewirken."

Der König antwortet aus Herrewadskloster am 30. Mai 1785: „Ich habe, mein l. Graf, Ihren Brief vom 24. Mai empfangen. Was Mr. de Pons[1]) mir von den Absichten des Königs von Preußen gesagt hat, scheint völlig mit den Neuigkeiten übereinzustimmen, welche ich mit der letzten Post empfangen habe. Celsing[2]) berichtet in seiner Depesche, daß der Churfürst von Sachsen ähnliche Zurüstungen mache, wie Preußen, und es wäre wol möglich, daß der Sturm binnen einer Woche ausbräche. Was die Negociation mit Holland (wegen der Subsidien) betrifft, so betrachte ich sie als völlig fehlgeschlagen; denn diese Kaufleute wollen, von ihrer Furcht vor dem Kaiser befreit, an ihrem baaren Gelde sparen, so fern Frankreich sie nicht zum Schlusse nöthigt. Aber Sie wissen, daß ich in dieser Hinsicht nicht sonderlich an Frankreichs Aufrichtigkeit glaube. Was die Angelegenheiten der Pforte betrifft, so stimmt, wie Mr. de Pons glaubt, die Partei, welche Frankreich ergreifen wird, ganz und gar mit dem Charakter des Grafen Vergennes, welcher halbe Mittel und Wege liebt, überein. Er schont zu gleicher Zeit die Freundschaft der französischen Königin für ihren Bruder (den Kaiser) und den Haß dieser Fürstin gegen die russische Kaiserin. Ich möchte wünschen, daß Frankreich im ersten Augenblicke keine Partei ergriffe, daß es die russische Flotte in das mittelländische Meer kommen ließe, daß es dann die Zeit wahrnähme, ein Geschwader nach dem schwarzen Meere zu schicken und mit einem andern die russische Flotte im Mittelmeer angriffe. Dadurch würde es mit einem Schlage Rußlands Marine zerstören und es auf lange Zeit außer Stand setzen, sich in der See zu halten. Was ich nicht zusammenreimen kann, sind die Pläne des Kaisers auf Baiern und die Absichten, welche man den beiden Kaiserhöfen gegen die Türken zuschreibt[3]). Der Kaiser

1) Der französische Minister in Stockholm.

2) Schwedischer Minister in Dresden.

3) Auch wurde der Tauschplan aufgegeben, und die beiden kaiserlichen Höfe fertigten demzufolge eine Declaration aus. Graf Creutz

kann nicht daran zweifeln, daß er mit Bewerkstelligung der ersteren ganz Deutschland gegen sich bewaffnen und daß das deutsche Reich eine merkliche Diversion zum Vortheile der Türken machen werde. Indessen scheint es, als ob diese beiden Projecte Hand in Hand gingen und daß die Besitznahme von Baiern als eine Einleitung zum Kriege gegen das ottomanische Reich anzusehen sei. — Baron Ahlbedyhl[1]) ist heute herübergekommen. Der Zustand Dänemarks, wie er ihn schildert, ermuntert nicht zu dem geringsten Schritte, eine Verbindung auf dieser Seite nachzusuchen. Der Kronprinz ist unbedeutend (est nul) — und das zitternde Ministerium ist Sklave von Rußland. Man hat weder Kraft, Geld, noch Personen von Kopf. Der Hochmuth allein ist noch geblieben, mit Abneigung und Furcht vor jenem Lande. Weit entfernt, an solide Verbindungen und Austausche zu denken, welche sie nach unserer Seite hin sicherstellen würden, ist der Name eines Königs über zwei Reiche[2]) ein allzuschmeichelnder Name für die Eitelkeit, als daß sie für ihn nicht ihre Wohlfahrt und Existenz aufopfern sollten. Ich habe noch keinen entscheidenden Beschluß rücksichtlich meiner Reise gefaßt[3]); aber ich gestehe, daß die fernern Nachrichten, welche ich eingezogen habe, mich nicht aufmuntern, einen meiner persönlichen Neigung so geradezu widerstrebenden Schritt zu thun. Ich sehe übrigens tausend Gründe, und habe sie immer gesehen, aus welchen Rußland wünschen müßte, sich mit mir zu vereinigen, wenn seine Eitelkeit oder richtiger sein Übermuth nicht seine Augen verblendete. Ich sehe keinen Grund dazu, mich mit Dänemark zu vereinigen. Ich könnte, es ist wahr, mich mit

---

schreibt an den König d. 15. Juli 1785 in Folge der Erklärung des Kaisers: „Il désavoue le change de Bavière. — La déclaration de l'impératrice est plus digne d'une grande souveraine. Elle renonce seulement au projet d'exchange, parce qu'il déplait aux princes de l'Empire, dont elle se déclare protectrice. — Mais on voit clairement que les deux cours impériales se sont tournées d'un autre côté.“

1) Schwedischer Envoyé in Kopenhagen.

2) Dänemark und Norwegen.

3) Nach Kopenhagen. — Sie geschah nachher 1787.

Rußland bisweilen weiter führen lassen, als ich wollte; aber ich würde unbezweifelt bei der ersten Gelegenheit von Dänemark verrathen werden. Der große Kanzler (Axel Oxenstierna) wußte das wohl. Es hat seit der Zeit den Charakter nicht verändert, und es hat Schonen verloren. Mit einem Worte, in diesem Punkte bin ich wie Hannibal gegen die Römer. — Wir haben hier einen beständigen Regen, welcher jedoch das Exerciren nicht verhindert. Übermorgen beginnen die Manoeuvers. Graf Sparre[1]) kam gestern. Die Damen Brahe, Lewenhaupt, Rålamb sind im Lager. Ich reise am Montage oder Dienstage der nächsten Woche nach Finnland. Adieu, mein l. Graf! Ich hoffe Sie bald bei guter Gesundheit wiederzusehen."

Ein Geheimniß blieb es für den Grafen Creutz, wie für die schwedische Gesandtschaft in Kopenhagen, daß der König während seines Aufenthalts in Schonen den Obersten Toll nach Kopenhagen sandte, angeblich, um die königliche Familie zu complimentiren, aber mit dem geheimen Auftrage, die dänische verwitwete Königin[2]) hinsichtlich einer Revolution in Dänemark zur Wiedererlangung der Macht, welche sie durch den Kronprinzen verloren hatte, zu sondiren, sie von den Gefahren zu unterrichten, welche, wie man glaubte, ihrer Person drohten, und neben der Überlieferung eines Briefes vom Könige ihr Beistand und, für den Fall des Misglückens, eine Zuflucht in Schweden anzubieten. Zu derselben Zeit kam der Baron Funk, ein von Toll ausgeschickter Agent, aus Norwegen zurück, mit ausführlichem Berichte über die Stimmung daselbst, welche als günstig für die Selbständigkeit und die Trennung von Dänemark angesehen wurde. — Der König war so zufrieden mit Toll's Weise, seinen Auftrag auszurichten, daß er, nach seiner Rückkehr den folgenden Brief an ihn schrieb[3]): „Ich habe vom Kornet Uggla am Montage bei

1) Der General, Graf Johann Sparre.

2) Juliane Maria von Braunschweig, K. Christian's VII. Stiefmutter.

3) In Abschrift mitgetheilt aus den der Bibliothek in Lund überlieferten Papieren des Grafen Toll.

meiner Rückkehr aus Finnland und vom Major Otto Munk am Freitage die beiden interessanten Briefe des Obersten nebst dem Berichte des Oberstlieutenants, Baron Funk empfangen. Ich kann meine volle Zufriedenheit mit der Geschicklichkeit, mit welcher der Oberst seinen Auftrag in Dänemark ausgeführt hat, nicht genug äußern. Ich habe in Ihnen, mein lieber Toll, stets einen Mann erkannt, welcher mit Erfolg Alles, was ihm anvertraut ward, ausführen könnte; aber ich gestehe es aufrichtig, daß ich nicht erwartete, Sie könnten mit solcher Geschicklichkeit ein ministerielles Geschäft vollziehen. Ich wünsche, daß dies fortgesetzt werde und[1]) [daß man das Eisen schmiede, während es warm ist. Prinz Friedrich's[2]) Reise nach Mecklenburg könnte eine Folge von Misvergnügen bezeichnen, welches man beobachten muß. Ich trage Ihnen daher auf, Ihr Werk ferner zu verfolgen. Es wird entweder zu dem großen Ziele führen, welches wir uns vorgesteckt haben, oder eine so große Verwirrung in das Innere dieses Landes bringen, daß es durch sie außer Stand gesetzt werden wird, uns zu beunruhigen, wenn wir uns genöthigt finden, die Waffen für die Türken zu ergreifen.] Was den Baron Funk betrifft, so ist es mein Wille, daß der Oberst ihm meine besondere Zufriedenheit mit seiner Geschäftsverrichtung bezeuge und ihm die Bestallung als Oberstlieutenant bei den bohusländischen Dragonern zusichere, wenn der, welcher sie jetzt besitzt, abgeht. Mit Norwegen scheint nichts Großes zu machen zu seyn. Kopenhagen ist es, wo diese Krone gewonnen werden wird. Das ist lange meine Meinung gewesen; und dessen bin ich jetzt noch mehr versichert. Dort (in Norwegen) einen republikanischen Gedanken zu erwecken, könnte leicht möglich seyn; aber wer weiß, ob derselbe sich unsern Wünschen zuwendete? Und dann fürchte ich seine Ansteckung in Schweden, welches nur so vor kurzem davon

---

1) Das folgende Eingeklammerte ist französisch geschrieben.

2) Der Erbprinz Friedrich, König Christian's VII. Halbbruder, Sohn der Königin Juliana, vermählt mit der Prinzessin Sophia Friderika von Mecklenburg-Schwerin.

geheilt worden ist. Ich schicke hierbei zwei Courierzeichen *). Ich bin sehr mit den Finnen zufrieden, und habe die Garde so hübsch und so gut eingeübt gefunden, daß ich sie nie besser gesehen habe, nicht einmal sogleich nach dem pommerschen Kriege. Leben Sie wohl, mein lieber Toll. Lassen Sie es tüchtig in dem Kessel kochen, welchen Sie auf Fredensborg ans Feuer setzten; dann können wir die Anstalten bald benutzen, die Sie so schnell geordnet haben. Stockholm, den .. Juli 1785."

Aber die dänische verwitwete Königin, welche von Toll's erster Mittheilung, Gefahren betreffend, welche ihre Person bedrohen sollten, überrascht und erschreckt, im Anfange bedenklich und ungewiß zu seyn geschienen hatte, beschränkte sich schließlich darauf, an den König einen Brief mit allgemeinen Versicherungen von Ergebenheit und Freundschaft zu schreiben, und damit gerieth der ganze Anschlag ins Stocken.

Graf Gustaf Philipp Creutz, dessen Gesundheit, besonders im letzten Jahre, in Abnahme gerathen war, starb am 30. Oct. 1785, sechsundfunfzig Jahre alt.

Der Präsidentenstuhl im Kanzleicollegium wurde seitdem von K. Gustaf III. unbesetzt gelassen, und Graf Creutz ist der Letzte, welcher dies Amt in der Bedeutung eines schwedischen Premierministers bekleidet hat. Es hatte diese Bedeutung während der Senatsherrschaft der sogenannten Freiheitszeit bekommen. Gustaf III. erhielt es dabei, mehr dem Range, als der Wirklichkeit nach, obgleich Graf Ulrich Scheffer noch viel von der letztern im Besitze behielt. Bei dem Grafen Creutz war das Amt mehr eine Repräsentation, und der König hatte diese dem liebenswürdigsten Mann in seinem Reiche übertragen. Das Ansehen, welches die Stelle mit sich führte, erschien gleichwol als zu groß, und der König ließ sie nach dem Grafen Creutz unbesetzt.

Diese seine Absicht machte er jedoch nicht bekannt. Das

*) Kurirbrickor im Schwedischen. Kurirbricka ist ein Zeichen, welches ein jeder von der Regierung gesandte Courier auf der Brust tragen muß, um auf den Poststationen sogleich weiter befördert zu werden. Anm. d. Übers.

Einziehen eines so wichtigen Amtes würde zu viel Aufmerksamkeit erweckt haben. Es wurde im Februarmonate 1786 ein Gerücht ausgesprengt, daß der König es dem jungen Grafen Axel Fersen bestimmte[1]. Aber im Märzmonate des letztgenannten Jahres gab der König im Rath eine Erklärung zu Protokoll, welche sich, eigenhändig von ihm geschrieben, unter seinen Papieren findet und so lautet: „Da ich aus besondern Gründen die Ernennung zu dem erledigten Präsidentenamte in der Kanzlei jetzt nicht erklären kann, so habe ich den Herren Reichsräthen nur mittheilen wollen, daß diese Ernennung geschehen ist, und daß ich will, daß dies in das Protokoll aufgenommen werde, welches heute schon aufgezeichnet werden wird, sowie auch drei erledigte Rathsämter, zu denen ich die Ernennungen von diesem Tage her datiren lassen will, wenn ich sie gleich aus besondern Gründen jetzt nicht verkündigen kann. Ich ernenne jetzt blos den Hofkanzler, Baron Ramel, welchen ich zum Rathsamte berufe, und da die Stelle des Hofkanzlers dadurch erledigt worden ist, und ich noch meine Wahl für Niemand, um sie wieder zu besetzen, festgestellt habe, die Conferenzen aber mit den fremden Ministern nicht eingestellt werden können, so habe ich dem Grafen Oxenstierna befohlen, sie bis auf weiter, als der Erste in der Kanzlei, zu verrichten. Stockholm, den 20. März.

Gustaf.

Die beiden übrigen hier angekündigten Ernennungen zum Rathsamte geschahen am 12. April dess. J., an welchem Graf

---

1) Vgl. die Anzeichnungen des Bischofs Nordin. Diese bestehen in zerstreuten Bemerkungen, welche meistens die Geschichte des Tages, während der Zeit, in welcher Nordin bei Hofe aufwartete, betreffen, und sind mir von ihrem Besitzer, dem Herrn Großhändlee N. J. Sehlberg in Gefle, gütigst mitgetheilt worden. — Hinsichtlich des jüngern Grafen Axel Fersen möge es erwähnt werden, daß aus dieser Zeit ein Brief von ihm an den König vorkommt, in welchem er einem über ihn ausgesprengten Heirathsgerüchte widerspricht, aber hinzufügt, er habe eine solche Verbindung in Frankreich schließen können, dem Glücke des Baron Stael jedoch nicht in den Weg treten wollen. Dies scheint zu beweisen, daß Graf Fersen nicht ungern von Mademoiselle Necker, der nachmaligen Frau v. Stael, gesehen worden sei.

Johann Gabriel Oxenstierna und Freiherr Emanuel de Geer zu Frötuna in den Rath berufen wurden, woneben Beiden zugleich vorgeschrieben ward, in gewissen Theilen dem ledigen Kanzleipräsidentenamte vorzustehen. Die Hofkanzlerstelle blieb nach dem Abgange des Freiherrn Ramel späterhin während der ganzen Regierung des Königs unbesetzt. Er hatte sie früher selbst dem Freiherrn Emanuel de Geer angeboten, welcher, nachdem er mehre Jahre mit Ehren schwedischer Minister im Haag gewesen war, sich nun in Ruhe zurückgezogen hatte. Wir theilen aus seiner Antwort[1]) Folgendes in Übersetzung aus dem Französischen mit: „Ich bin glücklich seit einigen Jahren, vollkommen glücklich in jeder Hinsicht, und dieses Glück ist um so seltener, als es mir nicht einen einzigen Vorwurf kostet. Ich genieße eine Seligkeit, welche Ew. Maj. selbst nicht abschätzen können; denn Mittelmäßigkeit macht ihre Grundlage aus und versichert ihre Dauer. Ich bin bereit, Ew. Maj. dies Glück aufzuopfern, so groß auch das Opfer in meinen Augen erscheinen mag, und ich würde es mit Freuden und ohne eines Augenblicks Zweifel thun, weil ich es mit zu meinen ersten Pflichten zähle. Aber, Sire! um mich zu vermögen, für immer und ohne Rückkehr Alles, was meine gegenwärtige Lage Behagliches in meinen Augen hat, zu zerstören, dazu bedarf es eines Ersatzes. Ew. Maj., jetzt im Begriffe, Beförderungen unter Ihren Dienern eintreten zu lassen, haben glauben können, daß meine Dienste Ew. Maj. nützlich seyn würden, um Einige derjenigen zu ersetzen, welche zu höhern Würden erhoben werden. Das Hofkanzleramt ist eminent genug in sich selbst, um jeden Ehrgeiz zu befriedigen, welcher auf der Beförderungsbahn nach oben strebt, und vor sieben oder acht Jahren würde es alle meine Wünsche erfüllt haben, weil ich mich damals auf jener Bahn befand. Jetzt verhält es sich nicht so. Seitdem ich für eine Zeit auf das Glück, Ew. Maj. zu dienen, verzichtet, habe ich mich genöthigt gefunden, eine ganz andere Lebensweise anzunehmen, welche aber die Gewohnheit mir unendlich angenehm

---

1) Ohne Datum; der König hat aber auf den Brief gezeichnet: „angekommen d. 2. April 1786 — beantwortet denselben Abend.“

gemacht hat. Eine subalterne Stelle belohnt die Mühe nicht, daß ich dem Glücke des Privatlebens entsagte, und da Ew. M. nie in Verlegenheit seyn können, Personen zu finden, welche besser, als ich, die Obliegenheiten eines solchen Amtes zu Ihrem Wohlgefallen erfüllen mögen, so sehe ich keine Nothwendigkeit dazu, bei dieser Gelegenheit mein ganzes Glück einem Gegenstande von so geringer Wichtigkeit für den Dienst Ew. Maj. aufzuopfern." . . . Man sieht nicht, daß der König diese stolze Sprache übelgenommen hätte. Im Gegentheile bot er anstatt jener Stelle dem Freiherrn Emanuel de Geer die Reichsrathswürde an, welche dieser annahm; er theilte zugleich mit dem Grafen Oxenstierna die Geschäfte des vorherigen Kanzleipräsidenten. Aber auch hier blieb seine Dienstverwaltung nicht von langer Dauer. Begabt mit unbestreitbarer großer Geschicklichkeit, glaubte er doch zu finden, daß seine neue Würde mehr Äußerliches, als Inhalt besäße, da der König jetzt die ministeriellen Angelegenheiten meistens selbst betrieb, weshalb es denn geschah, daß die, welche Auftrag zum Abhalten der Ministerconferenzen bekommen hatten, sich bisweilen bei Negociationen bloßgestellt fanden, von denen sie keine vollkommene Kenntniß hatten. Der Reichsrath de Geer legte am 17. Junius 1787 seine Ämter nieder. Der König hegte gegen ihn eine ausgezeichnete Achtung, und diese Achtung folgte ihm. Schröderheim sagt von diesem Herrn: „Im Charakter hatte er mit dem König eine große Übereinstimmung. Vielleicht war es gerade diese, welche ihre Trennung bewirkte. Baron de Geer meinte den Sturz der Rathskammer vorherzusehen." . . .

Der Graf J. G. Oxenstierna, von da an allein bei den ministeriellen Geschäften, insofern der König sie nicht selbst betrieb, dürfte durch dieses Ereigniß den Unannehmlichkeiten entgangen seyn, welche seines Collegen Austritt veranlaßten. Er stand auch dem Könige näher und war ihm innig ergeben. Wie man diese Gesinnung gegen Gustaf III. gewann, davon möge die folgende Anekdote Zeugniß ablegen. Wie Graf Creutz bei allen seinen Geistesabwesenheiten und wachen Träumen dennoch einen großen Scharfsinn besaß, so vereinigte Graf Oxenstierna mit dem zartesten Gefühl eine Lebhaftigkeit,

welche sich im Umgange wol selten zu gleicher Zeit so glänzend und doch so gutmüthig gezeigt hat. Kellgren pflegte ihn mit einem Elektrophore zu vergleichen, welches man nicht anrühren könnte, ohne Funken hervorzulocken. Obgleich seine Einfälle mehr spielend, als verwundend waren, so entschlüpften ihm dennoch solche, deren Spitze scharf war, und der Dichter pflegte sie für sich selbst aufzubewahren, indem er diese Epigramme in ein Portefeuille hineinschrieb, dessen Inhalt er blos einem und dem andern Freunde anvertraute. Der König, zu dessen Kenntniß dies gelangt war, hatte lange vergebens gewünscht, Theil daran zu nehmen, und Graf Oxenstierna erschrak nicht wenig, als er einmal das Portefeuille beim Könige fand, welcher es aus seinem Arbeitszimmer hatte holen lassen und mit der schmeichelndsten Eindringlichkeit das Öffnen desselben verlangte. Unglücklicherweise wurden die folgenden Verse einer der ersten Gegenstände für des Königs Aufmerksamkeit:

Man viden Konungs syn var i förundran dragen
Som gick af Snillet förd att fylla hjeltars lopp,
Men midt i banan trött, af nöjet blott betagen,
På första lagern söfd, tycks glömma verldens hopp:
Lik den för trägna värf som bittid stiger opp
Och se'n är sömnig hela dagen*).

Diese Zeilen — fügt der Dichter hinzu — konnten wol am Anfange der achtziger Jahre, wo ein solcher Vorwurf dem Könige allgemein genug gemacht wurde, etwas Wahres zu enthalten scheinen. Aber völlig Unwahres sagten sie, als Se. Maj. uns unbewußt, sich aufs beste mit den Vorbereitungen zum russischen Kriege beschäftigte, als er die Bewunderung Europas auf's neue durch die unermüdliche Geisteskraft und kunstvolle Thätigkeit weckte, mit denen er unter allen Stürmen des Schicksals jenes kühne und blutige Wagespiel dennoch glücklich

*) „Man war von Verwunderung hingerissen über eines Königs Anblick, welcher, vom Genie geleitet, eine Heldenlaufbahn zu durchstreifen dahinzog, der aber, mitten auf der Bahn ermattet, nur dem Vergnügen ergeben, eingeschlummert auf dem ersten Lorbeer, die Hoffnung der Welt zu vergessen scheint, ähnlich dem, der eines dringenden Geschäftes wegen zeitig aufsteht und nachher den ganzen Tag schläfrig ist."

ausführte. Ich würde sonach das ungerechte Epigramm nicht aufbewahrt haben, wenn es nicht, als von ihm selbst gelesen, noch mehr des großen Mannes im Verhalten gegen den einzelnen Umgangsfreund nie verleugneten Edelmuth und verträglichen Sinn bezeugte. Ohne das geringste Zeichen übler Laune gab er mir jenes zurück und sagte blos lächelnd: „Ich habe die Neckerei verdient und theile mit Recht das Schicksal derjenigen, welche an der Thür horchen. Es dürfte ein Tag kommen, an welchem Sie aufhörten, mir diese Vorwürfe zu machen; dann aber, mein lieber Oxenstierna, sind wir Beide wahrscheinlich weniger glücklich.“ . . .

Wir haben bereits gemeldet, inwiefern die Ernennung der sogenannten Herren des Reichs, in Allem den Reichsräthen gleich, ohne jedoch irgend eine andere Würde, als die des Ranges, zu besitzen, schon dazu geeignet war, die wirkliche Bedeutung des Rathes zu verwischen und herabzusetzen. Der Anfang war bei dieser neuen Würde im J. 1773 mit dem Grafen Friedrich Wilhelm von Hessenstein, König Friedrich's I. natürlichem Sohne und römischem Reichsfürsten, gemacht, und dieser auch 1776 wirklich in den Rath berufen worden, obgleich er nie Rathsherr genannt seyn wollte. Er wünschte eine besondere Auszeichnung. Es fand sich keine passendere, als ein schwedischer Fürstentitel, und der König schien die Gelegenheit, ihn einzuführen, nicht ungern zu ergreifen, welches denn auch geschah, ob zwar nach weitläufigen Unterhandlungen und Untersuchungen über die Titulatur, weil keiner derjenigen Titel, welche schwedische Fürsten geführt hatten, als passend befunden ward, da diese sämmtlich aus dem königlichen Hause gewesen waren, ein Anspruch, welchen man bei Hessenstein nicht anerkennen wollte. Am Ende blieb man dabei stehen, daß der Fürst vom Könige Hoch- und Wohlgeborner genannt werden sollte [1]). Als das fürstliche Di-

1) Dies war Schröderheim's Vorschlag. Er schreibt an den König den 27. Mai 1785: „Die Ernennung des Fürsten hat bei den Großen gar keine Wirkung gethan und bei den Kleinen die Verwunderung erweckt, welche stets das Neue begleitet. Indessen wird sie nicht getadelt; denn der Fürst ist schon lange ein so besonderer Herr gewesen, daß das

plom ausgefertigt ward, wurde in das Protokoll und die Acten eine Versicherung oder Reservation für die Grafen Brahe, Lewenhaupt, Oxenstierna von Korsholm und Wasa und Stenbock aufgenommen zur Verwahrung für deren Vortritt, zu welcher Versicherung der König mit eigener Hand den Eingang abfaßte, welcher sich noch jetzt unter seinen Papieren findet, und welche zeigt, daß die Meinung gewesen sei, die jetzt ertheilte schwedische Fürstenwürde solle nicht die einzige bleiben [1]).

Publicum gelernt hat, ihn zu distinguiren. Se. Excellenz Graf Creutz dürfte auch heute wegen dieses Gegenstandes seine Aufwartung machen. Er dürfte dann vermelden, wie die Grafen Höpken und Fersen mit vieler Ruhe auf diese Ernennung hingeblickt haben. Ich weiß es nicht gewiß, aber man glaubt, daß sie die Titel Hoch- und Wohlgeboren als etwas kleinlich für einen Fürsten ansehen. Im Allgemeinen sind alle Titel hier zu Lande durch deutsche Possen verdorben worden. Man gibt einem gewissen Range Titel, welche man einer gewissen Geburt vorbehalten sollte. Die schönen Titel Edel- und Wohlgeachtet, Redlich und Mannhaft sind jetzt nur Prädicate für Bauern und Soldaten. Gustafschöld und ich sind Hochwohlgeboren und der Rathsmann Lindberg ist Hochedel." — Der König zeigte selbst die Erhebung des Fürsten im Rathe an und ließ Briefe über dieselbe an die Hofgerichte und Collegien abgehen. Er legte ihm auch in allen Briefen und Schriften den Titel Unser lieber, theurer Freund bei und schloß sie damit, seinen theuern Freund Gott dem Allmächtigen besonders, gnädiglich, zu befehlen. — In Beziehung auf diese letzte Formel möge hier das Folgende aus des Bischofs Nordin Anzeichnungen einen Platz finden: „Um das Jahr 1779 begann die Ritterhausdirection, ob zwar eine bloße Privateinrichtung, in ihren Briefen an öffentliche Anstalten zu schreiben: Wir befehlen Euch Gott, dem Allmächtigen. Obgleich hierin vom Anfange her keineswegs ein hochfahrender Sinn lag, sondern jeder Gutsvogt so im vorigen Jahrhundert an seinen hohen Patron schrieb, so war diese Formel doch jetzt einzig und allein den königlichen Collegien vorbehalten, und somit stieß sie bei Manchem an. — Der Grund zu dieser Neuerung wurde daher abgeleitet, daß der Reichsrath, Graf Fersen jetzt in die Direction eingetreten war, und daß er, als Rathsperson, bei der Höflichkeit nicht stehen bleiben konnte, welche früher gewöhnlich war. Doch habe ich nicht gehört, daß der Reichsrath Fersen die Veränderung verursacht hätte."

1) „Sr. K. Maj. gnädige Resolution zu dem Reservationsbriefe für die Grafen Brahe, de la Gardie, Oxenstierna von Korsholm und Wasa,

Eine Frage über die Austheilung dieser Würde scheint nicht früher, als im Jahre 1787 von neuem aufgeworfen worden zu seyn. Der König rief in diesem Jahre das alte Reichsdrostenamt wieder ins Leben und ernannte zum Reichsdrosten den Grafen Karl Axel Wachtmeister, welcher vermöge dessen den Platz des Reichsmarschalls, Grafen Göran Gyl-

---

wie auch Stenbock, ihren Sitz und ihr Vortrittsrecht auf dem Ritterhause nicht zu verlieren, wenn die von Sr. K. Maj. oder dessen Nachfolgern, den künftigen Königen von Schweden, jetzt oder in der Folge creirten Prinzen, Fürsten oder Herzöge dort Eintritt bekommen werden. Stockholms Schloß (den 25. Jan. 1785)." — „Sr. K. M. haben sich in Gnaden erinnert, wie König Erich XIV. (welcher der erste Erbkönig in Schweden war), als er bei seiner Krönung Swante Sture, Per Brahe und Gustaf Johansson Roos zur Grafenwürde erhob, ihnen alle die Achtungs- und Ehrenbezeigungen zueignete, welche diesem Titel zu der Zeit in Europa zukamen, in welcher noch kein Privat-Edelmann weder unter Englands noch Frankreichs Pairen, der nicht aus einem königlichen oder regierenden Hause abstammte, mit dem Herzogs- oder Prinzentitel beschenkt worden war, und daß wirklich die Grafen Brahe, das einzige von jenen drei Geschlechtern, welches nicht erloschen ist, bis zum Jahre 1680 im Besitze aller der Ehrenbezeigungen, welche die Pairs in Frankreich und England, ferner die Grands d'Espagne noch am heutigen Tage genießen, gewesen sind; ferner daß die Lejonhufwude von Sten Ericsson's Abkunft in demselben Sinne von ihrem Blutsfreunde, dem Könige Johann, zu diesem damals vornehmsten Stande erhoben wurden, daß Jakob Pontusson de la Gardie mit demselben für sich und seine Erben von Gustaf Adolf, als mit der höchsten Belohnung für die großen Dienste, welche er dem Könige von Schweden geleistet, begnadigt, die Oxenstierna und Stenbocke, ihrer Abkunft wegen und für ihre großen Dienstleistungen von der Königin Christina mit der gleichen hohen Würde beehrt, wirklich im Besitze aller der Achtung gewesen sind, welche gegenwärtige Herzöge und Fürsten aus adeligen Häusern in Europa genießen und daher weit getrennt von den Grafen sind, welche ohne Grafschaft seit 1680 zur Grafenwürde erhoben worden; wenn demnach Se. K. Maj., kraft des Rechts, welches allen Erbkönigen zusteht, mit Ehrentiteln Ihre Ritterschaft zu beschenken und zu ehren gesinnt sind, mit dem Fürstendiplome einen oder mehre Ihrer treuen Männer zu versehen, und Se. K. M. auf keine Weise diese fünf ältesten Grafen Schwedens, Brahe, Lewenhaupt, Oxenstierna von Korsholm und Wasa und Stenbock irgend eines der Rechte berauben will, welche ihre Vorfahren sich so ehrenvoll erworben haben, so u. s. w. . . ." Die Resolution wurde in das Ritterhausarchiv niedergelegt.

lenstjerna, vorher des Ältesten im Rathe, gewann. Graf Gyllenstjerna sah die Wiederherstellung eines Amtes, welches den Vortritt vor der Reichsrathswürde mit sich führte, als schwerlich mit der Regierungsform vereinbar an und verlangte seinen Abschied. Der König ließ ihm eindringliche Vorstellungen gegen diesen Schritt machen und wiederholte dieselben, da eine Unpäßlichkeit des Grafen keine persönliche Unterredung gestattete, in einem eigenhändigen Briefe, ohne daß er zu etwas mehr, als zum Aufschieben der Ausführung seines Beschlusses auf einige Monate vermocht werden konnte. Während der Zeit ließ der König dem Grafen Gyllenstjerna ein Fürstendiplom anbieten. Schröderheim, welcher bei diesen Unterhandlungen gebraucht wurde, hat das Billet aufbewahrt, in welchem der alte Rathsherr ihm seine Antwort mitgetheilt hatte. Es lautet so: „Es ist verzeihlich, daß ich mich nicht über Alles in einer so kurzen Frist besinnen konnte. Ich bitte deshalb Ew. ꝛc. die Güte zu haben, gehörigen Orts anzumelden, daß ich es nicht anders, als wie eine Ungnade ansehen kann, wenn irgend eine Veränderung in dem Stande geschieht, in welchem ich geboren bin, lebe und zu sterben denke. Vale et fave! G. G."

Seitdem Axel Oxenstierna es verweigert hatte, den von Christina ihm angetragenen Herzogstitel anzunehmen, war dies der zweite schwedische Adelige, welcher sich die fürstliche Würde verbat.

So war der Rath mehr und mehr zu einer Staatsdecoration unter andern Decorationen umgewandelt worden. Es lag noch im Hintergrunde, daß er eine Art von Zufluchtsort für hohe Beamte werden sollte, welche Gustaf III. in Unthätigkeit versetzen wollte. Seine Ungnadebezeigungen waren in diesen Fällen immer dem äußern Ansehen nach ehrend. Es war Grundsatz bei ihm, wo möglich, nie in Misvergnügen sich von alten Dienern zu scheiden. Ihr Abschied war eine Erhebung zu höhern, unschädlichen Würden, ein Aufwärtsversetzen unter die Staatsdecorationen. In Beziehung auf den Rath gab er durch Liljencrantz's ehrenvolle Verweisung in diesen das erste schlagende Beispiel davon. Dieser sein erster Finanzminister und der Einzige, welcher als solcher einen wirk-

lichen Einfluß ausgeübt hatte, war in den Geschäftskreis unter Graf Ulrich Scheffer's Protection eingetreten, übrigens eigener Schöpfer seines Glücks, und machte sich durch einen innern Gehalt und eine Geschicklichkeit nothwendig, welche ungewöhnlich seyn mußten, da sie das Misbehagen überwogen, welches der König in seiner Gesellschaft empfand. Denn seine soliden und achtungswerthen Eigenschaften contrastirten aufs Höchste mit seiner Schwäche, in Ton und Manier den Hofmann zu spielen, und machten ihn blind gegen das Lächeln, mit welchem diese misglückte Eitelkeit betrachtet ward. Er war ohne Tact und Anmuth im Umgange, unerträglich weitschweifig in seiner Rede und auch in seinem Vortrage, und stellte dadurch des Königs Geduld auf harte Proben. — Indessen war er nothwendig, anwendbar aber nur bis zu einem gewissen Grade. Der König hatte eigene oder richtiger keine Begriffe hinsichtlich der Finanzen. Erzogen in einem armen Lande, war er dennoch in der falsch-ritterlichen Vorstellung aufgewachsen, daß Geldverwaltung eine unadelige Angelegenheit und es unter der Würde eines Königs, ja überhaupt eines rechten Edelmannes wäre, sich mit ihr sonderlich zu befassen. Übrigens war er kein Verschwender. Er war mäßig, er verbrauchte für seine Person wenig, er war nicht einmal freigebig mit Geld, wenn nicht besondere Beweggründe ihn dazu auffoderten. Überall aber, wo solche Beweggründe mit irgend einem Glanze hervortraten, — und das geschah, sobald die Ausgabe eine Art Zusammenhang mit seiner Politik hatte, oder Reisen, das Theater, die Künste, Bauten, chevalereske Repräsentation betraf — fragte er weder nach den Ausgaben, noch woher sie kommen sollten, und der Finanzminister mußte Auswege wissen. Dieser große Fehler — vielleicht sein größter, als Regent — verwickelte ihn in den Irrgang, in welchem sein Glück, seine Wohlfahrt und sein Leben verloren gingen, und wobei nur noch der Muth zu bewundern bleibt, mit welchem er einem von ihm selbst vermuthlich geahneten Untergang entgegenging.

Es leidet gar keinen Zweifel, daß seine finanziellen Verlegenheiten, verwebt mit seinen unreifen kriegerischen Plänen und mit einem falschen, aber verehrten Begriffe vom Selbst-

regieren, daß, sage ich, dies ihn von dem gehörigen Gange der Administration ab und zu jener geheimen Verwaltung leitete, bei welcher er nur allzubereitwillige Mithelfer fand, und deren dunkles Räthsel schließlich auf eine so gewaltsame, zerstörende und blutige Weise aufgelöst werden sollte. — Liljencrantz war, wie gesagt, bei einer solchen Regierung nur bis zu einem gewissen Grade anwendbar. Frühzeitig außerhalb der eigentlichen Geheimnisse gestellt, mußte er doch Mittel herbeischaffen und that dies auch, obgleich mit dem schmerzlichen Bewußtseyn und unter wiederholter Erklärung, daß das Ziel, welches man sich vorstecken müßte, die Regulirung der Finanzen des Reichs, immer weiter hinausgerückt würde. Er schaffte Zugänge, so lange des Reichs Credit und sein eigener wohlgegründeter Credit ihm es bis auf's äußerste gestatten zu können schienen. Aber er war zu sehr Finanzmann, um nicht die äußerste Grenze zu kennen, bis zu welcher er hinsichtlich beider gehen zu können glaubte. Er ward unbiegsam, wehklagend, legte Unbehaglichkeit in der Sache zu Unbehaglichkeit in Formen. Der König schüttelte ihn von sich und machte ihn zum Reichsrathe. Damit verzögerte es sich aber doch bis nach dem Reichstage des Jahres 1786; denn der König wollte den Ständen mit keinem neuen Staatssecretär für die Finanzen entgegentreten, und Liljencrantz's Ansehen war wohlbegründet und groß. Vermuthlich würde auch, bei einem andern Ausgange jenes Reichstags, der Finanzminister beibehalten worden seyn.

Vorher hatte der König, wie zum Beweise seines Vertrauens, sein Bedenken über eine neue Organisation des Regierungswesens eingefodert. Es befinden sich unter des Königs Papieren zwei Memoriale vom Freiherrn Liljencrantz über diesen Gegenstand, von denen das erstere vom 24. Nov. 1785, das andere vom 19. Aug. 1786 datirt ist. Da sie gut abgefaßt, für die Geschichte der schwedischen Staatsverwaltung erläuternd sind, schon auf Veränderungen hindeuten, welche zum Theil in den letztern Zeiten eingeführt wurden, und auch in Hinsicht auf vorgeschlagene Besoldungsverhältnisse Anlaß zu Vergleichungen geben, so theilen wir einen Auszug aus beiden mit.

Es heißt im erstern: „In allen monarchischen Regierungen, auch denen, welche durch die Grundgesetze mehr oder weniger beschränkt sind, ist die Pflege der öffentlichen Geschäfte auf gewisse Zweige oder Departements vertheilt. Jedes derselben hat einen Chef, welcher gewöhnlich Staatsminister ist. Dessen Geschäft ist, sich genau von Allem, was zu seinem Departement gehört, zu unterrichten, mit Aufmerksamkeit die Gegenstände, welche dabei vorkommen, zu verfolgen, bei dem Regenten Alles, von dem sich ergibt, daß es zu seinem und des Gemeinwesens gemeinschaftlichem Besten beitragen oder mit demselben in Widerspruch stehen könne, anzumelden, seine Befehle entgegenzunehmen und darauf zu sehen, daß sie gehörig beachtet und vollzogen werden. Zur Ausführung solcher Geschäfte ist nicht allein eine ausgezeichnete Geschicklichkeit und eine geprüfte Redlichkeit, sondern auch des Regenten ausgezeichnetes Vertrauen erfoderlich, weshalb ihm auch stets vorbehalten ist und seyn muß, nach seinem Gefallen den Minister zu verabschieden, von dem es sich ausweist, daß er jenes Vertrauen misbrauche, oder daß er den damit beabsichtigten Zweck nicht erfüllen könne. Zur Beihülfe für einen solchen Staatsminister sind gewisse ihm untergeordnete Beamte da, welche Einsicht und Geschicklichkeit besitzen, die zu seinem Departement gehörenden Sachen auszuarbeiten und fertig zu machen. Und wie der Minister selbst ganz und gar von des Regenten Zutrauen abhängt, so pflegen auch diese Beamte vom Minister selbst gewählt, angenommen und entfernt zu werden. Unter den öffentlichen Geschäftssachen kommen viele von der Beschaffenheit vor, daß sie nicht einzeln für sich, sondern nur im Zusammenhange mit andern erwogen und abgemacht werden können. Daraus folgt, daß die Vorsteher der Departements am meisten im Stande sind, dem Regenten mit völliger Kenntniß und begründeten Aufklärungen an die Hand zu gehen, wenn er ihre gemeinschaftlichen Meinungen einholen will; weshalb solche Departementschefs nebst einigen andern Staatsministern ohne Departement eigentlich das Conseil des Regenten bei allen bedeutenden und für das Reich wichtigen Gegenständen ausmachen.

Vergleicht man hiermit, wie es mit der Pflege der öffentlichen Angelegenheiten bei uns zugeht, so existiren zwar auch hier gewisse Departements; aber die meisten sind von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als in andern Ländern, wenn man von ihnen die auswärtigen oder ministeriellen Angelegenheiten ausnimmt, welche hier, wie anderswo, unter des Königs eigener Aufsicht von ihrem Chef besorgt werden, welcher hier zu Lande den Namen eines Kanzleipräsidenten führt. Die Vorsteher der übrigen Departements, die Staatssecretäre, sind nach der Kanzleiordnung eigentlich nichts Anderes, als die vornehmsten Schreiber des Königs. Sie tragen eingelaufene Geschäftssachen vor, sehen darauf, daß die Ausfertigungen gehörig nach den Protokollen abgefaßt werden, contrasigniren dieselben und haben Acht darauf, daß sie zur rechten Zeit befördert werden. Ihren Geschäftskreis aber berührt es nicht, ob der Zustand des Reichs in den Theilen, welche dieses oder jenes Departement angehen, sich verbessere oder verschlechtere, ob gesunde Grundsätze befolgt und ob die Verfassungsgesetze richtig angewandt werden, ob die Thätigkeit, die Ordnung und der Zusammenhang, welche die Seele aller Verwaltung ausmachen, gebührend stattfinden. Mag es hierin gut oder schlecht stehen, das bringt ihnen weder Ehre noch Schande. Noch weniger können sie zur Verantwortung wegen der Fehler und Mängel, welche in jenen Theilen zu verspüren seyn mögen, gezogen werden; denn ihre Besorgung und Obliegenheit erstreckt sich nicht bis dahin. Und wenn der König von ihnen, wie vom Chef eines jeden Departements, wissen will, ob das Reich in den dahin gehörenden Theilen sich verbessere oder verschlimmere, so können sie im Allgemeinen keine vollständige oder vollbegründete Ausweisung darüber ertheilen; denn ihre Beschäftigung besteht mehr im Schreiben, als im Denken. . . . Von gleicher Beschaffenheit sind die subalternen Stellen, welche in der Kanzlei zur Beihülfe der Staatssecretäre eingerichtet sind. Kein einziger von diesen Kanzleibeamten darf irgend ein Bedenken ausarbeiten, welches allezeit eine gehörige Kenntniß voraussetzt; denn ihr Geschäft ist, wie das des Chefs, die Gedanken Anderer, aber keine

eigenen, aus der Feder fließen zu lassen [1]). Hieraus, wie aus mehren Ursachen entsteht es auch, daß die Fälle, welche es in andern Reichen gibt, bei solchen Departements anpassende Gegenstände für die wichtigern Ämter bereit zu machen, hier nicht vorkommen. Die Wirkung hiervon ist jetzt mehr, als jemals, sichtbar. Diese Beschreibung der Staatssecretärgeschäfte hier im Reiche leidet zwar einige Ausnahme hinsichtlich des Finanzdepartements, welches mit einer besondern Instruction versehen worden und in gewissen Theilen von anderer Beschaffenheit, als die übrigen ist, wenn es gleich in vielen Stücken der Verbesserung bedarf; im Allgemeinen aber ist das Verhältniß so, wie es bemerkt ward.

Die eigentliche Ursache, aus welcher die Staatssecretärgeschäfte hier im Reiche so unbedeutend gegen die in andern Ländern geworden sind, scheint darin zu bestehen, daß die frühern nicht anders zu seyn brauchten. Nach der frühern Regierungsweise lag es dem König und den Reichsräthen [2]) ob, ihre Gedanken auf alle Theile der öffentlichen Verwaltung zu richten, es zu rügen, wenn eines der Collegien oder einer der andern Beamten nachlässig gewesen war, sich über den Zustand des Reichs zu unterrichten, endlich auch den Reichsherren aus eigenem Antriebe oder ohne vorangegangenen Befehl dem Könige mit den Rathschlägen an die Hand zu gehen, welche zum Besten des Reichs und zur Schadenabwendung von diesem, ihrer Meinung nach, beitragen könnten. Somit umfaßte das Reichsrathsamt nicht allein alle die Pflichten, welche in andern Ländern den Staatsministern zu erfüllen obliegen, sondern noch mehre, als zu diesen zu rechnen wären.

Nach der angenommenen neuen Regierungsweise sind zwar die Reichsräthe jetzt, wie vorher, des Königs rechte Rathgeber, wenn er es für gut befindet, ihre Meinung einzuholen. Aber es liegt ihnen jetzt nicht mehr ob, ihre Sorge über ir-

---

1) Auch warf man es dem Staatssecretär Liljencrantz — wie Schröderheim berichtet — vor, daß er kaum einen Fuß in seine Expedition setzte. Die Wechselaffären und die Correspondenz mit dem Auslande lagen ihm am meisten am Herzen, und sie besorgte er durch sein Comptoir.

2) Welche damals den König überstimmen konnten.

gend einen einzelnen Theil der öffentlichen Verwaltung zu erstrecken oder sich mit ihm zu befassen, wenn ihnen dies nicht vom Könige speciell anbefohlen worden ist. Sie können demnach für die Mängel und Unordnungen, welchen das Gemeinwesen durch allerhand Zufälligkeiten unterworfen werden kann, eben so wenig irgend zur Verantwortung gezogen werden, als sich irgend eine sonderliche Ehre für dessen Verbesserung und Zunahme an Macht und Ansehen beimessen. Von den Eingaben wird ein Theil zur Besorgung an den Rath auf die Weise remittirt, daß dessen Ansichten der Beurtheilung des Königs anheimgestellt werden. Ein Theil aber wird dem Könige direct in dessen Conseil vorgetragen. Die Reichsräthe, welche dazu berufen werden, sind nicht allemal dieselben, welche im Rathssaale Theil an den Berathungen über ähnliche Angelegenheiten genommen haben, und durch Umtausch der Locale selbst, in denen Conseils gehalten werden, kommen oft andere Reichsräthe dabei zur Dienstleistung, als die, welche für gewöhnlich dahin gehören. Außerdem ist es oft nicht möglich, mittels des bloßen Vorlesens eines Gutachtens, wenn es von wichtigern Dingen handelt, alle Umstände so erwägen und vergleichen zu können, wie es zu einer gründlichen Beurtheilung erfoderlich ist, besonders wenn die Sache von der berichtenden Behörde nicht gehörig und nach allen ihren Theilen auseinandergesetzt worden ist.

Es könnte wol den Anschein haben, als würden diese Mängel zum größten Theile dadurch aufgewogen, daß gemeinhin über alle bedeutende Angelegenheiten Gutachten von den königlichen Collegien und andern Beamten eingefodert werden, ehe die Angelegenheit dem Könige vorgetragen wird, und daß die Collegien, der Instruction zufolge, die Verpflichtung haben, dasjenige in Unterthänigkeit anzumelden, von dem sie finden, daß es dem Reiche zum Vortheile diene und Schaden von demselben abwende. Aber in gewissen Stücken können die Meinungen und Mitwirkungen der Collegien nicht allezeit für den rechten Zweck benutzt werden. Sie haben keine Gelegenheit, die Bedürfnisse des Reiches kennen zu lernen, und können demnach nicht mit Gewißheit wissen, ob die Mittel und Wege, welche sie vorzuschlagen haben, den Mängeln an=

gemessen sind. Eine collegialische Überlegung ist sowol nützlich, als auch nothwendig, wenn es auf die Prüfung von Rechten und andern bürgerlichen Pflichten sowol, als Berechtigungen ankommt. Mehre Augen können in solchem Falle mehr sehen, als eins, und die öffentliche Sicherheit ist dabei am besten bewahrt. Die Ereignisse aber dürften zu allen Zeiten selten seyn, daß eines Reiches Ansehen und Stärke durch ein collegialisches Mitwirken gewonnen hätte. Es erfodert eine ungewöhnliche Tugend, das Gute und Nützliche blos aus Liebe zu demselben und ohne alle Nebenabsichten zu thun. Die Menschen sind im Allgemeinen von der Art, daß sie sich ohne gewisse Beweggründe keine außerordentliche Beschwerde machen oder ihre Denkkraft über einen gewohnten Kreis hinaus anstrengen. Das Verlangen, des Königs Gnade zu verdienen, Ehre und Ansehen zu gewinnen und eine wirkliche Beförderung zu erlangen, sind gewöhnlich die Triebfedern, welche in solchem Falle am meisten in Thätigkeit kommen. Die Furcht vor Vorwürfen wegen Nachlässigkeit kann auch etwas thun; aber in einer collegialischen Administration behalten diese Beweggründe wenig Wirkung. Wird etwas Gutes ausgerichtet, so bekommt das ganze Collegium die Ehre davon zu genießen, und selten kommt es zu des Königs Kenntniß, wer der rechte Urheber desselben war. Findet sich aber Etwas hintenangesetzt und verfehlt, so wird der Tadel darüber minder fühlbar dadurch, daß er sich über Mehre vertheilt. Außerdem kommen in jetziger Zeit viele höchst wichtige geheime Geschäftssachen vor, besonders in den Finanz- und Kriegsdepartements, welche weder zur Kunde des Raths, noch zu der der Collegien gelangen. Sie erfodern nichtsdestoweniger, ehe sie dem Könige vorgetragen werden, eine solche genaue Untersuchung und Auseinandersetzung, daß sie als Theile zum Ganzen des öffentlichen Administrationssystems passen können. Ein politischer Körper hat das mit einem physischen gemein, daß seine Theile einander unterstützen müssen. Alle Theile des Reichskörpers erfodern bei richtigem Verhalten ihre Pflege. Bekommt der eine zu viel und der andere zu wenig, so gelangt man nicht zu dem Zwecke, welchen man beabsichtigt. Um alles Dieses gebührenderweise unterscheiden und danach die vorkommenden

wichtigen Reichsangelegenheiten einrichten und modificiren zu können, ist eine genaue Kenntniß des Ganzen, ein unausgesetztes Handanlegen und eine reife Erfahrung erfoderlich; dies aber scheint durch eine aus zufälligen Ursachen zerstückte Administration nicht gewonnen werden zu können, bei welcher ein Theil gesondert vom andern und ohne Beziehung auf das Ganze gepflegt werden muß.

Allergnädigster König! Diese Betrachtungen, welche ich auf Ew. K. Maj. Befehl niedergeschrieben habe, wage ich hiermit in tiefster Unterthänigkeit vorzulegen. Sie sind sehr unvollkommen; aber ich würde es für ein besonderes Glück halten, wenn sie Anleitung zum Aufdecken der vielen und schwer drückenden Mängel geben könnten, mit denen der Reichskörper beladen ist. Es ist von der Vorsehung Ew. K. Maj. eigener Weisheit und gnädiger Fürsorge für ein theures Vaterland und ein gehorsames Volk vorbehalten, die Zeit und Art und Weise der Heilung derselben festzusetzen. Aber die Beschaffenheit der Mängel zu ermitteln, die Hülfsmittel aufzusuchen, abzuwägen und zweckmäßig anzuwenden, erfodert den Beitritt von Dienstmännern, welche im Stande seyn können, jeder auf seine Weise und in systematischer Ordnung, Materialien zu einem so großen Werke zu sammeln, welches nur durch Ew. K. Maj. selbst vollendet werden kann.

Ich brauche hier nicht zu wiederholen, daß die gegenwärtige Methode der Pflege der wichtigen Reichsangelegenheiten nicht die passendste zu seyn scheint. Die mehrfachen verschiedenen Behörden führen doch die Unbequemlichkeit mit sich, daß die Geschäftssachen von ihren gewöhnlichen Stellen noch mehr gesondert, publike Verhandlungen verbreitet und die Geschäfte der Landeshauptleute und anderer Beamten, welche jenen Comitéen mit Aufklärungen an die Hand gehen müssen, vermehrt werden. Der hauptsächlichste Fehler ist jetzt, daß die Geschäftssachen bei ihrer Bearbeitung und Abmachung nicht concentrirt und nach dem Regierungsplane in Anwendung gebracht werden können, welchen Ew. K. Maj. selbst vorzuschreiben[1]), aber nur sehr wenige Personen Gelegenheit haben,

---

1) Dies erinnert daran, daß der Reichsrath, Graf Höpken, schon

kennen zu lernen, welcher aber nothwendig nach dem wirklichen Zustande des Reichs, dessen Bedürfnissen und Hülfsquellen eingerichtet werden muß. — Zur Vereinigung aller dieser Dinge scheint die Beihülfe einer solchen Departementseinrichtung erfoderlich zu seyn, von welcher oben die Rede gewesen ist, die hier aber jetzt vermißt wird.

Es scheint dazu zwei Auswege zu geben, nämlich 1) daß, wenn die Staatssecretariate, besonders im Kriegs- und im Finanzdepartement erledigt werden, Ew. K. Maj. zu beliebiger Zeit die allgemeine Besorgung jedes derselben einem von Ew. K. Maj. und des Reiches Räthen auftrage, welcher die dazu erfoderlichen Eigenschaften besitze und somit, auf dieselbe Weise, wie der Kanzleipräsident, wirklicher Staatsminister werde. Diese Staatsminister scheinen auf die Weise gestellt werden zu müssen, daß sie von der besondern Befassung mit den Departements entbunden werden können, wenn es Ew. K. Maj. so für das Beste halten. Jeder derselben scheint in Ew. K. Maj. Conseil für alle die Sachen, welche zum Departement gehören, Referent werden zu müssen. Sie müßten von der Theilnahme an Justizgeschäften im Rathe befreit werden; und aus diesen Staatsministern scheint Ew. K. M. Conseil in allen zur Reichspflege gehörenden und wichtigen Angelegenheiten gebildet werden zu können. Die Würde selbst thut wol zur Hauptsache eigentlich nichts. Aber die Nation ist es seit den ältesten Zeiten gewohnt, daß die Reichsräthe des Königs rechte und gesetzmäßige Rathgeber sind. Das allgemeine Vertrauen zu der Person und den Rathschlägen selbst hängt sehr von dieser Meinung ab. — Für den Fall aber, daß Ew. K. Maj. diesen Ausweg nicht betreten wollten, scheint es nöthig zu werden, 2) die Staatssecretärgeschäfte auf einen solchen Fuß zu setzen, daß der vorerwähnte Zweck hauptsächlich dadurch

---

im J. 1775 darauf drang, der König möchte seinen Nachfolgern einen Plan für die Verwaltung hinterlassen, so wie er die Regierungsweise begründet hätte. Vgl. Th. II, S. 31. Er sprach damals auch die Erinnerung aus: „Es sind 100 Jahre und darüber, seitdem Unordnungen in den Finanzen fast einzige Ursachen unserer Revolutionen gewesen sind.“

erreicht werden könne. Wenn es für jetzt an geschickten und erfahrenen Subjecten dazu fehlt, so sind sie mit der Zeit zu erhalten; denn das ist die rechte Art, gute Subjecte heranzuziehen und sie zu beschäftigen, welche entscheidet, ob solche zu erhalten seien, oder nicht. Unter einem großen Könige zu arbeiten und als ein Werkzeug zur Beförderung der Glückseligkeit und des Gedeihens eines Reiches gebraucht zu werden, ist eine Ehre, welche bei einem edeln Herzen keiner Bequemlichkeit Raum gibt, oft aber ein mittelmäßiges Genie dahin bringt, sich gleichsam selbst zu übertreffen. Stockholm, den 24. Nov. 1785."

Das letztere der genannten Memoriale, dat. vom 16. Aug. 1786, enthält eine weitere Entwickelung der im ersterwähnten angedeuteten zweiten Alternative, falls die erstere dem Rathe eine allzu große Bedeutung zurückzugeben oder die Königsmacht zu beschränken scheinen möchte. — Der Verfasser kommt auf den Vorschlag zurück, daß die Vortragenden in den besondern Departements, somit die Staatssecretäre Staatsminister sein und zusammen des Königs Conseil ausmachen müßten. Er schlägt dazu fünf oder höchstens sechs Mitglieder vor, nämlich den Kanzleipräsidenten, ein Mitglied für die Landesvertheidigung, eins für die Admiralität, eins für kameralistische und ökonomische Angelegenheiten, eins für den Handel und die Finanzen und, wenn es für nöthig befunden würde, eins für den Berg- und Waldhaushalt[1]). Keines von diesen Mitgliedern des Conseils, weder allein noch mit andern zusammen, dürfte sich irgend eine ungebührliche Gewalt anmaßen, indem ihnen nur zukomme, auszuarbeiten und zu rathen, der Beschluß selbst aber des Königs Sache seyn würde. Ferner hänge es ganz und gar vom Könige ab, sie zu wechseln, und damit der König dabei um so mehr freie Hand habe, schlägt er vor, daß jedes von ihnen nur für ein Jahr bestellt

1) Die Kirche und das Lehrwesen (welche als für die Kammerexpedition gehörend angesehen wurden) werden nicht besonders erwähnt. Dies war gleichwol der einzige Zweig der Verwaltung, mit dessen Behandlung der König sich gezwungen fand, eine Veränderung vorzunehmen, wie wir bald berichten werden.

werde. Danach fährt Liljencrantz fort: „Ich getraue mir nicht, die Frage zu beantworten, wiefern es mit der Regierungsform zu vereinigen seyn möge, daß in diesem Conseil ein oder das andere Mitglied Platz finde, welches nicht zugleich ein Reichsrath sei. Aber gegen eine durch die öffentliche Meinung und die Länge der Zeit eingewurzelte Gewohnheit ist es nicht recht rathsam, anzustoßen. Es ist für Ew. K. M. von der höchsten Wichtigkeit, bekannte und erkannte Rathgeber zu haben. Außer dem eigentlichen Zwecke dabei wird dadurch ein anderer erreicht, daß nämlich, wenn irgend eine Anordnung oder Verfügung getroffen würde, welche dem Publicum oder einem gewissen Theile desselben durchaus nicht gefiele, der Unwille sich gegen das Ministerum und nicht gegen den König wenden würde. — Rathgeber dagegen, welche geheim und nicht en place sind, pflegen beargwohnt, sogar verhaßt zu seyn, wenn sie auch tugendhafte und patriotische Gesinnungen hegen; der Unwille bleibt auch gar nicht bei ihnen allein stehen, sondern wendet sich zugleich gegen den König selbst, gerade weil er solche geheime und nach der Meinung des Volkes unpassende Rathgeber gewählt hat. Um desto mehr einen nöthigen Zusammenhang in den Geschäften beizubehalten, könnten die Mitglieder des Conseils am angemessensten nach und nach, wenn Erledigungen vorfallen, zugleich als Präsidenten in den Collegien angestellt werden, welche mit ihrem Geschäftszweige übereinstimmen, — und es würde beständig von Ew. K. M. abhangen, bei einem gewissen Geschäfte, welches besondere Freiheit des Urtheils oder Verschwiegenheit erheischte, so Viele oder so Wenige anzunehmen, als Ew. K. M. es für gut befinden würden. . . . Wenn dieser Plan Ew. K. M. gnädigen Beifall gewönne, so würde die Kanzleiordnung und die Einrichtung der Staatsexpeditionen in gewissen Stücken abzuändern seyn. Die Staatssecretärgeschäfte bestehen jetzt in solchen Dingen, welche dem Namen nicht entsprechen, der in andern Staaten viel wichtigere Ämter mit mehrem Ansehen und besserm Gehalte, als hier mit ihnen verbunden sind, bezeichnet. Sonach würde es das Beste seyn, daß diese Stellen, sobald sie erledigt worden sind, nicht ferner unter dem Namen besetzt, sondern daß die mit ihnen verbun-

denen Geschäfte von einem Manne bestritten würden, welcher in jedem Departement den Namen eines Ersten Expeditionssecretärs führte und der dann, so wie der Kanzleipräsidentensecretär, gleichen Rang mit den Kanzleiräthen und 1000 Speciesreichsthaler jährlichen Gehalts bekommen müßte. Zum letztern könnten die gegenwärtigen Staatssecretärgehalte, betragend für Jeden 800 Rthlr., angeschlagen und 200 Speciesreichsthaler für jeden der Ersten Expeditionssecretäre[1]) zugelegt werden, welche auch, unter derselben Verantwortlichkeit, denen die Staatssecretäre unterworfen sind, die Ausfertigungen contrasigniren und die übrigen, nach der Regierungsform und der Kanzleiordnung den Staatssecretären jetzt obliegenden Geschäfte besorgten, auch dazu dem Staatsminister in dem, was zur Erläuterung und Bearbeitung der Geschäftssachen erfodert werden mag, an die Hand gehen müßten. In jeder Staatsexpedition scheinen außerdem noch zwei zweite Expeditionssecretäre seyn zu müssen, einer, welcher dem ersten Expeditionssecretär im Abfassen der Ausfertigungen beistände, 600 Rthlr. Gehalt und gleichen Rang mit den Assessoren in den Hofgerichten bekäme, und einer, welcher mit demselben Namen, Gehalt und Range, eigentlich der Handsecretär des Staatsministers seyn würde, — ferner zwei Protokollsecretäre, mit demselben Range, welchen sie jetzt haben und 500 Rthlr. Gehalt, — zwei Kanzlisten, mit 300 Rthlr., von denen einer zugleich Registratordienste thäte, und endlich zwei Copisten, mit 200 Rthlr. jährlich. Zu dieser ganzen Einrichtung und Gehaltsverbesserung braucht der Staat mit keiner neuen Ausgabe beschwert zu werden, nachdem Alles allmälig in gehörige Ordnung gekommen ist. Die Kanzleigebühren müssen gegen gehörige Berechnung vom Kanzleibuchhalter oder irgend einem andern Collector eingenommen und von ihm, sowie andere Kronrenten, an die Rentekammer eingeliefert werden. Außerdem könnte die sogenannte Expedition für die auswärtigen

---

1) Man sieht, die Meinung des Staatssecretärs ist die, daß die Staatsminister auf Rathsgehalte gesetzt werden sollten. — Die hier angeführten Gehaltssummen sind nach Silberreichsthalern, deren einer 4 Rthlrn. Reichsgeld gleichkommt, berechnet.

Angelegenheiten allmälig eingezogen und die unbedeutenden Geschäfte, welche bei ihr vorfallen, irgend einer der andern Staatsexpeditionen zugetheilt werden. . . ."

Der Reichstag des Jahres 1786 war ein Reichstag beabsichtigter Reformen; und hätte dessen Hauptgedanke — die Regulirung der Finanzen unter Beitritt der Stände — durchgeführt werden können, statt daß er jetzt unterdrückt werden mußte, — so wäre vermuthlich eine Regulirung der Verwaltung auf ihn gefolgt, welche dem provisionellen und der Einsicht verschlossenen Heimlichkeitszustande, in welchen sie seit einigen Jahren gerathen war, das Garaus gemacht hätte. — Aber jede Reform ist ein Werk der Zukunft. Ohne Vertrauen darf sie nicht einmal versucht werden. — Und konnte wol der König darauf rechnen? Konnte er ein neues Blatt seiner Regierung aufschlagen und sicher seyn, daß die, auf deren guten Willen die Veränderung so sehr beruhte, nicht auch würden zurückblättern und erst alte Nachrechnungen beseitigen wollen, ehe ein neues Conto angefangen würde? — Dies war es, was er erfahren sollte.

Bevor wir jedoch diesen Wendepunkt in K. Gustaf's III. Regierung in nähere Betrachtung ziehen, ist es nöthig, verschiedenes Vorangehende vor Augen zu stellen, auf welches wir die Aufmerksamkeit noch nicht gelenkt haben.

Wir beginnen mit einigen Auszügen aus des Königs niemals völlig abgebrochenem Briefwechsel mit seinem vormaligen Hofmeister, dem alten Reichsrathe, Grafen Karl Friedrich Scheffer, welcher im J. 1785 seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Frankreich unternommen hatte.

„Es ist die Ungewißheit, ob meine Briefe Sie antreffen möchten, mein l. Graf, welche das von mir beobachtete so lange Schweigen veranlaßt hat. Ich bin Ihnen indessen überall hin gefolgt, und die Zuneigung, welche ich Ihnen gewidmet habe und die nur mit meinem Leben zugleich erlöschen kann, hat mich mit vielem Schmerz es erfahren lassen, daß Ihr Zustand sich nicht verbessert habe. Seitdem ich Sie jedoch in Frankreich weiß, schmeichle ich mir mit der Hoffnung, Ihren Zustand unter einer Nation und in einem Lande, welche Sie lieben, geändert zu sehen, und da Sie dort von so vielen Per-

sonen, welche Ihre Freunde, umgeben sind, so stelle ich mir vor, daß Sie dort ein zweites Vaterland finden werden. Diese Vorstellung beruhigt mich. Ich bin bekannt mit Ihrer Gefühlserregbarkeit; ich kenne den ganzen Einfluß, welchen Ihre Seele über Ihren Körper ausübt, und ich hoffe, daß der gemüthliche Eindruck, so viele alte Freunde wiederzusehen und von ihnen umgeben zu seyn, auf Ihre Gesundheit einwirken werde. Niemand kann dies mehr wünschen, als ich, und ich erwarte mit der lebhaftesten Ungeduld gute Nachrichten von Ihnen. Nachdem wir im Augustmonate Winter gehabt, haben wir im September Sommer bekommen. Wir haben am 12. unter freiem Himmel soupirt; aber dies schöne Wetter ist seit dem 20. vorbei und ein Novemberherbst ist an seine Stelle getreten. Es scheint, als hätte der Erdball einen Stoß bekommen; denn von einer solchen Unordnung in den Jahreszeiten hat man kein Beispiel. Man hofft jedoch auf ein gutes Jahr, da das Säen bei günstiger Witterung geschehen ist [1]. Leben Sie wohl, mein l. Graf. Ich warte mit Ungeduld auf Nachrichten von Ihnen und hoffe alles Gute. Drottningholm, den 20. Sept. 1785."

Der folgende Brief handelt vom Tode des Grafen Creutz: „Derjenige, welcher Ihrem Bruder [2]) im Amte nachfolgte und dessen Alter mir eine längere Laufbahn versprechen mußte, ist nicht mehr. Eine zweitägige Krankheit hat ihn uns entrissen. Ich zweifle nicht an dem traurigen Eindrucke, welchen diese Neuigkeit auf Sie machen wird, und Sie können sich den, welchen sie auf mich gemacht hat, nicht vorstellen. Sie haben von seiner frühesten Jugend an für sein Glück gesorgt, und er hat dafür beständig eine sehr innige Erkenntlichkeit gehegt. Was mich betrifft, so konnte ich mir den Kummer nicht versehen, diesen Platz wieder ledig zu erblicken, seitdem ich vergebens alle meine Mühe angewandt hatte, Ihren Bruder auf demselben zu erhalten. Graf Creutz reiste am Sonntagabende von hier in gutem Wohlseyn ab. Er brachte den

---

1) Diese Hoffnung ward nicht erfüllt — es folgte ein neuer Miswachs.

2) Nämlich dem Grafen Ulrich Scheffer, als Kanzleipräsidenten.

Abend bei Carlson[1]) sehr munter zu und legte sich um Mitternacht schlafen. Um drei Uhr Morgens fühlte er sich von einer Brustbeklemmung beängstigt, welche man zurückgetretener Gicht zuschrieb. Es wurden Ärzte herzugerufen, welche aber sogleich an seinem Zustande verzweifelten. Indessen verzog es sich mit ihm bis zum Freitage und Sonnabende; er behielt seine ganze Besinnungskraft und sprach mit der größten Ordnung und der größten Ruhe. Am Sonnabendabende fühlte er sich besser und es erschien ihm ein Lichtstrahl der Hoffnung. Aber um 5 Uhr in der Nacht bekam er einen neuen, noch schwerern Anfall und um 9 Uhr am Sonntagmorgen starb er. Man hat ihn gestern geöffnet, die Herzspitze verfault und die Adern an der linken Seite völlig verstopft gefunden. Sie können nicht glauben, wie sehr er von seinem ganzen Collegium betrauert wird. Er wird morgen still in der Jakobskirche begraben, und nur seine Freunde sollen ihn tragen. — Ich hoffe, mein l. Graf, daß Sie meinen Brief vom Septembermonat empfangen haben. Es ist ein großer Trost für mich, zu erfahren, daß Ihre Gesundheit wiederkehre, und so gute Neuigkeiten von Ihnen entgegenzunehmen. Ihr Bruder, der Feldmarschall[2]), welcher blos in der Absicht hergekommen ist, um mich zu besuchen, und noch hier ist, hat sie bestätigt. Er scheint eben so rasch und munter zu seyn, wie im vorigen Jahre, und denkt es hier noch mehr zu werden. Sie glauben, daß der Fürst Hessenstein in seinem Gouvernement sei[3]). Keinesweges. Er ist noch in Stockholm, obgleich er seit dem Ende des Augustmonates alle Wochen gereist ist und zuletzt auch seine Möbeln weggeschickt hat; aber zwei Tage später kam er wieder an, fortwährend sagend, daß er reise. Ich bin überzeugt, daß er den Winter über hier bleibt. Ich bin Ihnen unendlich für Ihre Neuigkeiten hinsichtlich des Cardinals Rohan[4]) verbunden. Sie sind der

---

1) Dem Staatssecretär.

2) Freiherr Pehr Scheffer.

3) Der Fürst war Generalgouverneur von Pommern.

4) Nämlich hinsichtlich der Folgen der bekannten Halsbandgeschichte, welche auf die Königin von Frankreich einen so unverdienten

Hauptsache, wie den Einzelnheiten nach Staunen erregend. Ich hätte gerathen (das Folgende schreibt der König auf schwedisch), wenn ich um Rath gefragt worden wäre, einer Sache keinen so großen Eclat zu geben, welche die Königin nicht berühren, auf dem Wege des Processes aber viele unangenehme Deutungen herbeiführen konnte. Wir Andern (wenn gleich dem Tadel der Welt mehr, als das übrige Menschengeschlecht unterworfen) haben den Vorzug, wegen solcher niedrigen Fehltritte, welche Geld betreffen, nicht beschuldigt oder beargwohnt werden zu können. Wenn wir aber uns selbst zu entschuldigen suchen, so scheinen wir die Möglichkeit eines solchen Vergehens zuzugeben, welches (sonst) dem Publicum nicht in den Kopf gekommen wäre; und das ist es, was man gegen sich selbst manquiren nennt. Das Parlament (hier fängt das Französische wieder an) wird urtheilen, und ich erwarte mit Ungeduld seinen Spruch, um zu sehen, ob der Cardinal hinter's Licht geführt worden sei; denn das ist seine betrübte Lage, als Ambassadeur[1]) sowol, was er war, wie als Akademiker, was er ist, daß er nicht beweisen kann, er sei kein Schelm, ohne zu beweisen, daß er ein Dummkopf und ein Narr sei. Leben Sie wohl, mein l. Graf. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Drottningholm, den 1. Nov. 1785."

„Ich habe, mein l. Graf, Ihren Brief vom 28. Dec. v. J. empfangen, für welchen ich Ihnen unendlich danke. Sie können unmöglich Zweifel bei den Wünschen hegen, welche ich für Ihre Wohlfahrt thue, an welcher ich ein so lebhaftes Interesse nehme, noch, wie sehr ich wünsche, daß dieses Jahr Sie mit befestigter Gesundheit nach Ihrem Vaterlande — welches nicht, ohne undankbar zu seyn, aufhören kann, lebhaften

---

Schatten warf, indem der Cardinal sich von der Betrügerin, Gräfin de la Mothe, hatte verleiten lassen, für Rechnung der Königin und zufolge ihres angeblichen Wunsches, jenes kostbare Halsband zu kaufen, die Juweliere aber, als er die Bezahlung nicht leisten konnte, sich an den König wandten, welches die Entdeckung der Betrügerei und einen scandalösen Prozeß vor dem Parlament herbeiführte. Der Cardinal wurde zwar am Ende mit Mühe freigesprochen, aber vom Hofe verwiesen.

1) Nämlich in Wien.

Antheil an dem Schicksale eines Mitbürgers, der ihm so ergeben ist, zu nehmen — und zu Ihren Freunden, welche um so mehr den Werth Ihrer Freundschaft empfinden, als sie Ihrer Gegenwart so lange beraubt gewesen sind, zurückführen möge. Es freut mich, daß die Beförderungen in den Ordenscapiteln von meinem Kanzler genehmigt werden[1]). Das Interesse, welches derselbe, wie ich weiß, für den Grafen Bonde hegt, hat meine Wahl beschleunigt[2]). Man berichtet, daß wir im Begriffe stehen, einen unserer Mitbrüder zu verlieren, und daß der Baron Sprengtporten sich dem Ende seiner unruhigen Laufbahn nähere[3]). Man sagt, daß Milde und Gottesfurcht seit einigen Tagen bei ihm die Stelle des Zorns und der argwöhnischen Gedanken eingenommen haben, und daß er mit jedem Augenblicke schwächer werde. Er ist indessen seit Ihrer Abreise mit einigen neuen tragikomischen Scenen aufgetreten, welche das Maß, in welches er seit zwölf Jahren eintrug, überfüllt und, ohne seines Bruders Klugheit, die Entzweiung mit allen seinen Freunden würden vollendet haben. Er hat Erklärungen mit dem Fürsten Hessenstein gehabt. — A propos, vom Fürsten Hessenstein! Sie wissen es ohne Zweifel schon, daß ich in Proceß, oder, wie man auf schwedisch sagt, i uppenbar delo (in offenem Streite), mit ihm und rechtskräftig vor das Tingsgericht geladen worden bin, um mir mein Eigenthum Ekholmsund[4]) zu bewah-

---

1) Graf Karl Friedrich Scheffer war Kanzler bei Sr. K. Maj. Orden seit d. 28. April 1768.

2) Graf Karl Bonde, Ritter des königl. Seraphinenordens den 21. Nov. 1785. Die Rede des Königs im Ordenscapitel bei dieser Gelegenheit steht in seinen Schriften, Th. I, abgedruckt.

3) Vgl. Th. II, S. 80, Anm. 1.

4) Vgl. die „Verhandlungen bei dem Rechtsgange zwischen dem hoch- und wohlgebornen Fürsten v. Hessenstein und Sr. K. Maj., unserm allergnädigsten Könige, den Hof und das Gut Ekholmsund betreffend", im Druck erschienen 1786. Der Rechtsstreit wurde in dem Winterting des Trögd-Districts in Upland geführt. Ekholmsund, an einer Bucht des Mälar gelegen, gehörte zu den Gustavianischen Erbgütern, wurde aber vom Könige Gustaf Adolf dem Reichsrath und Feldmarschall Grafen Åke Tott geschenkt, welche Schenkung im J. 1654 an seinen

ren, welches ich nach 38jährigem unangefochtenen Besitze an einen Kaufmann Setton für eine Summe von 120,000 Speciesreichsthalern verkaufen zu können glaubte, wozu der Contract vom Fürsten Hessenstein und vom Grafen Wachtmeister, als Zeugen, unterschrieben worden war. Fürst Hessenstein gibt vor, daß König Friedrich I. ihm dieses Gut als Fideicommiß gegeben habe, und daß also dieser König es nicht habe verkaufen können, und da man es versäumt hat, mir den Besitz gerichtlich zu bestätigen, so kommt es nun zu einem Processe, obgleich der Fideicommißbrief von den Schiedsmännern, welche ihn durchgesehen haben, für einen Wisch erklärt worden ist. Da mir nun aus Unachtsamkeit König Friedrich's Kaufbrief und Abtretung des Pfandbriefes abhanden gekommen sind, so hält der Justizkanzler es für nöthig, daß ihm eine Erklärung des Herrn Reichsraths[1]) zugestellt werde, daß jene wirklich existirt haben, und da der Herr Graf und Reichsrath krankheitshalber nicht schreiben kann, so erfodert es gewisse Formalitäten, um den Beweis davon gehörigerweise vor dem Gerichte zu führen, welche Graf Wachtmeister mir (an die Hand) gegeben hat. Die Sache nimmt beim Winterting des Märzmonates ihren Anfang. Übrigens können Sie sich keine Vorstellung von allen den boshaften Verfahrungsweisen, den Kabalen und der Chikane machen, welche der gnädige

---

Sohn, den Grafen Clas Tott, von der Königin Christina bestätigt ward. Bei der von K. Karl XI. vorgenommenen Reduction wurde es für die Krone eingezogen, von K. Karl XII. aber 1717 an seinen Schwager, den damaligen Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, als Ersatz für eine hessische Foderung überlassen. Dieser, der nachmalige König Friedrich, übertrug sein Verpfändungsrecht an dem Gute im J. 1743 auf die Reichsgräfin Taube und seine beiden Söhne von ihr, die Grafen Hessenstein. Als aber die Reichsstände 1747 ein Geschenk von 200,000 Thlrn. Silbermünze an den jungen Erbfürsten, den Prinzen Gustaf, machten, wurde gegen diese Summe das Gut für seine Rechnung von den frühern Inhabern eingekauft. Die Behauptung des Fürsten Hessenstein war, daß das Gut von K. Friedrich als ein Fideicommiß an die Hessensteine gegeben worden sei.

1) Der Name des Grafen Höpken scheint hier aus Vergessenheit weggelassen zu seyn.

Fürst in Anwendung bringt. Er schleppt mich durch alle Untergerichte hindurch, obgleich er mit dem Hofgerichte hätte den Anfang machen können. Unterdessen ist der Kauf des Gutes eingestellt worden, und Setton, welcher sehr alt ist, kann sterben [1]), und es wird aus dem ganzen Kaufe nichts. — Wir haben hier einen sehr milden Winter den ganzen Januar hindurch gehabt. Seit zwei Tagen fängt es an, etwas kälter zu werden [2]). Die Oper Gustaf Wasa, welche man am 19. (Januar) gab und mit deren Aufführung man das Theater eröffnete, hat einen so ungeheuern Beifall gefunden, daß man gestern genöthigt gewesen ist, die Wache an den Thüren zu verdoppeln. Sie wurde nun zum sechsten Male gegeben und die Wache wäre beinahe überwältigt worden. Alles ist hier übrigens ruhig. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Stockholm, den 3. Febr. 1786."

„Es hat mich gefreut, aus den Nachrichten, welche Silfwarhjelm mitgebracht, zu ersehen, daß Ihre Eßlust gut ist, daß Ihre Gesundheit fortfährt, sich in demselben Zustande zu befinden, wie bei Ihrer Abreise von Bourbonne, und daß Sie keine üble Einwirkung des Winters verspüren. Ich schmeichle mir, mein l. Graf, daß das Wasser in diesem Sommer Ihre Gesundheit wiederherstellen und ich das Vergnügen haben werde, Sie bei Ihrer Zurückkunft gebessert wiederzusehen. Wir haben hier noch Winter, nachdem wir Frühling im Januar gehabt haben. Der März hat mit einer Kälte von 27 bis 28 Grad begonnen. Niemand kann dies besser bezeugen, als ich, der ich eine Reise nach Upsala unternommen hatte, wo ich eine erschreckliche Kälte ausgestanden habe. Ich habe alle Professoren die Musterung passiren lassen, um mich rücksichtlich ihrer Beschäftigungen, welche ich seit 15 Jahren aus dem Gesichte verloren hatte, au courant zu setzen [3]). Ich

---

1) Er starb auch während des Rechtsgangs, und sein Schwestersohn, der Dr. jur. Alexander Setton, trat als Erbnehmer auf.

2) Der Winter 1786 wurde nachher, sowie der vorhergehende, ungewöhnlich strenge.

3) Der König hatte bei seiner Thronbesteigung das Cancellariat bei der upsalaer Akademie abgegeben. Der Reichsrath, Graf Rudenskold

ließ die Professoren, jeden für sich, Vorlesungen halten. Ich war mit ihnen ziemlich zufrieden. Sie haben jetzt einen weit weniger pedantischen Ton, als damals, da ich sie verließ. Melanderhjelm [1]), welcher Rector war und noch ist, hat Ihnen vielleicht die Details meines dortigen Aufenthalts mitgetheilt. Meine Reise ist übrigens nicht ohne Nutzen gewesen. Ich habe in meinem Büreau auf Ekolsund das Original des Verpfändungsbriefes vom Kammercollegium, auf mich von K. Friedrich I. übertragen und von der Hand des Reichsraths, Grafen Höpken adressirt, wiedergefunden. Mein Proceß sollte beim Districtsting am Montage darauf vorgenommen werden.

---

wurde Kanzler und nach ihm Graf Creutz. Nach seinem Hintritte wählte das Consistorium academicum am 12. Nov. 1785 den jungen Kronprinzen, Gustaf Adolf, zum Kanzler der Akademie und der König ließ ihn diese Würde annehmen. Doch sollte er zu deren Ausübung nicht vor vollendetem 18. Jahre kommen, und der König verwaltete unterdessen die Kanzlergeschäfte selbst durch den Kanzleirath Rosenstein.

1) Professor der Astronomie. — Der König kam am 3. März um halb 6 Uhr Morgens nach Upsala, hörte an dem Tage die Vorlesung des Professors Fant aus der Geschichte an und besah die Domkirche nebst dem Gustavianischen und dem Jagellonischen Grabgewölbe, in welchem letztern er die Aufstellung des Monuments befahl, welches K. Sigismund für seinen Vater, K. Johann III., in Italien hatte anfertigen lassen, welches aber in Danzig stehen geblieben war, bis es auf Veranstaltung des Königs nach Schweden hinübergeschafft worden. Dieser Angelegenheit wegen hatte der Bildhauer, Professor Sergell, Befehl bekommen, jetzt gegenwärtig zu seyn. Darauf besah der König den botanischen Garten nebst den zu ihm gehörenden Sammlungen und das Mineralienkabinet, ließ sich ferner die studirenden Adeligen vorstellen und wollte sich in einer mildern Jahreszeit die ganze studirende Jugend vorstellen lassen. Am 4. März wohnte der König einem Disputationsacte über schwedische Thesen unter dem Präsidium des Skytteanischen Professors Lindblom bei, in welchem der junge Karl von Rosenstein (nachmals des Reiches Erzbischof) so zur Zufriedenheit des Königs respondirte, daß er ihm von jedem fernern Specimen pro Exercitio befreit erklärte. An demselben Tage hörte der König kurze Vorlesungen aus der Theologie von Dr. Kinmark, aus der praktischen Ökonomie vom Prof. Christer Berch, aus der Criminalrechtsgelehrsamkeit vom Prof. Hernberg, aus den schönen Wissenschaften vom Prof. Neikter, aus der Moral vom Prof. Boethius an und besah die Bibliothek, das Münzkabinet und das Consistoriumshaus.

Die Urkunde hätte sich zu keiner gelegenern Zeit wiederfinden lassen können. Auch habe ich meinen Proceß in erster Instanz gewonnen [1]). Aber der Fürst Hessenstein hat schon an das Provinzialting appellirt und ist entschlossen, den Weg bis zu Ende zu gehen. So weit sind wir jetzt mit der Sache. Sie haben ohne Zweifel bereits vom Tode des Grafen Karl de la Gardie [2]) gehört, und ich habe Ihnen schon berichtet, daß General Sprengtporten in den letzten Zügen liege. Er hat seit der Zeit mehre Schlaganfälle gehabt. Seit acht Tagen spricht er nicht mehr und bereits seit länger als vierzehn Tagen hat sich die Wassersucht im äußersten Grade gezeigt. Indessen versteht man sich nicht auf seine Krankheit und die Ärzte glauben, daß sie sich noch lange hinziehen könne."

„Jetzt sind wir nun in der Woche des 22. Märzes! Sie verstehen, was ich sagen will, wenn Sie sich an die Woche erinnern, welche man uns in der Ritterholmskirche vor acht Jahren halten ließ, und Sie wissen, daß man † anklagte, er erwecke die Todten. Ich habe dies gestern in Wahrheit gethan, indem ich die Akademie der schönen Wissenschaften (Vitterhets-Akademien) [3]) aus dem Grabe hervorrief, welche, wenn auch nicht ganz und gar todt, doch wenigstens in einen Betäubungsschlaf verfallen war, welcher sie mit einer tödtlichen Schlafsucht bedrohte, aus welcher Nichts, wie es schien, sie erretten könnte. Ich habe eine so kräftige Beschwörung vorgenommen, daß der gierige Acheron endlich seinen Raub fahren ließ. Wahr ist es, sie hat eine ziemlich große Veränderung erlitten, aber, enfin, sie ist wiedererweckt. Da

1) Der Bischof Nordin sagt in seinen Anzeichnungen: „Der König betrachtete lange Zeit die Fatalien und Formalien in den Rechtsgängen als Pedanterie; aber als er den Proceß mit dem Fürsten Hessenstein bekam, erhielt er bessere Begriffe von diesen Formalien, durch welche der König mit der Zurückgabe von Ekolmsund verschont blieb. Dies hat mir Dahlson (damals Advocatfiscal im Hofgerichte für Schweden), welcher des Königs Bevollmächtigter war, berichtet."

2) Graf Karl Julius de la Gardie, Oberkammerherr.

3) Zuerst von der Königin Louise Ulrica errichtet, welche Beschützerin der Akademie war. Die Mittel zur Austheilung von Belohnungen waren seit dem Tode der Königin ausgeblieben.

sie aber nur noch eine Convalescentin ist und die freie Luft ihr Schaden zufügen könnte, so hat sie sich gestern blos privatim gezeigt, um den Jahrestag ihrer Stiftung zu feiern, da nun 33 Jahre verflossen sind, seitdem der selige König ihr ihre ersten Statuten ertheilte. Um zu verhindern, daß sie in die Schlafsucht zurückfalle, habe ich ihr solche Stärkungsmittel verabreicht, daß sie dem Wechsel der Witterung Jahrhunderte lang muß widerstehen können. Deutlicher zu reden, ich habe ihr neue Statuten gegeben und sie reich genug dotirt, daß sie arbeiten und sich erhalten kann. Ich habe ihr einen Fonds zur Austheilung von Preisen, zur Besoldung ihres Secretärs und eines Amanuensis für die Reinschriften zugesichert. Ich habe ihr das alte Rondel[1]) für ihre Zusammenkünfte angewiesen und die Anzahl ihrer Mitglieder bestimmt. Ich hatte die Absicht, Ihnen die Statuten zu schicken, welche an das Original der alten mittels des großen Reichssiegels geheftet worden sind; aber man hat keine Zeit dazu gehabt, sie abzuschreiben. Sie sollen am Freitag erfolgen. Ich habe aus der alten Einrichtung der Akademie die Sprache und die schwedische Dichtkunst ausgesondert, aber die Alterthümer und die Medaillen hinzugefügt, ferner der Akademie vorgeschrieben, eine Geschichte der Münzen und Medaillen vom Anfange der Monarchie an bis zu meines Vaters Tode abzufassen. Übrigens ist der alten Einrichtung Nichts genommen worden, und die Akademie wird die schönen Wissenschaften in fremden und gelehrten Sprachen, nämlich der französischen, italienischen, lateinischen und griechischen, cultiviren. Sie wird vier Belohnungen austheilen, nämlich in jedem Jahre am 20. März eine Medaille von 20 Ducaten Werth für eine geschichtliche Untersuchung, eine Medaille von demselben Werthe für ein poetisches Stück oder eine philosophische Abhandlung in einer der genannten Sprachen (die beiden andern Medaillen sollen die alten mit der Devise und dem Brustbilde meiner Mutter[2]) seyn); (dazu) eine kleinere Medaille, 15 Ducaten schwer, für

1) Im alten Schlosse.

2) Diese beiden letztgenannten werden in den Statuten des Königs nicht erwähnt.

eine Abhandlung über Alterthümer, mit einem Brustbilde und einer Inschrift, welche Adlerbeth vorgeschlagen hat, und die ich Ihnen am Freitage senden werde, endlich eine kleinere Medaille von 12 Ducaten Werth für Devisen und Inschriften, mit unser Beider (Louise Ulrika's und Gustaf's III.) Brustbildern und einer passenden Devise. Da haben Sie nun eine Übersicht dieser Stiftung! Nachdem ich solcherweise die schwedische Sprache aus dem encyklopädischen Bezirke der seligen Akademie entfernt, habe ich eine neue Akademie gestiftet, welche blos für unsere Sprache bestimmt und der Académie française ähnlich eingerichtet ist. Sie führt den Namen der Schwedischen Akademie und wird aus 18 Mitgliedern bestehen. Sie wird am 5. April, dem Jahrestage meines Eintritts in den Senat vor 24 Jahren, feierlich eingesetzt werden[1]). Bei dieser Feierlichkeit wird nur die Gegenwart eines ihrer aufgeklärtesten Mitglieder und, ohne Jemanden zu nahe zu treten, desjenigen, welcher von dem größten Patriotismus und Eifer für seines Vaterlandes Ehre beseelt ist, vermißt werden. Die Akademie erwartet mit Ungeduld den Tag, an welchem sie dieses abwesende Mitglied in ihren Schoos aufnehmen und in einer öffentlichen Zusammenkunft die Gefühle ausdrücken kann, welche die Musen ihm zollen. Sie ersehen

1) Die Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer sowol als auch die Schwedische Akademie, wurden am 20. März 1786, dem Tage vor dem, an welchem dieser Brief des Königs geschrieben ward, gestiftet und auch in der That selbst eingesetzt. Die vom Könige hier erwähnte Einsetzung der Schwedischen Akademie, welche am 5. April vor sich gehen sollte, muß sich auf die erste Zusammenkunft der Akademie beziehen. — Man ersieht aus den Privatanzeichnungen des Königs, daß die Anzahl der Mitglieder zuerst auf 20 bestimmt war, und in der vom Könige selbst aufgesetzten ersten Liste steht der Kanzleirath Sotberg, statt Kellgren's, eingeführt. Es ist schwer, sich einen solchen Misgriff zu erklären, da Sotberg schon am 30. Dec. 1783 gestorben war, welches nicht unbekannt seyn konnte. Falls der Name nicht blos auf einem Schreibfehler in dieser Annotation des Königs beruht, welche ohne Datum ist, so würde dies beweisen, daß er schon mehre Jahre früher an die zu ernennenden Mitglieder der im Jahre 1786 errichteten Schwedischen Akademie gedacht habe.

aus der Liste, daß nur 14 ernannt worden sind[1]). Diese 14 werden die beiden übrigen entweder sogleich, oder diesen Herbst wählen. Der zur Austheilung der Belohnungen bestimmte Tag ist der Geburtstag des großen Gustaf Adolf. Übrigens sind diese beiden Akademien aus Fonds dotirt, welche das Staatscomptoir nicht anrühren kann, die Akademie der schönen Wissenschaften aus der Torneå-Lachsfischerei, die vom Kammercollegium für das Doppelte von früher verpachtet worden, welcher Überschuß ihr durch ein auf Pergament geschriebenes, mittels des Reichssiegels bestätigtes und contrasignirtes (Document) zugesichert worden ist. Die Schwedische Akademie hat ihre Einkünfte aus den schwedischen und deutschen Zeitungen bekommen, welches eine ansehnliche Summe ausmachen dürfte, wenn Benzelstjerna[2]) stirbt; bis dahin werden sie aus

1) Dies muß ein Schreibfehler statt 13, sowie das Folgende 2 statt 5 seyn.

2) Mathias Benzelstjerna, Oberpostdirector und Staatssecretär. Unter des Königs Papieren findet sich folgende eigenhändige Anzeichnung:

„Staat der Schwedischen Akademie.

Secretär	300	Speciesreichsthaler.
Reinschreiber	100	—
Aufwärter	80	—
2 Goldmedaillen zu 26 Ducaten, im Ganzen 52 Ducaten	104	—
Silberjetons, viermal in 7 Monaten auszutheilen, machen zusammen	252	—
Kosten an Lichtern, Papier u. s. w. . .	100	—
	936	Speciesreichsthaler.

Diese 936 Speciesreichsthaler gehen jährlich aus den tausend Rthlrn. ein, welche die Zeitungen einbringen. Also werden für die Akademie der schönen Wissenschaften 438 Reichsthaler aus dem Lachsfange von Torneå, für die Schwedische Akademie 936 Reichsthaler aus den Zeitungsgeldern — zu den Gnadengehalten und Jetons 1534 Reichsthaler aus den Enśaksböter — in Summa 2908 Reichsthaler angeschlagen."

Auf ein besonderes Blatt hat der König den Tisch mit umgebender Balustrade hingezeichnet, an welchem die Mitglieder der Schwedischen Akademie bei feierlichen Zusammenkünften sitzen sollten, und die 18 Plätze numerirt.

den Ensaksböter *) entnommen. Außer allen diesen Stiftungen habe ich aus demselben Fonds vier Gnadengehalte für fremde Gelehrte angeordnet, welche mit der Akademie der schönen Wissenschaften in Correspondenz stehen; jedes zu 150 Speciesrthlrn.; es ist dies, was K. Ludwig XIV. gab, und wird gewiß in Italien und Deutschland mit Erkenntlichkeit entgegengenommen werden; ferner zwei dergleichen Gnadengehalte für schwedische in der gelehrten Welt berühmte Männer und noch 6 Gnadengehalte zu 100 Rthlrn. für gelehrte Schweden. Außer allem diesen hat die Schwedische Akademie einen beständigen Secretär mit Gehalt und einen Reinschreiber, welcher Gehalt hat, und einen Aufwärter. Der bei der Akademie der schönen Wissenschaften trägt Namen und Livrée der verwitweten Königin zum Andenken ihrer Stiftung. Die Schwedische Akademie hat meine Livrée. Da haben Sie ein hübsch langes Detail! Aber ich stellte mir vor, daß es Sie interessiren würde[1]). Sobald die Einsetzung vor sich gegangen ist, werde ich Ihnen die Rede schicken. Ich umarme Sie auf das zärtlichste und wünsche Ihnen alle mögliche Glückseligkeit. Stockholm, den 21. März 1786"[2]).

---

*) „Ensaks-böter, Strafgelder, die nicht wie gewöhnlich vertheilt werden, sondern nur entweder der Krone, oder dem Kläger zufallen, und vormals dem Richter und Beamten zufielen." (Möller's schwed.-deutsches Wörterbuch. 2. Aufl.) Anm. d. Übersetzers.

1) Der Bischof Nordin sagt in seinen Anzeichnungen: „Am 20. März 1786 war ich beim Staatssecretär Schröderheim, welcher mir berichtete, der König habe an demselben Tage, in dem damals zusammenberufenen Rathsplenum seine Absicht zu erkennen gegeben, die alte Akademie der schönen Wissenschaften wiederherzustellen und eine Schwedische Akademie neu zu errichten. Er sagte, er habe diese Sache betrieben, um dem Könige Beschäftigung zu geben. Die Idee soll kurz vor der Reise nach Upsala aufgekommen, in Upsala befestigt und die erste Hand an die Sache in Ekholmsund gelegt worden seyn, wohin der Herr von Upsala aus reiste. Der König hat selbst dasjenige aufgesetzt, was in dieser Angelegenheit zu schreiben nöthig war." Die Statuten der Akademie sind von Schröderheim aufgesetzt, mit Zusätzen vom Könige.

2) Dieser Brief ist des Königs letzter an den Grafen K. Fr. Scheffer, welcher auf der Rückreise von den warmen Bädern in Frankreich zu

In seiner Rede bei der Stiftung der Schwedischen Akademie sagt der König: „Alles zu befördern, was zum Nutzen des Reichs dienen kann, beizutragen zur Ehre des schwedischen Namens, ist mein größter Wunsch. Seine Berühmtheit, über Europa durch seine siegreichen Waffen verbreitet, hat oft seinen Bürgern, während es seinen Glanz erhöhte, Kummer gemacht. Eine andere Ehre ist uns noch zu erwerben übrig, die, welche die schönen Wissenschaften und gelehrten Studien begleitet, welche der Zeit trotzt und dem wandelbaren Glücke, welches Eroberungen im Gefolge haben, das aber mit deren Verlust verschwindet. Sie kann nur in ruhigen Zeiten gewonnen werden, in denen innere Eintracht im Lande, Sicherheit von außen her, den Genien erlauben, sich frei einem Feuer hinzugeben, welches sie entzünde und welches in unruhigen Zeiten zwar oft erzeugt, aber verborgen wird. Aber, wenn ein langer Friede, eine ungestörte Ruhe zum Wohle eines Reiches, zum Glücke der Unterthanen beitragen, so erzeugen sie meistens in ihrem Schoose eine Kraftlosigkeit der Seele, welche Barbarei herbeiführt und die Geister erkältet, welche zu andern Zeiten das Vaterland erleuchten und mit Ehre überschütten würden. Denn die Menschen sind so beschaffen, daß nur die Bewegung sie anfeuert, daß sie starke Triebfedern verlangen, die Gaben zu zeigen, welche die Natur ihnen geschenkt hat. Die stille Ruhe, in welcher sie allein glücklich sind, bereitet größere Umwälzungen vor, wenn eine vorsichtige Thätigkeit ihnen nicht Gelegenheit bereitet, sich nützlich und weit berühmt zu machen, und sie durch die Hoffnung auf Ehre und Namenruhm verhindert, in einen thatenlosen Betäubungsschlummer zu verfallen, der eben so gefährlich für sie, wie für das Allgemeine ist.

„Der Wetteifer, die Lebendigkeit, welche die Wissenschaft und die schönen Wissenschaften erwecken, sind das einzige Mittel, in ruhigen Zeiten die Wärme in den Gemüthern zu erhalten, welche dem Vaterlande nützen und im Schoose des Friedens die Staatsbürger bilden kann, deren Seelen einmal

---

Trolleholm in Schonen am 27. Aug. 1786, in einem Alter von 71 Jahren starb.

dazu beitragen können, das Reich zu retten, wenn Stürme ausbrechen.

„Aber ohne das Bekanntseyn der Sprache in fremden Ländern wird die Ehre derjenigen, welche sie in den schönen Wissenschaften cultiviren, nicht bekannt, und ohne ihre Feststellung durch sichere Gesetze bleibt ihr Bekanntwerden unmöglich; denn ohne große Schriftsteller wird eine Sprache nicht bekannt, und ohne bestimmte Regeln vermag man nicht in einer Sprache gut zu schreiben.

„Dies große Werk ist es, zu welchem ich heute den Grundstein lege, und Sie sind es, welche ich dazu ausersehen habe, Gesetze für die Sprache zu stiften, mein Werk zu vollenden. . . . Dazu erfodert es einen Verein, zusammengesetzt — aus Denen, welche, brennend von Liebe für die schönen Wissenschaften, ihrer Neigung frei gefolgt sind und sich nur mit ihrer Pflege beschäftigt haben, aus Denen, welche durch eine ausgebreitete Gelehrsamkeit ihre Urtheile auf Gründe gestützt, welche Zeiten und Jahrhunderte für sie hingelegt haben, aus Denen, welche in des Reiches höchsten Geschäftskreisen oder im öffentlichen Zusammenleben von Kindheit an ihren Geschmack befestigt haben durch die Genauigkeit, welche die großen Ämter, die sie bekleidet, allezeit erheischen, oder durch den beständigen Wechsel der Menschen, deren Beruf den Umgang mit ihnen verlangte, welche nothwendig eine Achtsamkeit beim Reden, eine genaue Wahl der Worte fodern, die das feine Gefühl bestimmt, das jedem Worte seine rechte Bedeutung gibt und die Grenze vorschreibt, über welche sie nicht gehen dürfen."

Die Charakteristik Derjenigen vom Könige, welche er selbst zu Mitgliedern der Akademie berief, ehrt ihn sowol, als auch sie, zu sehr, als daß sie hier zu übergehen wäre. — „Wenn ein Verein, auf solche Weise zusammengesetzt, zu dem Werke beitragen kann, welches ich jetzt bezwecke, was habe ich nicht von demjenigen zu hoffen, welchen ich jetzt bestätige, indem ich ihn bei seiner ersten Stiftung aus solchen Mitgliedern bestehen sehe, welche ich zu seiner Einrichtung ernannt habe? Und es ist keine geringe Ehre für meine Regierung, unter meinem Scepter solche Herren und Männer vereinigt zu erblicken,

welche der schwedischen Sprache so viel Ehre versprechen und sicher einmal durch sie werden geehrt werden. Was hat nicht die Mitwelt von einer Einrichtung zu erwarten, welche im ersten Anfange von solchen Mitgliedern glänzt! Aber wie viel wichtiger wird nicht das Urtheil der Nachwelt? — Wenn sie in den Jahrbüchern der Akademie dieselben Namen wiederfindet, welche die Acten des Reichs eben so sehr der Geschichte aneignen, wie den schönen Wissenschaften, dann bekommt sie es einmal zu sehen, daß der erste der Reichsräthe[1]), der erste Stifter eines gelehrten Vereins im Reiche, auch das erste Mitglied dieser Akademie ist, und daß er nicht blos als Liebhaber gelehrter Studien, sondern als der würdigste und sicherste Urtheiler in Sachen des Geschmackes und des Witzes, diese Stelle bekleidet.

„Ihm zunächst ist mit Recht als würdiges Mitglied eines schöngeistigen Vereins derjenige Rathsherr zu nennen, welcher, jetzt abwesend[2]), mit der patriotischen Liebe, welche aus allen seinen Handlungen hervorleuchtet, einen eben so gediegenen Geschmack als anmuthige Schreibart vereinigt, und von dem ich weit mehr sagen würde, wenn ich nicht fürchtete, man möchte einer schuldigen Erkenntlichkeit zuschreiben, was die Wahrheit allein zu meines Erziehers Lobe mich sprechen ließe.

„In einem hohen Alter den fröhlichsten Sinn und die zierlichste Schreibart mit der Verwaltung eines Reichsamtes zu vereinigen, welches mehr Thätigkeit, mehr Genauigkeit als Genie erfodert, und welches sehr oft dieses ersticken könnte, ist ein seltenes Beispiel, welches aber mehr, als meine Worte, bezeugt, wie sehr der Rathsherr[3]) der Akademie Nutzen und

---

1) Der Reichsrath, Graf Höpken war einer der Stifter der Akademie der Wissenschaften, Vetenskaps-Akademien, wurde erstes Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, als diese von der Königin Louise Ulrika im J. 1753 errichtet ward, und wurde nun auch vom Könige zum ersten Mitgliede der Schwedischen Akademie ernannt, und zwar ohne Loosung, während alle Übrigen wegen ihrer Plätze loosten.

2) Der Reichsrath, Graf Karl Friedrich Scheffer.

3) Der Reichsrath, Graf Hermansson, zweimal Präsident im Reichskammercollegium.

Ehre bringen muß, dessen Geistesgaben, glänzend in den Urkunden des Reichs, ihm schon eine Berühmtheit erworben haben, welche er jetzt mit der Akademie zu theilen im Begriffe steht.

„Wer aber hat mehr Recht, an einem der schwedischen Sprache gewidmeten Vereine Theil zu nehmen, als der Herr, welcher so oft in des Reiches öffentlichen Zusammenkünften das Wort führte, welcher mit so viel Ordnung, mit so großer Klarheit, mit einer so siegenden Stärke seine Stimme erschallen ließ?[1]) . . . Sie erinnern sich, gute Herren, des alten Roms, in welchem man die vornehmsten Staatsbürger Pflege der Studien mit den ersten Reichsgeschäften vereinigen und mit derselben Stimme, mit welcher sie ihren Rathschlägen Kraft gaben, mit derselben Hand, mit welcher sie die Beschlüsse unterzeichneten, ihre Mitbürger durch ihre Schriften erleuchten und die Sprache mit ihrem Talente zieren, und vielleicht noch mehr ihrem Vaterlande, indem sie seine Sprache auf feste Grundlagen stützten, nützen sah. Denn was ist die Reinheit einer Sprache, die Schönheit ihres Ausdrucks? Was ist dies anders, als die Wissenschaft, klare Gedanken durch kurze, kräftige und wahre Worte zu dolmetschen, denen keine doppelten Bedeutungen beizulegen sind, und welche den Gedanken mit derselben Klarheit vorführen, mit welcher er erzeugt worden ist? Und wer findet nicht den großen Vortheil, welchen dies dem allgemeinen Besten, ja Allem, was für den Nutzen und die friedliche Ruhe des Staates das Wichtigste ist, zuwege bringt? Verhandlungen, Vereinbarungen, Gesetze, abgefaßt in Worten, deren richtiger Sinn und unverworrener Ausdruck festgestellt und erkannt sind, unterliegen nicht mehr der Dunkelheit, dem Zweifel, der immerwährenden Ausdeutung, welche so häufig, um eine Meinung besser zu erklären, die weisesten Vorschriften durchaus verändert. Und wie viele Beispiele haben wir nicht von den Unannehmlichkeiten, welche durch solche Ausdeutungen erzeugt werden? Unsere Jahrbücher geben davon Zeugniß.

1) Der Reichsrath und Feldmarschall, Graf Axel Fersen, dreimal Landmarschall auf den Reichstagen von 1755, 1760 und 1769.

„Mit Ihnen, gute Herren, treten heute Männer in Verein, welche unsere Sprache schon bereichert und ihr Ehre zuwegegebracht haben; und wie dürfte in einem dem Lobe der Wohlthäter und Helden des Reiches geheiligten Vereine, welcher seinen Feiertag am Geburtstage des großen Gustaf Adolf begeht, wie dürfte (sage ich) Derjenige übergangen werden, welcher mit einem Namen, der unserm Gedächtnisse neben dem Namen Gustaf Adolf's einverleibt ist, selbst mit so rührender Stimme dessen Tod beklagt hat[1]), und welcher mit einem richtigen Geschmack alle die Anmuth in seinen Schriften vereinigt, welche sein natürliches zartes Gefühl, seine bekannte Frömmigkeit, seine Umgangsweise ihm im geselligen Privatleben verleihen.

„Der geistreiche Mann[2]), welcher durch eine so edle Schreibart die öffentlichen Anordnungen, welche aus der Obliegenheit des Amtes, das er im Reiche bekleidet, hervorgehen, zu schmücken weiß, und welcher zufolge der Pflicht, die ihm in meinen Ordensgesetzen auferlegt ist, mit so viel Wahrheit und Wohlredenheit das Ehrengedächtniß jenes bejahrten Ritters gedolmetscht hat, welcher, nachdem er seinen Lebenslauf im Dienste des nordischen Alexander begonnen, an meinem Hofe ergraut ist und seine Tage beschlossen hat[3]) — ist gewiß dazu berechtigt, als würdiges Mitglied einem Vereine beigezählt zu werden, dessen Zweck Wohlredenheit ist.

„Der Dichter, welcher mit so lauter Stimme Karl Gustaf's Siege besungen[4]), dessen bekannte Schriften schon seit länger als zwanzig Jahren die schwedische Sprache geziert haben, bringt sicher diesem Vereine, dessen Mitglied er jetzt wird, mehr Ehre, als er von ihm empfängt.

„Die beständige Verwaltung der Angelegenheiten der Akademie könnte keinen sicherern Händen, als der Pflege des Mannes anvertraut werden, welcher meine und des Vaterlan-

---

1) Ode auf Gustaf Adolf's Tod vom Grafen Oxenstierna. (Eigene Randanmerkung des Königs.)

2) Der Staatssecretär Schröderheim. (Desgleichen.)

3) Rede über den Reichsrath und Reichsmarschall, Grafen Liewen. (Desgleichen.)

4) Graf G. F. Gyllenborg. Der Zug über den Belt. (Desgl.)

des Hoffnung auf die Zukunft verwirklichen wird[1]), dessen Anmuth in der Unterweisungsart, dessen Gelehrsamkeit, dessen weit ausgedehnte Schöngeistigkeit ihm bei Fremden Achtung erworben und den Weg zu dem Vertrauensposten*), den er jetzt bekleidet, gebahnt haben.

„Die Geschichte mit Wahrhaftigkeit zu schreiben, dazu erfodert es Gelehrsamkeit und Freimüthigkeit, sie mit Anmuth und Nutzen zu schreiben, dazu erfodert es Verstand, Philosophie und Schönwissenschaftlichkeit. Auf wie vielerlei Weise verdient nicht dasjenige Mitglied[2]) seinen Sitz in diesem Vereine, und wieviel Nutzen hat man nicht von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit, von ihm, sage ich, zu erwarten, welcher bereits einen so schönen Anfang zu der Arbeit gemacht hat, welche der Akademie jetzt aufgelegt wird[3])?

„Wie wären daher die beiden Dichter[4]) zu vergessen, von denen der eine mit so viel Anmuth Euripides' und Homer's Helden auf der schwedischen Bühne sprechen ließ und mit soviel Seele Cora's Trauer und Alonzo's Liebe dolmetschte[5]); der andere mit aller Kraft der Dichtkunst Gustaf Wasa's patriotische Seele von neuem ins Leben führte[6]),

---

1) Der Kanzleirath Rosenstein, des Kronprinzen Informator. (Anmerkung des Königs.) Schon 1782 hatte die verwitwete Königin, Louise Ulrika, Rosenstein zum Secretär für die von ihr gestiftete, nachher in Folge politischer Verhältnisse lange ruhende, aber 1773 wiederbelebte Akademie der schönen Wissenschaften ernannt. Bei der Veränderung dieses Vereines im J. 1786 gab er die berührte Stelle ab, um die eines beständigen Secretärs der Schwedischen Akademie anzunehmen.

*) Förtroende-tjenst, ein Vertrauensdienst, sind jetzt solche Dienste in Schweden, die der König ohne Vorschlag und ohne Votirung im sitzenden Rathe nach eigenem Gefallen geben und nehmen kann. Solche Dienste heißen auch Förtroendes-poster, Förtroendes-sysslor [hier Förtroendes-beställning]. (Möller's Wörterb.) Anm. d. Übers.

2) Der Kammerrath Botin. Försök till Svenska Folkets Historia. (Anm. des Königs.)

3) Hier wird auf Botin's Werk, Svenska Språket i Tal och Skrift (die schwedische Sprache in Rede und Schrift) hingezielt.

4) Die königl. Secretäre Adlerbeth und Kellgren. (Anm. d. Königs.)

5) Iphigenia in Aulis und die Oper Cora und Alonzo. (Desgl.)

6) Gustaf Wasa, Oper. (Anm. des Königs. Daß diese Oper nach

ihn, so zu sagen, seinem Grabe entsteigen ließ, mit der lebhaftesten Freude dem Helden huldigte, welcher vor länger als zweihundert Jahren unsere Vorväter vom weltlichen und geistlichen Zwange befreite.

„Ich vermisse unter Ihnen zwei würdige Lehrer, welche mit Grund einen Platz unter Ihnen einzunehmen verdienen. Der Eine, Gustaf Eriksson's Chronikenschreiber[1]) zu einer Zeit, in welcher die Geschichte in Chroniken verwandelt war, hat zuerst in einer männlichen Schreibart Gustaf Eriksson's Verdienste aufgezeichnet und seinen Sohn gegen viele unrechtmäßige Beschuldigungen gerechtfertigt[2]). Der Andere hat auf seltene Weise mit aller Anmuth der Wohlredenheit die himmlischen Wahrheiten gedolmetscht und der Sprache und dem guten Geschmacke gedient, während er mit ungewöhnlichen Gaben den wichtigen Beruf, welcher ihm zu Theil geworden, erfüllt[3]).

„Von solchen Beurtheilern kann die schwedische Sprache einen neuen und ehrenvollen Zeitraum erwarten, und dieses Werk ist derer nicht unwürdig, welche ihre ganze Zeit den höchsten Ämtern des Reiches aufgeopfert haben, und ich bedürfte keiner andern Gründe, um eine Einrichtung zu rechtfertigen, welche einen so großen Nutzen mit sich führt. Denn ich weiß, daß es Leute gibt, welche glauben, daß wissenschaftliche Studien und Schöngeistigkeit unnöthig seien, daß sie zu den überflüssigen Dingen gehören, welche die Kraft der Seele schwächen, welche nur zum Zeitvertreibe eines weichlichen Volkes dienen, welche von einer ernsthaften und tapfern Nation verbannt werden müssen. Um welchen Lohn aber soll die Tapferkeit kämpfen, wenn nicht um eines unsterblichen Namens willen? Für was ein nützlicher Beamter alle seine Ruhe aufopfern, der Mitwelt ungerechten Tadel, des Neides Widerstand erdulden, wenn nicht für die Hoffnung, daß eine erleuch-

des Königs eigenem Entwurfe verfaßt war, übergeht er mit Stillschweigen.)

1) Der Bischof in Lund Dr. Celsius. Gustaf I:s Historia. (Anm. des Königs.)

2) Erik XIV:s Historia. (Desgl.)

3) Der Bischof in Gothenburg, Dr. Wingård. (Desgl.)

tete Nachwelt seinem Andenken werde Gerechtigkeit widerfahren lassen? Und wie steht dies zu hoffen, wenn es nicht Leute gibt, welche durch ihres Genies Thätigkeit ihre Namen der Nachwelt aufbewahren können, und welche angenehmere Pflicht gibt es für geistreiche Köpfe, welchen edlern Zeitvertreib für Staatsmänner, als die Bemühung, das Andenken an die Wohlthäter des Vaterlandes dem Gedächtniß stets neu vorzuführen? Und wer kann nach sichern Gründen den Werth ihrer Verdienste ermessen und diese dolmetschen, als Diejenigen, welche mit der Reinheit der Sprache beschäftigt waren, oder welche, aufgewachsen in des Reichs wichtigsten Ämtern, so gut die großen Regeln kennen, welche die Regierungskunst ausmachen? Großer Männer Andenken ehren ist, ihre Nachkommen bewegen, ihnen zu gleichen; da handelt es sich um Kriegsmänner, Staatsmänner, Mitbürger! Sie, welche die Namen dieser Helden geerbt haben oder ihre Ämter bekleiden, hören Sie, sehen Sie die Opfer, welche eine dankbare Nachwelt ihrem Andenken darbringt; verdienen Sie, wenn Sie es können, verdienen Sie diese Ehrengedächtnisse! Ihre Namen sind vor den Richterstuhl der Nachwelt gestellt; fallen Sie nicht ab von Ihrer Art! Auf Sie allein kommt es an, jene eben so berühmt zu machen.

„So beschaffen ist das Werk, welches Ihnen jetzt anvertraut worden, zu welchem ich Sie jetzt berufe. Ich habe meine Pflicht erfüllt, Ihnen liegt es nun ob, der Ihrigen genugzuthun; und da Sie so sehr aufmerksam auf das Vergangene sind, so werden Sie gewiß die Nachwelt nicht vergessen, und diese stete Erinnerung macht Sie sicher deren Achtung würdig."

Ich würde diese Stellen aus der früher schon gedruckten Rede des Königs nicht hierhergesetzt haben, wenn dieselben nicht ins Gedächtniß zurückgerufen zu werden verdienten und ihn in so hohem Grade charakterisirten. Das Gedruckte ist ganz mit seinem eigenen Entwurf übereinkommend, wenn man die Berichtigungen in der Orthographie und Interpunction, welche beim Reinschreiben gemacht worden sind, sowie die Änderung eines oder des andern Wortes ausnimmt. Die französischen Wendungen hier und da verrathen des Königs

größere Gewöhnung an die französische Sprache. Die Schrift ist in einem Zuge aus der Feder geflossen, fast ohne Abänderungen.

Der König besuchte selbst bisweilen die Akademie der schönen Wissenschaften, die Zusammenkünfte der Schwedischen Akademie aber, wenn er in der Stadt war, fast immer. Da sich Inschriften unter den Gegenständen befanden, deren Besorgung der frühern Akademie aufgetragen worden war, und die Papiere des Königs einige Versuche von solchen (obgleich, wie die Handschrift verräth, aus einer frühern Periode) enthalten, so mögen hier seine Vorschläge zu Grabschriften für König Erich XIV. und Kaiser Peter III. mitgetheilt werden. Sie lauten wie folgt:

Här hvilar
Erik XIV fordom S. G. W.
Konung.
Hans lifstid viste menniskors svaghet,
Hans död
Deras grymhet.
Häftig, mer än tyrannisk,
Olycklig, mer än brottslig
Ifrån sin broders herre
Blef han dess träl.
Större i motgången
Än i medgången,
Blef han för ett stort brott
Genom ett mycket större straffad.
Han dog förgifven
Af sin broder
Och öfvergifven af sina undersåtare.
D. 22. Febr. 1577 på Örbyhus*)[1].

---

*) „Hier ruht Erich XIV., vormals der Schweden, Gothen und Wenden König. Seine Lebenszeit zeigte der Menschen Schwäche, sein Tod ihren Grimm. Heftig, mehr als tyrannisch, unglücklich, mehr als verbrecherisch, wurde er aus seines Bruders Herrn dessen Knecht. Größer im Unglück, als im Glücke, ward er für ein großes Verbrechen durch ein viel größeres bestraft. Er starb, versöhnt mit seinem Bruder und verlassen von seinen Unterthanen, am 22. Febr. 1577 auf Örbyhus."

1) K. Gustaf III. ließ den Scepter aus der Hand des Bildes Jo=

Här hvilar
C. P. U.[1])
Kejsare af Ryssland
Samt Hertig af Schleswig-Holstein.
Född till Nordens Kronor,
Förlorade han den ena
Genom lyckans omskiften[2]),
Den andra
Genom sina fel.
Mera oförsiktig än sträng,
Blef han af sin gemål afsatt
och
Öfvergifven af sina undersåtare,
sedan
Han sig sjelf öfvergifvit.
K. Carl IX:s af Sverige och Peter den Stores af Ryssland.
Ättling[3]),
Erfor han
Afsatta Prinsars öde[4]).
Född rätt arfving till Sveriges och Rysslands throner,
Död i fängelse d. 22. Juli 1762*).

---

hann's III. auf dieses Königs Grabmal in der upsalaer Domkirche nehmen und befahl, ihn auf K. Erich's XIV. Grab in der Domkirche von Westerås zu legen.

1) Karl Peter Ulrich.

2) Bekanntlich zum schwedischen Kronprinzen im October 1742 erwählt, damals aber schon zum russischen Thronfolger ernannt.

3) Petit fils heißt es in dieser, auch auf französisch abgefaßten Inschrift. In der schwedischen hat der König aus Versehen Sonson (Sohnssohn, Enkel) gesetzt.

4) Übersetzung der Worte: il éprouva le sort des Princes détrônés in dem etwas abweichenden französischen Vorschlage.

*) „Hier ruht C. P. U., Kaiser von Rußland und Herzog von Schleswig-Holstein. Geboren für des Nordens Kronen, verlor er die eine durch des Glückes Wechsel, die andere durch seine Fehler. Mehr unvorsichtig, als streng, ward er abgesetzt von seiner Gemahlin und verlassen von seinen Unterthanen, nachdem er sich selbst verlassen hatte. K. Karl's IX. von Schweden und Peter's des Großen von Rußland

Es ist bekannt, daß der König selbst den ersten Preis gewann, welchen die Schwedische Akademie austheilte, und zwar für das Ehrengedächtniß des Reichsraths und Feldmarschalls Lennart Torstenson. Seine Vorarbeiten zu dieser Schrift sowol, als auch das eigenhändige Concept derselben werden unter seinen Papieren aufbewahrt. Die erstern bestehen in der Eintheilung des Stoffes, dem Anführen der vorzüglichsten Begebenheiten in jeder Abtheilung und bisweilen am Rande einer Anzeichnung der dadurch sogleich veranlaßten Reflexionen, welche man nachher in die ausgearbeitete Schrift hineinverwebt erblickt. Die französischen Éloges haben ihm als Muster vorgeschwebt, und er nennt einige dergleichen als Modèles d'éloquence. Das Ehrengedächtniß Torstenson's ist, wie alles vom Könige Geschriebene, mit einem Male aufs Papier hingeworfen, und die Rapidität, wie die Wärme des Styles zeichnen nebst der Klarheit der Übersicht dasselbe sehr vortheilhaft unter den Schriften dieser Art aus. Es fehlt ihm auch nicht an Stellen voll milder und tiefer Beurtheilung. Als Probe möge hier eine Stelle gegen den Schluß hin ganz so, wie sie sich (mit Ausnahme orthographischer Berichtigungen) in des Königs Entwurf vorfindet, mitgetheilt werden. Es ist dort die Rede von dem Widerstande der schwedischen Großen gegen Christina's Plan, nach ihrem Abgange Karl Gustaf auf den Thron zu erheben. „Ich weiß," heißt es, „daß es uns, die wir jetzt nach einem Verlaufe von zweihundert Jahren urtheilen, wunderbar erscheint, daß so große Männer, so eifrige Staatsbürger, wie ein Oxenstierna, ein Brahe, ein Torstenson, mit aller der Macht, welche außerordentliche Dienstleistungen und eine verdiente Verehrung ihnen verleihen konnten, sich Karl Gustaf's Erhebung widersetzten. Ich weiß, daß es ihnen zur Last gelegt, daß es ihnen vorgeworfen wird, daß sie einen größern Ehrgeiz verhehlt haben, als gute Mitbürger ihn sich

---

Abkömmling, erfuhr er das Schicksal abgesetzter Fürsten. Geboren als rechter Erbe von Schwedens und Rußlands Thronen, gestorben im Gefängniß am 22. Julius 1762."

erlauben dürfen. Aber vielleicht mögen wir in unserm Urtheile zu strenge seyn. Ich lasse die Gesinnungen Oxenstierna's, Brahe's und anderer ihrer Mitbrüder dahingestellt seyn; ich spreche nur von Torstenson. Um unparteiisch zu urtheilen, müssen wir uns in den Zeitraum versetzen, in welchem er lebte, uns an die tiefe Ehrfurcht erinnern, welche Alle gegen das Andenken Gustaf Adolf's hegten, und gegen dessen Geschlecht, an ihre Verzweifelung darüber, zu sehen, daß Christina es nicht fortpflanzen wollte, und auf der andern Seite an die Menge der Helden, der großen Kriegsmänner aus allen Ständen, von jedem Alter, welche ihren Thron umgaben, welche alle Gustaf Adolf theils gedient, theils ihn gerächt hatten, und welche, gewohnt, Fürsten ihrem Befehle gehorchen zu sehen, Karl Gustaf nur als einen jungen Streiter, welchen sie auf die Bahn der Ehre geführt, kaum als ihres Gleichen, noch weniger als über sich, betrachteten, und welche, ungewiß, ob es nicht Christina einmal bereuen könnte, was sie thäte und wozu sie die Hand bieten wollte, befürchteten, daß durch zwei Königshäuser die inneren Zwistigkeiten, welche während der Swerker'schen und Erik'schen Geschlechter blutiger Zwietracht das Reich zerspalten hatten, von neuem herbeigeführt werden möchten. Und wenn wir uns an Christina's Hof versetzen, wenn wir von Karl Gustaf's Namen den Gedanken an den Sieger, an den großen König, welcher die einzigen Länder, die wir bei unsern Unglücksfällen behalten haben, mit dem Reiche vereinigt hat, entfernt halten, wenn wir ihn nur als einen jungen Prinzen betrachten, welcher Hoffnung erweckte, dessen Eigenschaften aber, durch ein einsames Leben verborgen gehalten, mit denen so vieler großen Männer, die ihn umgaben, vermengt wurden, so müssen wir bald finden, wie natürlich der Widerstand, welchen Christina's Wille erfuhr, erscheinen könnte. Mögen wir daher die Absichten dieser großen Männer nicht tadeln, dem Andenken Christina's aber eine rechtmäßige Dankbarkeit bezeigen! Christina sah allein die Gefahren für das Reich bei der Erledigung des Thrones vorher; — sie allein sah Karl Gustaf's Eigenschaften vorher. Auf würdige Weise Gustaf's Tochter, war ihre Wahl

des Thrones werth, welchen sie gab"[1]). — Der König fährt fort: „Torstenson, zur höchsten Ehrenstelle im Reiche, zum höchsten Amte unter den Kriegern, zur höchsten erblichen Würde erhoben, von Christina's Freigebigkeit mit Gütern beschenkt, welche ihn zu einem der reichsten Männer seiner Zeit machten, konnte keinen Wunsch für sich allein mehr übrig haben. Karl Gustaf's Lehrer auf der Bahn des Krieges, vereinigt mit ihm durch der Freundschaft Band, konnte er, als ein ehrgeiziger Mann, unter seinem Scepter nichts Anderes erwarten, als Achtung, Vertrauen, Macht; aber, nur Staatsbürger, gab er sich seiner Überzeugung hin und äußerte zuerst, ohne Hinterlist, ohne Vorbehalt, seine Meinung. Wenn aber noch irgend ein Zweifel über seine Absichten entstehen, wenn man wegen eines Mannes Denkungsart in Ungewißheit seyn könnte, welcher (obgleich in seinen besten Jahren schon am Rande des Grabes) im ganzen Verlaufe seiner Lebenszeit sich voll Eifer für sein Vaterland und ohne alle Privatabsichten zeigt, wenn, sage ich, alle diese Gründe kein Genüge leisten, so berufe ich mich auf Karl Gustaf selbst; ihm kommt es zu, Torstenson's Andenken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Karl Gustaf, der edelmüthigste unserer Könige, hat in die Acten des Reichs das ehrenvollste Urtheil niedergelegt, welches von einem großen Manne, einem großen Könige, über einen dahingeschiedenen Helden ausgesprochen werden kann: „Wenn Segersiö auf meinem Burgplatze läge, so sollten Torstenson's Erben es behalten; denn das Reich kann seine großen Verdienste nicht genug vergelten, und

---

1) So lebhaft Gustaf III. Schwedens große Männer aus dem Zeitraume Gustaf Adolf's und Christina's bewunderte, war er doch nicht blind gegen ihre Fehler und Schwächen. Als Kellgren ihm das nach des Königs eigenem Entwurfe verfaßte Drama Gustav Adolf und Ebba Brahe vorlas und an die Stelle kam, in welcher Axel Oxenstierna's Charakter geschildert wird, so bezeigte der König seine Freude darüber, sagte aber: „Les grands hommes sont des hommes. Axel Oxenstierna war ein Mann, welcher sich nicht als den zeigte, der er war, ein großer Aristokrat, und ging seine feinen Wege zum Ziele." Dies berichtete Kellgren am 16. März 1786 Nordin, welcher es aufgezeichnet hat.

was ich weiß, das habe ich Torstenson zu verdanken"[1]).

Das an die Akademie eingesandte, ins Reine geschriebene Exemplar des Ehrengedächtnisses findet sich unter den Papieren des Königs. Es besitzt mehre Änderungen von des Königs eigener Hand; diese aber sind später, in Folge der Bemerkungen der Akademie, hineingebracht worden. Ihren Mitgliedern war der Verfasser unbekannt[2]). Botin's Urtheil soll ziemlich strenge gewesen seyn; aber im Allgemeinen war der Eindruck, welchen die Schrift beim Vorlesen machte, ein günstiger. Nachdem ihr der Preis zuerkannt worden, geschah in den Zeitungen eine Auffoderung an den Verfasser, sich zu erkennen zu geben und die Bemerkungen der Akademie entgegenzunehmen. Der König ließ darauf, unter Beibehaltung seines Incognito, an den Secretär der Akademie schreiben[3]) und bat um die Mittheilung der Bemerkungen, welche in Swederus' Buchladen abgegeben werden sollten, mit der Aufschrift: An den Herrn Hindrik Hindriksson L.... in Upsala — wohnhaft beim Professor Christiernin. In der Antwort des Secretärs heißt es, die Akademie habe einige Stellen in der Rede berichtigt, welche offenbar Fehler gegen die Sprache enthalten haben und die die Akademie für Schreibfehler gehalten. Außerdem wird von einem Mitgliede der Akademie die Bemerkung mitgetheilt, daß mehre Ansichten und Redeweisen ziemlich französisch und von der Art und Weise der schwedischen Sprache abweichend seien, und

---

1) Diese auf Veranlassung der Reduction der von der Krone abalienirten Güter ausgesprochenen Worte König Karl Gustaf's finden sich in den Rathsprotokollen aufgezeichnet.

2) Dem zufolge, was Leopold mir berichtet hat, dürfte jedoch Schröderheim darum gewußt haben, übrigens aber nur des Königs Kammerdiener Fredriksson, welcher vermuthlich die Reinschrift, welche orthographisch richtig ist, besorgt hat. Einige Bemerkungen von Schröderheim, betreffend einzelne Sprachberichtigungen, finden sich, von des Königs eigener Hand abgeschrieben, sind aber nicht gemacht, ehe der Schrift der Preis zuerkannt worden ist. Im Allgemeinen zeigt sich der König in der Vertheidigung der ersten Lesearten eigensinnig.

3) Das eigenhändige Concept zu diesem Schreiben ist vorhanden.

schließlich wird gebeten, der unbekannte Verfasser möge seinen Namen angeben und sich auch am Feiertage, den 20. Dec., im großen Börsensaale einfinden, um die Belohnung zu empfangen. Der Festtag wurde gefeiert ohne irgend eine öffentliche Anzeige in dieser Hinsicht; aber der König willigte darein, in einer der besondern Zusammenkünfte der Akademie die Belohnungsmedaille entgegenzunehmen, welche ihm vom damaligen Director der Akademie, Kellgren, mit einer Rede überreicht ward. Ein jetzt verstorbenes, bei jener Gelegenheit aber anwesendes Mitglied der Akademie hat mir berichtet, daß der König verlegen zu seyn geschienen und mit der Hand an seinem Degen gespielt, endlich aber mit vieler Einfachheit geantwortet habe: „Ich danke Ihnen; so Etwas schmeichelt selbst einem Könige; — besonders da ich unter Ihnen so viele Freunde habe."

Eine Preiserlangung in der Schwedischen Akademie wurde jetzt ein Weg zu Ehre und Glück. Bei der Wetteiferung im J. 1787 wurde die Akademie durch das Ehrengedächtniß des Birger Jarl überrascht, welches mit einem Male diese Art von Rhetorik auf eine Höhe, und in der That bis an ihre Grenze, — aber mit so viel Genialität und einer so großen, bis dahin ungewöhnlichen Gewalt über die Sprache erhob, daß dieses Panegyrik in seiner Art unübertoffen blieb und daß mit ihm nur das im J. 1788 belohnte Ehrengedächtniß des Reichsraths und Reichsadmirals Gyllenhjelm von demselben Verfasser, welches auch den großen Preis der Akademie gewann, wetteifern konnte. Dieser Verfasser war ein bis dahin unbekannter junger Mann, welcher sich auch nun nicht sogleich zu erkennen gab [1]). — So war der Anfang von

1) Rosenstein schreibt im Herbste 1787 an den König: „Nordin hat Recht, wenn er auf einen Priester räth, weil er so gemäßigt von den Priestern redet. Der Mann heißt Lehnberg, ist 30 Jahre alt, aus dem Kalmar'schen Stifte, Informator bei einem Kleiderhändler, Namens Callerstedt, und nichts Anderes. Ich habe mit ihm einen rührenden Auftritt gehabt; denn es kam bei ihm fast nur zum Ausbruche von Freudenthränen, besonders als er hörte, daß Ew. Maj. seine Arbeit genehmigt hätten." Lehnberg trat nach dem Tode des Reichsraths Grafen Hermansson, im J. 1789, im Jahre darauf als dessen Nachfolger in

Lehnberg's Ruf bei uns. Mit ihm war die Meisterschaft in dieser akademischen Wohlredenheit auf einmal errungen. Man vermochte schwerlich nach der Richtung hin weiter zu gehen, und die Rhetorik des Ehrengedächtnisses, obgleich noch des akademischen Preises wegen eine Zeit lang bei uns fleißig geübt, blieb in der That selbst stillestehend. Ein Beweis dafür, daß der Punkt, bei welchem man auf dieser Bahn umwenden müßte, bereits erreicht war, ist, daß Lehnberg selbst, nach jenen beiden glänzenden Erzeugnissen, literarisch unfruchtbar blieb und sich mit der Auszeichnung als einfacher, denkender und milder Prediger begnügte. Nicht Alle wurden durch diese neue akademische Wohlredenheit hingerissen. Der alte Höpken, selbst ein Meister in der weniger abgeschliffenen, aber männlichen Sprache einer frühern Zeit, misbilligte sie[1]).

K. Gustaf III. hat als Schriftsteller am meisten für das Theater gewirkt. Dieses war seine Leidenschaft von seiner ersten Jugend an gewesen. Sich zu costumiren, zu declamiren und zu agiren war schon damals sein liebster Zeitvertreib. Er dachte an dasselbe auch allzu sehr während seiner Lectionen, und unter seinen Papieren existirt noch eine seinem Hofmeister dedicirte kleine Komödie, in welcher er selbst der Held ist und deren Gegenstand seine theatralischen Zerstreuungen in den Unterrichtsstunden, die Klagen des Hofmeisters, das Misvergnügen der Ältern sind, bis sich schließlich der Prinz als gehorsam und geschickt zeigt. — Er war damals im elften Jahre. Das kleine Stück ist französisch geschrieben und trägt das Datum den 21. Jun. 1756[2]). Es ist nicht das einzige seiner Art. Man findet eine mit kindlicher Hand zugestutzte Tragödie, Coriolan benannt, — welche, wie man

---

die Schwedische Akademie ein. Er starb als Bischof in Linköping am 9. Dec. 1808.

1) Im November d. J. 1788 schreibt Schröderheim an den König: „Die schwedische Akademie hatte am Sonnabend eine zahlreiche Zusammenkunft und begann das Vorlesen des einzig und allein eingegangenen Eloges über Gyllenhjelm. Der Reichsrath Höpken war nicht sehr zufrieden mit demselben."

2) Auf der Abschrift findet man von des Prinzen Hand gezeichnet: „Conforme à l'original. Gustaf."

aus einer Anmerkung ersieht, dem Hofmeister des Prinzen, Karl Friedrich Scheffer, gezeigt worden ist, — und eine ins Reine geschriebene Tragödie in 5 Aufzügen, benannt La mort de Henri Quatre — mit der Jahreszahl 1757. — Als König wurde ihm das Theater ein Lieblingszeitvertreib, und mehr als das. Er ward deshalb getadelt, bedurfte aber des Tadels nicht, um diesem Vergnügen eine ernstere Richtung zu geben. Er sah im Theater eines der vornehmsten Mittel zur Bildung und Veredelung seiner Nation. — Wir haben es schon berichtet[1]), wie er im J. 1772, beim Anhören einer schlechten Darstellung auf der damaligen Schaubühne im alten Ballhause, den Entschluß faßte, das schwedische Theater zu stiften, und weil es für die Komödie und die Tragödie am Repertoire sowol, als an Spielenden fehlte, beschloß, mit demjenigen anzufangen, mit welchem andere Nationen endigen, nämlich mit einer großen Oper. Es war das Zusammenfassen aller Theatermittel, welches hier zum Anfange die Unvollkommenheit des vornehmsten Mittels, der Sprache, welche für das Theater bei uns noch nicht gehörig verfeinert war, verbergen sollte, bis diese bis zu dem Grade ausgebildet seyn würde, daß sie sich auf ihre eigenen Kräfte verlassen könnte, um von der Schaubühne aus hinzureißen, zu ergötzen und zu rühren. Daher kam es, daß Gustaf III. seine vorzüglichsten Arbeiten für das Theater in die Operform brachte, nicht aber von seiner Vorliebe für die Musik, welche er an und für sich gar nicht einmal liebte. Daß er selbst kein correcter Kenner seiner Muttersprache war, dürfte ihn auch dazu geneigt gemacht haben, Hülfe für dieselbe aus andern Bezirken einzuholen. Möge es sich hiermit nun verhalten, wie es will; seine Absicht war erhaben. Er nahm seine Stoffe aus den edelsten vaterländischen Erinnerungen. Die Künste sollten einander die Hand reichen, um diese zu verherrlichen.

Der erste Versuch geschah mit dem Schauspiele Birger Jarl, welches zur Feier der Vermählung des Herzogs Karl mit der Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein im J. 1774 verfaßt war und sich im Plan und Entwurf

---

1) Siehe Th. II, S. 67.

unter des Königs Papieren findet. In einer Art von Vorrede — welche auch merkwürdig als ein Beweis der Denkungsart und der Hoffnungen, die zu der Zeit den König mit seinem Bruder vereinigten, ist — sagt er: „Man hat ein Schauspiel von einer neuen Art darstellen wollen, welches nicht allein das Auge ergötzte, sondern das Herz und den Verstand interessirte. Man hat deshalb versucht, in ein und demselben Schauspiele die Schönheiten des höhern Lustspiels, die Rührung und das Interesse der Tragödie und die Pracht der Oper zu vereinigen, ohne das Wunderbare zu suchen, welches mit allem seinen Glanze oft blos Überraschung nach einer Ermüdung bewirkt, welcher zuvorzukommen der schönsten Musik schwer wird. Man hat geglaubt, dies mit keinem bessern Erfolge thun zu können, als wenn man auf der Bühne einen aus der Geschichte eines der größten Männer, welche Schwedens Vorzeit uns darbietet, entlehnten Stoff zur Vorstellung brächte. Da das Schauspiel dazu bestimmt ist, einen Theil der Festlichkeiten auszumachen, welche der König auf Veranlassung von seines Bruders Vermählung geben wird, so hat man geglaubt, dies glückliche und für die Nachwelt denkwürdige Ereigniß nicht passender, als durch das Hervorrufen von Helden auf die Schaubühne feiern zu können, welche einer Nation angehören, die sich zu allen Zeiten durch Ergebenheit gegen das Geschlecht ihrer Regenten ausgezeichnet hat. Man hat geglaubt, in Birger Jarl's Geschichte einen Stoff zu finden[1], welcher für das Theater geeignet und eben so geschickt sei, die Prinzessin, deren Vergnügen diese Vorstellung gewidmet werde, als die übrigen Zuschauer zu interessiren. Es ist wahr, man hat diesen Stoff nicht in seiner ganzen Ausdehnung behandeln können. Ein Held, welcher während seines Königs Lebenszeit die treue Stütze seines Thrones ist und nach seinem Tode die innern Factionen erstickt, Kriegen von außen her zuvorkommt und damit endigt, Schweden in Frieden und Ruhe zu beherrschen, kann schon an und für sich nicht anders, als interessiren. Man hat aber geglaubt, daß

---

1) Nämlich die Vermählung Jarl's mit Mechthild, der Tochter des Grafen Adolf von Holstein.

die Liebe, diese Leidenschaft, welche die Seelen der Helden mildert und erhebt, obgleich sie oft das Unglück schwacher Fürsten macht, das Interesse, welches ein großer Name schon eingeflößt hatte, vermehren und zugleich Gelegenheit geben würde, fröhliche Festlichkeiten mit einzumischen, ohne dem Gange des Stückes zu schaden. Man hat sich übrigens wenig von der Geschichte entfernt und ihre auseinanderliegenden Begebenheiten nur enger zusammengestellt [1]). Die Allegorie in dem Divertissement ist deutlich. Man hat geglaubt, die Wünsche der Nation mit größerer Genauigkeit auszudrücken, wenn man sie an Birger und Mechthild von Holstein heftete, und dadurch den hohen Ehegenossen das Unbehagen zu ersparen, welches gerechte, aber allzu gerade herausgesprochene Lobeserhebungen ihnen verursachen könnten. Dies Schauspiel soll im Reichssaale des Stockholmer Schlosses aufgeführt werden, in welchem ein besonderes Theater für den Fall aufgeschlagen worden ist. Die Decorationen sind nach Zeichnungen von dem Italiener Bibiena, welcher sich einen Ruf an mehren europäischen Höfen erworben hat, ausgeführt worden. Die Musik zum Gesange und den Balletten ist aus den besten Werken der italienischen und französischen Meister ausgewählt worden [2]). Die Ballette sind von Herrn Gallodier, des Königs erstem Ballettmeister. Die Worte zu dem Divertissement sind von Herrn Adlerbeth, dessen heranwachsende Talente schon in seinen ersten Versuchen der schwedischen Dichtkunst die größten Fortschritte versprechen. Das Stück ist vom Herrn Grafen Gyllenborg [3]), dessen Gaben für die Dichtkunst schon aus mehr als einer Arbeit bekannt sind, welche unsere Sprache bereichert und mit Ruhm bekränzt haben, in Verse gebracht wor-

---

1) Die Verschiedenheiten sind doch groß genug. Mechthild, Witwe des dänischen Königs Abel, wurde 1261 mit Birger Jarl vermählt, welcher in erster Ehe Ingeborg, König Erik Läspe's Schwester, zur Gemahlin gehabt hatte. Hier wird er so dargestellt, als habe er als unbekannter Ritter die Liebe Mechthildens vor ihrer Vermählung mit Abel gewonnen.

2) Zum Theile war sie vom Capellmeister Ultini componirt.

3) Zum größten Theile. — Die 5. Scene im 3. Act ist von Adlerbeth.

den. Das Fest wird vom Herrn Baron Ehrenswärd, des Königs dienstthuendem Kammerherrn und Theaterdirector[1]) dirigirt. Das Stück wird von den Acteurs der königl. musikalischen Akademie[2]) aufgeführt." Birger Jarl hielt sich nicht auf der Bühne, — eben so wenig, als Sune Jarl, eine Tragödie von Gyllenborg, zu welcher der König auch die Idee hergegeben hatte, und welche zuerst vor dem königl. Hofe auf Drottningholm aufgeführt ward[3]).

Unterdessen hatte Gustaf III. das neue Opernhaus bauen lassen[4]). Es sollte durch eine neue Oper, Aeneas in Karthago, eingeweiht werden, welche nach des Königs Plane von Kellgren verfaßt und von Kraus[5]) in Musik gesetzt

---

1) Vgl. Th. II, S. 65. Ihm folgte nachher in dieser Eigenschaft der Kammerherr, Baron Ad. Fr. Barnekow, und diesem wieder im J. 1780 der Oberhofjägermeister, Graf Karl Fersen, von welchem sich unter des Königs Papieren ein Memorial über die Errichtung der schwedischen Oper findet, welches von Einsicht zeugt. Unter den beiden Letztgenannten wurde die Leitung des Theaters zunächst vom Regierungsrathe Zibet betrieben. Im J. 1788 empfing der Baron Armfeldt die Leitung des Theaters, und unter ihm der königl. Secretär Clewberg (nachher geadelt Edelcrantz).

2) So wurde nach dem französischen Gebrauche das Opernpersonal genannt. Das Stück wurde zum ersten Male im Reichssaale am 8. Juli und darnach am 1. Dec. 1774 auf dem Theater gegeben. Dies befand sich zu jener Zeit in dem alten (im J. 1793 niedergerissenen) Ballhause, in welchem am 18. Jan. 1773 die erste schwedische Oper, Thetis und Peleus, von Wellander, mit Musik von Ultini, gegeben worden war.

3) Am 21. August 1783.

4) Damit wurde der Anfang 1775 gemacht. Fertig wurde es erst 1782.

5) Dieser ausgezeichnete Tonsetzer, geboren im J. 1756 zu Miltenberg am Main, kam 1778 nach Schweden und wurde, nachdem er zur Zufriedenheit des Königs Kellgren's Oper Proserpina in Musik gesetzt hatte, zum Capellmeister ernannt. Kraus schreibt aus Stockholm am 14. Juni 1781: „Endlich wurde meine Arbeit auf dem Lustschlosse Ulriksdal aufgeführt, bei welcher Gelegenheit ich selbst das Orchester dirigirte. Der Hof schien sehr zufrieden damit zu seyn, und die Art, auf welche der König mir seine Zufriedenheit erklärte, ging über meine Erwartung. Gleich nach dem Schlusse der Musik sprach der König mit

worden war. Ein unvermuthetes Hinderniß verursachte einen Aufschub der Aufführung[1]), und dieses nach dem Urtheile von Kennern vortreffliche Stück[2]) wurde auch später unter K. Gustaf's III. Regierung nicht aufgeführt[3]). Das neue Schauspielhaus wurde am 30. Sept. 1782 eingeweiht durch die Oper Cora und Alonzo von Adlerbeth, mit Musik vom sächsischen Capellmeister Naumann, welcher schon im J. 1778 in Stockholm die von ihm componirte Oper Amphion

---

mir länger, als eine Viertelstunde, machte mir zuerst recht artige Complimente, fragte mich nach dem Einen und Andern, und maß mich mit seinen großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, und ich nahm mir, nach meiner alten löblichen Gewohnheit, die Freiheit, dem großen Monarchen gerade ins Gesicht zu sehen; und dies hat ihm, wie ich nachher erfuhr, eben gefallen." — In einem andern Briefe, Stockholm, den 26. Aug. 1781, schreibt Kraus: „Das neue Opernhaus hier — wird am Ende des nächsten Jahres fertig und wird eines der größten, kostbarsten und solidesten in Europa werden. Ich bekomme die Ehre, die Musik zu dem neuen Stücke, mit welchem es eingeweiht werden soll, zu setzen. Ich habe jetzt die Hände von den Zurüstungen dazu voll. — Der ganze Gang des Stoffes, die Behandlung der Episoden, Alles ist vom Könige selbst; nur die Versification ist von einem Dichter, demselben, welcher meine vorige Oper verfaßte." Kraus' Biographie mit Beilagen von Briefen; Stockholm, 1833.

1) „Das unerwartete Ereigniß, daß unsere erste Schauspielerin (Frau Müller) nebst ihrem Manne entwich, hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. In der Oper, mit welcher das neue Theatergebäude eingeweiht werden sollte, hatte sie die erste Rolle. Mit ihrer Flucht wurde meine Hoffnung vernichtet," schreibt Kraus aus Stockholm am 17. Febr. 1782. Kraus machte darauf, auf Kosten des Königs, eine Reise nach Deutschland, Italien und Frankreich, um über die neuern Theatereinrichtungen Kunde einzuziehen. Er traf mit dem König in Italien zusammen und erst im Anfange d. J. 1787 wieder in Schweden ein.

2) Siehe Neukomm's Äußerung darüber in der eben erwähnten Biographie. Während eines siebenmonatlichen Aufenthalts in Wien pflog Kraus vertraulichen Umgang mit Gluck, welcher von ihm zu Salieri sagte: „Der Mann hat einen großen Styl."

3) Kraus überlebte den König nur um einige Monate und starb am 15. Dec. 1792, 36 Jahre alt. Die herrliche Trauermusik auf K Gustaf III. war seine letzte Arbeit.

aufgeführt hatte und nun, von neuem hinberufen[1]), während dieses letztern Aufenthalts in Schweden, die Musik zu Gustaf Wasa setzte.

Dies lyrische Drama blieb der Glanzpunkt von Gustaf's III. Theater. Es hatte einen Erfolg, von welchem die damals Lebenden mit Entzücken reden, und dessen Andenken noch die Alten belebt, welche sich jener Tage erinnern. Es war nach Plan und Entwurf vom Könige verfaßt, in den schönsten Versen (noch jetzt hat die Sprache keine schönern aufzuweisen) von Kellgren ausgeführt, von einem der vorzüglichsten Tonsetzer Europa's componirt, von Sängern und Schauspielern, wie Karsten, Stenborg, de Broen, der Frau Müller, aufgeführt[2]), mit den prachtvollsten Decorationen von dem genialischen Despréz, welcher den König von Italien aus begleitete, geschmückt; es wurde in dem neuen Tempel, welchen Gustaf III. den vaterländischen Gesanggöttinnen soeben geheiligt hatte[3]), gegeben, und der Stoff war an sich selbst schon dazu geeignet, die Herzen aller Schweden zu rühren. — Gustav Wasa wurde zum ersten Male am 19. Jan. 1786 aufgeführt und in jenem Winter dreiundzwanzig Mal bei vollem Hause gegeben[4]).

---

1) Während seines ersten Aufenthalts in Schweden hatte Naumann auch größtentheils schon die Oper Cora und Alonzo componirt.

2) Auch ich habe, als Student und im Gedränge eines stehenden Parterres, Gustaf Wasa so besetzt gesehen. De Broen war kein Sänger, aber ein guter Schauspieler, und gab Norrby's Rolle vortrefflich. Naumann's Musik ist rein und hinreißend und hat keinen Mangel an kraftvollen Momenten.

3) Gustavus III. patriis Musis ist die Inschrift am Opernhause.

4) Wir entnehmen aus Nordin's Anzeichnungen die folgende Anekdote: „Als die Oper Gustaf Wasa zum zweiten oder dritten Male im Januar 1786 aufgeführt wurde, hatte der König es beordert, daß, wenn die Königin hereingekommen wäre, Niemand weiter in die große königl. Loge Eintritt bekommen sollte. Die Königin verzögerte sich etwas, und deswegen gab der König den eben erwähnten Befehl. Sogleich, als die Königin nebst ihren Frauen eingetreten war, wurde die Thür zur großen Loge geschlossen, ehe der Königin Kammerherr, Baron Wrede, Oberstlieutenant beim upländischen Regimente, hatte hineinkommen können. Die Oper begann, gerade als die Königin sich setzte. Wrede kam

Wir haben des Königs ersten Entwurf zu diesem Schauspiele mit vorangehender kurzer Vorrede vor Augen, in welcher er sich dagegen vertheidigt, daß er eine Oper ohne Liebe geschrieben und lieber alle vereinigte Kunstmittel für das Theater angewandt habe, um einen vaterländischen Helden im schönsten Lichte darzustellen. Der ursprüngliche Titel ist: „Gustaf der Erste," Oper in drei Acten, mit einem Prologe zur Einweihung der Statue Gustaf Adolf's. Das Schauspiel war sonach zur Aufführung bei dieser Gelegenheit bestimmt; da es sich aber mit der Errichtung der Statue noch um mehre Jahre verzögerte[1]), so wurde die Oper auf die Bühne gebracht und der Prolog blieb unaufgeführt. — Bei der Vergleichung des Entwurfs vom Könige mit Kellgren's Arbeit finden wir in der letztern vollständig den ganzen Plan wieder, sowie er vom Könige aufgefaßt worden war, mit Ausnahme der ersten Scenen im Gefängnisse, welche in dem Entwurfe fehlen. Das Concept des Königs existirt übrigens in doppelter Gestalt[2]);

---

in demselben Augenblick an die Thür der Loge und wollte hineinschlüpfen; aber die Trabanten verweigerten es ihm zufolge des Befehls vom Könige. Wrede erwiderte, dieser könne ihn nicht betreffen, da er der Königin Kammerherr sei und als solcher am Stuhle der Königin stehen müsse. Die Trabanten fanden dies richtig und öffneten Wrede die Thür. Beim Schlusse der Oper befahl der König Arrest für die Trabanten. Wrede sagte, daß, da sie seinetwegen leiden müßten, er ihnen keine andere Genugthuung geben könnte, als durch Anhalten um seinen Abschied. Der König erwiderte hierauf nichts Ernstliches. Unterdessen vollführte Wrede sein Ansuchen. Am folgenden Operntage, als der Wagen der Königin vorgefahren war und sie herabkam, befahl sie dem Kutscher, nicht zur Oper zu fahren. Darnach soll eine Erklärung zwischen dem Könige und der Königin vorgefallen seyn. Die Königin sagte, es schmerzte sie, daß allezeit ihre Bedienung in die Nothwendigkeit versetzt würde, den Hof zu verlassen. Der König aber erkannte, daß, was er gesagt hätte, eine Wirkung der Ungeduld gewesen wäre, da er als Autor sein Stück hätte aufführen sehen." . . .

1) Die Statue wurde im J. 1791 auf ihren Fuß gestellt, aber nicht vor dem Jahre 1796 enthüllt.

2) Der König hat die in diese Epoche gehörenden dramatischen Stoffe oft in seinem Geiste verändert. Unter seinen Papieren findet sich der Anfang einer Tragödie, Christina Gyllenstjerna, oder das Stockholmer Blutbad — aber nur auf einem Blatte.

das eine ist kürzer, — das andere vollständiger, von der Mitte des ersten Aufzuges bis zum Ende umgearbeitet und mit mehren Zusätzen versehen, welche in das ausgearbeitete Stück mit hineingewebt sind. In der Ausführung ist dies ein Werk Kellgren's — und von eines Meisters Hand gemacht. Der Dichter hat sich den Inhalt so angeeignet, daß man die Behandlung selbständig nennen kann, obgleich die Situationen und die Hauptgedanken vom Könige sind.

Es gab zu jener Zeit kaum irgend einen gebildeten Schweden, welcher nicht einen großen Theil des Gustaf Wasa auswendig gewußt hätte. Stellen, wie die folgende im Munde Christiern's:

— Ty ägde slafven hopp att kunna dö med ära,
Min vän, han lefde icke slaf*).

Oder die folgende in Norby's Munde:

Tro att det gifs en makt, som mera gälla plär
Än ödets lösa nåd och krigarns köpta här,
Som öfver mensklig krets den svagas dygder höjer
Som vapenlösa barn på hjeltar segra lär
Och som ju mer hon quäfs, dess större utbrott röjer.
Det kärleken för frihet är**).

Oder Gustaf's Gesang, von den Chören wiederholt:

Ädla skuggor, vördade fäder,
Sveriges Hjeltar och Riddersmän!
Om ännu dess sällhet er gläder
Gifven friheten lif igen!
Skola edra helgade grafvar
Trampas af tyranner och slafvar?
Nej, må träldomens blotta namn
Edra vreda vålnader väcka,
Och er arm sig hämnande sträcka
Ur den eviga nattens famn***).

Solche Stellen ertönten über ganz Schweden.

---

*) „— denn hätte der Sklave Hoffnung, sterben zu können mit Ehren, mein Freund, er würde nicht leben als Sklave.“

**) „Glaube, es gibt eine Macht, welche mehr gilt, als des Schicksals wandelbare Gunst und der Krieger erkaufte Heere, welche über menschlichen Kreis hinaus des Schwachen Kräfte erhebt, welche waffenlose Kinder über Helden siegen lehrt, je mehr unterdrückt, desto stärker zum Ausbruche kommt. Es ist die Liebe zur Freiheit.“

***) „Edle Schatten, verehrte Väter, Schwedens Helden und Rittersleut'! Wenn dessen Glückseligkeit Euch noch erfreut, so gebet von

Gustaf Wasa ist, so wie man dies Drama in der Sammlung der Schriften des Königs liest, nach keinem der eigenen Entwürfe des Königs in seinen Papieren, welche mir bekannt sind, wiedergegeben worden. Man möchte vielmehr glauben, Kellgren's Verse, in Prosa umgesetzt und mitunter verkürzt, zu erkennen. Doch will ich hiermit keine Anklage gegen den ehrenwerthen Dichter aussprechen, welcher nach des Königs Tode seine Werke herausgegeben hat und nun schon lange dahingegangen ist, um sich mit seinem königlichen Freunde zu vereinigen[1]). Nicht alle Handschriften des Königs zu seinen dramatischen Werken finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren. An Siri Brahe und Johan Gyllenstjerna fehlen in der Handschrift die letzten Scenen. Von Helmfelt existirt nur noch die letzte Scene im letzten Acte. Von Gustaf Adolf und Ebba Brahe erblickt man blos das eigenhändige Concept zum zweiten Acte. Dies Fragment stimmt mehr mit Kellgren's versificirter Bearbeitung dieses Stückes, als mit denselben Scenen in dem gedruckten Original überein. Dennoch hat dies letztere alle Züge, um es für ein ursprüngliches halten zu lassen. Das Ganze ist im hohen Grade leicht, munter und lebendig, und Kellgren's Bearbeitung scheint mir hier unter dem Originale zu stehen. Gustaf Adolf und Ebba Brahe, heroisches Drama in drei Acten, war von Gustaf III. für den Hof zu Drottningholm geschrieben worden, wo es zum ersten Male am 11. Sept. 1783 aufgeführt wurde. Der König widmete es seiner Schwester, der Prinzessin Sophia Albertina, welche in dieser Vorstellung die Rolle der Ebba Brahe spielte. Nachher wurde das Stück, nach dem Auftrage des Königs, in die Opernform von Kellgren umgearbeitet und von dem berühmten Abt Vogler in Musik gesetzt, konnte sich aber, ungeachtet

---

neuem der Freiheit Leben! Sollen Eure geheiligten Gräber zertreten werden von Tyrannen und Sklaven? Nein, möge der Knechtschaft bloßer Name Eure erzürnten Schatten wecken und Euer Arm sich rächend strecken aus dem Schooße der ewigen Nacht!"

1) Graf Johann Gabriel Oxenstierna.

der Verdienste der Dichtung und der Composition, nicht auf der Bühne erhalten[1]).

Auch einheimische Componisten für das Theater zu berufen, wie er einheimische Dichter berufen hatte, war ebenfalls einer von Gustaf's III. Wünschen. Als die Oper Frigga, nach einer kleinen Komödie desselben Namens vom Könige selbst bearbeitet, zum ersten Male im J. 1788 aufgeführt worden war, las man im Theateralmanache dieses Jahres die folgende Bemerkung: „Diese, hinsichtlich des Stoffes sowol, als der Personen, welche bei ihr thätig gewesen sind, durchaus schwedische Oper ist die erste ihrer Art, welche hier aufgeführt worden. Die Dichtung ist von Herrn Leopoldt, königl. Bibliothekar, wie auch Einem der 18 der Schwedischen Akademie; die Musik von Herrn Olof Åström, Kämmerier im königl. Kriegscollegium, und damit Alles auf's genaueste schwe-

1) Diese Oper oder dieses sogenannte „Lyrische Drama" wurde zum ersten Male am Geburtstage des Königs, den 24. Jan. 1788, aufgeführt. — Vogler ward bei seinem Besuch in Schweden 1786 hier als Musikdirector engagirt und in dieser Eigenschaft über den abwesenden Kraus gesetzt, welches die Freunde des Letztern einer Kabale zuschrieben. Kraus schreibt kurz nach seiner Heimkehr, Stockholm den 24. Jan. 1787: „Frisch und munter bekam ich endlich Schweden wiederzusehen. Meinen Freunden war ich willkommen, weniger aber Denen, welche gewünscht hatten, mich nie wiederzusehen. Und es war gerade die löbliche Brüderschaft, welche Voglern herkabalirte, in der Absicht, mich los zu werden. Aber zur großen Verwunderung der guten Leute bekam die Sache eine ganz andere Wendung, denn ich nahm sie von der rechten Seite und machte gemeinschaftliche Sache mit Vogler. — Wir sind herzliche Freunde und vermeiden alle Veranlassungen zur Verunei-nigung. — Was unsere Dienstverwaltung betrifft, so habe ich keinen Mann gefunden, mit welchem sich mehr machen ließe, als mit ihm. Freilich ist sein Einkommen anderthalbmal größer, als das meinige; was aber geht das mich an? Ich sehe ihn täglich, seitdem sich das Blatt so wunderbar gewendet hat, daß gerade die Personen, welche sein Glück befördert haben, um mich wegzustoßen, jetzt seine schlimmsten Feinde geworden sind und Kraus, der einzige Mann, vor dessen Ankunft er sich fürchtete, bewiesen hat, daß er sein einziger wirklicher Freund war." — Die erste von Vogler in Schweden aufgeführte Theatermusik war ein Divertissement, als der Grundstein zum Schlosse in Haga am 19. Aug. 1786 gelegt ward.

disch wäre, so wurden die Ballette von Herrn Didelot d. J. zusammengesetzt, welcher in Schweden geboren und mehre Jahre hindurch auf des Königs Kosten in Paris unterrichtet worden, von woher er im Jahre zuvor zurückgekehrt war." — Ålström hatte ein anmuthiges Talent für den Gesang; aber dem Theater war er nicht gewachsen, und Gustaf's III. Wünsche in dieser Hinsicht zu erfüllen, daran fehlt noch heutzutage gar zu viel[1]).

Eine Charakteristik Gustaf's III. als dramatischen Schriftstellers gehört nicht in diese Blätter. Seine Schriften liegen dem Publicum vor Augen. Einige Erläuterungen über deren Verhalten zu den Handschriften, welche unter seinen Papieren aufbewahrt werden, mitzutheilen, schien dagegen in der Ordnung zu seyn. — Ich kann indessen die Überzeugung nicht verhehlen, daß das beste schwedische Originaldrama, welches unser Theater besitzt (man sieht es noch jetzt immer mit Vergnügen), Siri Brahe und Göran Gyllenstjerna, von Gustaf III. ist. Das ist sein glücklichster Wurf; denn auf die Schnelligkeit seiner Compositionen ist dieser Ausdruck völlig anwendbar[2]). Daß dieses Drama nicht weniger glücklich in

---

1) Wir besitzen einen einheimischen Componisten, Lindblad, welcher diesen Wunsch in Hoffnung verwandelt hat und sie möchte erfüllen können. Möge er sich nicht durch die ungerechten Anfälle abschrecken lassen, deren Gegenstand seine interessanten und genialischen Gesänge neulich bei uns gewesen sind!

2) Schröderheim schreibt an den König den 10. Oct. 1789: „Vor 14 Tagen sah ich Siri Brahe. Ich erinnerte mich an die Seligkeit der Augenblicke, in denen ich zu Gripsholm dessen ersten Entwurf zu hören bekam, und der andern, an denen Ew. Maj. zu Haga die Gnade hatten, die erste Vorlesung desselben für Rosenstein, Adlerbeth und mich zu halten."

Des Herrn Grafen G. Löwenhielm Exc. hat hinsichtlich des Dramas Siri Brahe Folgendes berichtet:

„Es wurde zum ersten Male am 11. März 1788 aufgeführt; aber L., welcher in Frankreich aufgewachsen war, sah es nicht eher, als im Jan. 1792. An demselben Abende war ein literarisches Souper bei Gustaf III. in Haga. Das Stück wurde gerühmt, und L., welcher kürzlich dienstthuend beim Könige geworden war, stimmte mit ein, bemerkte aber zugleich, daß die Intrigue der Frau von Genlis La Cu-

der Sprache, als dem Plane nach, gerathen ist, dürfte Denjenigen in Erstaunen setzen, welcher weiß, wie wenig Meister der König im Schreiben eines correcten Schwedisch war, — auch abgesehen von seiner eigenmächtigen Orthographie, welche bald berichtigt ist. Die Sprache aber, in welcher Gustaf III. nicht stark war, war die, welche ich das Bücherschwedisch nennen möchte. Nicht so verhielt es sich mit dem Sprachschwedischen, wenn er wollte. Aus diesem Mangel ist eine Eigenthümlichkeit seiner besten in schwedischer Sprache verfaßten Dramen entstanden. Er ist unser erstes, noch nicht erreichtes Muster einer zugleich edeln und leichten Sprechsprache, welche man so selten vom Theater aus hört. Auf unserm jetzt gewöhnlichsten dramatischen Repertoire von Übersetzungen sind seit seinen Zeiten Sprache sowol, als Handlung auf dem schwedischen Theater gesunken, — und der, welcher keine eigenen Erinnerungen auch in letzterer Hinsicht zu Rathe zu ziehen hat, würde sich aus den kurzen Anweisungen, voll Urtheil und Geschmack, für die Spielenden, welche der König seinem Concepte vom Siri Brahe und Johan Gyllenstjerna beigelegt hat, überzeugen können, daß solches das Verhalten gewesen seyn muß. Man sieht, daß es unter solchen Augen war, wo sich Künstler bilden konnten.

Gustaf's III. Laufbahn als dramatischer Schriftsteller fällt im Allgemeinen in das, was er seine glückliche Zeit nennt. Daß er diese als mit dem Reichstage des J. 1786 beendigt ansah, hat er selbst öffentlich gesagt[1]). — Wir kom-

---

rieuse (aus deren Théâtre d'éducation) nachgeahmt sei. Dies Bestreiten der Originalität des Stückes zog dem Jünglinge alle Widersprüche der Gäste und unzählige Winke, zu schweigen, zu. Alle wollten ihm wohl; noch hatte er Keinem im Wege gestanden. Aber literarisch recht zu haben, war ihm wichtig; er bestand auf seiner Behauptung, und die Verlegenheit der Gäste hatte ihre höchste Höhe erreicht, als der hohe Verfasser mit dem ihm eigenen huldvollen Gelächter ausrief: „Ich bitte, m. H., lassen Sie dem Knaben den Freimuth seines Alters. Der wird sich genug geben, wenn er nur erst eine Zeit lang bei uns gewesen ist."

1) In seiner Rede beim Anfange des Reichstags in Gefle den 27. Jan. 1792, sechs Wochen vor seiner Ermordung. Er sagt in dieser Rede zu den Ständen: „Einundzwanzig Jahre sind bald verflossen, seit-

men nun auf diese kurze, räthselhafte, wichtige, durch das, was sie vorher verkündigte, noch mehr, als an und für sich selbst bedeutende Reichsversammlung zurück.

Daß mehr mit ihr beabsichtigt war, als zum Vorscheine kam, daß sie vom Könige mit Plänen und Hoffnungen, welche aufgegeben werden mußten, zusammenberufen ward, ist klar genug. Er begegnete bei ihr, besonders beim Adel, einer Stimmung, welche er von diesem Stande am wenigsten verdient zu haben glaubte, welche sich aber aus verschiedenen Ursachen mehr oder minder auch über die andern Stände verbreitet hatte. Wir entlehnen hierüber die folgende gleichzeitige Anzeichnung von einem Manne, welcher zu dieser Zeit in Gustaf's III. näherer Umgebung auftritt, bei ihm einen bedeutenden Einfluß gewann und seinem König aufrichtig ergeben war[1]). „Die Dinge — sagt der damalige Lector, nachmalige Bischof Nordin — welche dem Reichstage von 1786 vorangingen, werden nicht leicht zum Vortheile der Ehre derjenigen, welche den König in der eben vorhergehenden Zeit umgaben und sein Vertrauen genossen, auszudeuten seyn. Man wird einen unzweifelhaften Zusammenhang in den vielen Veranlassungen zum Misvergnügen, welche bei den Ständen insinuirt wurden, erblicken. Dem Bauer war die erhöhte Steuer bei der Realisation zu Theil geworden, und die Einführung des Branntweinregales war in des Standes einfältigen Augen

---

dem ich zum ersten Male als Schwedens König Euch vor dem Throne empfing. — Vierzehn Jahre der Ruhe folgten. . . . Ich verweile mit einer geheimen Befriedigung bei dem Andenken an meiner ersten Regierungsjahre glückliche Zeiten. . . . Eine andere Zeit folgte dieser." . . .

1) Karl Gustaf Nordin, geboren am 2. Jan. 1749, machte sich schon als Student in Upsala, wo er den philosophischen Grad 1773 erhielt und danach zum Docenten der Wohlredenheit und Politik ernannt wurde, durch Sprachkenntnisse und historische Forschungsgabe bekannt; wurde Lector in Hernösand 1775, erhielt aber 1782 Dienstfreiheit, um in Stockholm seine Sammlungen schwedischer mittelalterlicher historischer Urkunden zu vollenden. — In dieser Zeit wurde er von Schröderheim beim Könige eingeführt, welcher, sogleich interessirt durch seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn, bald auch in politischen Dingen ihn zu Rathe zog.

eine schwere Neuerung[1]). Den Bürger verdroß der freie Getreidehandel und die Freiheit für das Militär, zusammenzutreten und Werkstätten zu halten. Die Priester wurden verachtet, ihre Stellen büßten bei den Regimentern und bei Hofe am Gehalte ein, die Pastorate wurden offenkundig verkauft, zu Bischöfen wurden Untaugliche gemacht, Haartman[2]), C. J. Benzelius[3]). Die Mittel für die Hospitäler und Lazarethe sollten unter Controle eingesammelt werden, welches die Prediger verunehrte[4]). Die Aufsicht wurde den Consistorien und der Klerisei genommen. Schließlich sollte der Staatssecretär Schröderheim, welcher vorher den Pastorathandel getrieben hatte, Erzbischof werden, und durch mich sollte das Beispiel, die Pastoren zu säcularisiren, eingeführt werden, weshalb ich zum Könige am 11. März 1786 beschieden ward, der mir selbst diesen Vorschlag machte, welchen ich ablehnte, eben um den König

---

1) Wir haben es früher erwähnt, wie des Branntweinregales wegen das ganze Land mit Fiscalisationen und Angebereien geplagt wurde. Der König hatte 1776 die Hausvisitationen, als unvereinbar mit dem Haus- und Heimathsfrieden der Unterthanen, verboten. Am 14. März 1785 wurden solche für Buden und Verkaufsmagazine und am 16. Januar 1786 besonders für Keller, Wirthshäuser und Schenken gegen unerlaubten Branntweinverkauf anbefohlen. Der König schreibt an den Grafen Creutz aus Schonen am 5. Jun. 1785: „Vermögen Sie Liljencrantz, ich bitte Sie, mit ehestem die Verordnung wegen der Budenvisitationen drucken zu lassen. Sie wissen, wie sehr diese Sache mir widersteht. Da aber einmal der Schritt gethan worden ist, so möge jene während meiner Abwesenheit publicirt werden und ich nie mehr von ihr reden hören.“ Schröderheim schreibt an den König den 7. Jun. 1785: „Die Hausvisitationsordnung ist am Sonntage publicirt worden. Sie hat Verwunderung erregt. Niemand schreibt Ew. Maj. diese Verfügung zu. Ich weiß nicht, ob Baron Liljencrantz nach seiner Gewohnheit, dem Publicum von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, die Leute auch von den unterthänigen Vorstellungen unterrichtet, durch welche er diesen Beschluß ausgewirkt habe.“

2) Jakob Haartman, Bischof in Åbo 1777.

3) Bischof in Strengnäs 1777.

4) Dies bezieht sich auf die Controle, welche der König dem Ordensbischofe, Baron Taube, über die Geistlichen aufgetragen hatte, welche die unter die Aufsicht der königl. Seraphinengesellschaft gestellten Hospitäler und Waisenhäuser abwarteten.

nicht dem Hasse der Geistlichen preiszugeben[1]). Fügt man hierzu die Ausschließung der Regimentschefs von diesem Reichstage, die Einführung der Passevolance in gewisse Regimenter vor dem Reichstage und den Vorschlag zu deren allgemeiner Einführung beim Reichstage, so ersieht man die Veranlassung zum Misvergnügen des Militärs, der Güterbesitzer und der Bauern, und zum Verdrusse der Bürgerlichen wurden fast alle Stellen für dem Adel zuständig erklärt. Im Kanzleicollegium war solches schon vorher angenommen worden, und nun wurde es auch für das Kammercollegium beschlossen. Es wurden Circularbriefe gegen das Aufführen von Unadeligen auf den Vorschlag zu Offizieranstellungen bei den upländischen und södermanländischen Infanteristen, den beiden an den Thoren der Hauptstadt liegenden Regimentern, erlassen. Auf dem Courzettel, welcher bei des Königs Zurückkunft aus Italien ausgegeben wurde, bekamen blos Edelleute zur Cour Zutritt; dies wurde jedoch nachher, einige Tage später, in der Zeitung Allehanda, geändert und hier Beamte gesetzt. Als diese

1) Hier ist die Rede vom skellefteäer Pastorate, welches Nordin bekam, wobei der König, wie es scheint, ihn von der Annahme des Priesterkragens dispensiren wollte. Aber Nordin wurde einige Tage vor dem Reichstage Prediger und trat am 1. Mai, als jener eröffnet ward, das Pastorat von Skellefteå an, nachdem er, in der Eigenschaft als erwählter Pfarrherr, zum Stiftsbevollmächtigten für Hernösand beim Reichstage gewählt worden war. — Hinsichtlich seiner Unterredung mit dem Könige am 11. März 1786 hat Nordin angezeichnet: „Der Staatssecretär Schröderheim erwähnte es gegen den König, daß ich im nächsten Monate Prediger werden würde, worauf der König sich gnädig äußerte, daß es Schade wäre, wenn ich dadurch in den Fall käme, von der (geschichtlichen) Arbeit, die ich mir vorgenommen hatte, abgehalten zu werden. Der Staatssecretär gab darauf Veranlassung, auf das Thema von Dispensation in der Hinsicht, nämlich vom Predigeramte, zu kommen, da dann der König an mich die Frage stellte, ob er kein Recht dazu hätte, in dem Punkte zu dispensiren. Ich sagte, ich kennte die Sache nicht so genau, sondern wüßte nur, daß Se. K. Maj. ein solches Recht niemals ausgeübt hätten. Es wurde nun noch etwas mehr hierüber, und ziemlich weitläufig gesprochen, woraus ich entnehmen konnte, daß Se. K. Maj. mir eine solche Gnade, wenn ich um sie gebeten hätte, wenig verweigert haben würden; das wollte ich aber weder, noch konnte ich es, sowol des Königs, als des Standes wegen thun."

Dinge und viele ähnliche vorhergegangen waren, wurden die Stände ohne irgend eine zum Vorschein kommende Angelegenheit zusammenberufen. Füge man hierzu die (ungleiche) Verleihung der Ritterorden an ältere und jüngere Familien, den Vortritt der ältern Familien bei Hofe und in den höhern Ämtern, die Hofärmel[1]), das Recht, beim Könige zur Tafel gezogen werden zu können, den hohen Rang der Hofbeamten, das Hervorziehen des Militärs, die für dasselbe erhöhten Accordssummen, Ehrenhoff's Entfernung aus dem Leibregimente der verwitweten Königin eines Gewäsches wegen ꝛc. ꝛc.[2]) —

---

1) Eine Auszeichnung für präsentable und bei Hofe präsentirte Frauen.

2) C. C. Ehrenhoff, Capitän bei der verwitweten Königin Leibregiment, wurde beim Könige verklagt, er habe ein ehrenrühriges Gerücht über den Baron Heinrich Sparre, erst Pagen, jetzt Capitän bei der Leibgarde und eine Art Günstling beim Könige, ausgesprengt. Im Jahre 1785 wurde in Drottningholm ein großes Ringelrennen gehalten, an welchem Damen sowol, als Cavaliere Theil nahmen, und welches von einem prachtvollen Feste mit allerhand theatralischen Vorstellungen begleitet war. Während desselben wurde in der Schatulle der Königin eine Summe Geldes, zum Theil in Ducaten vermißt. Daß des Barons Sparre Bedienter an demselben Abend im Wirthshause zu Drottningholm einen Ducaten, welchen er von seinem Herrn empfangen hatte, wechselte, warf Verdacht auf diesen. Dies soll der Capitän Ehrenhoff in freundschaftlicher Absicht, wie man sagt, dem Baron Sparre mitgetheilt haben, welcher in der ersten Hitze damit zum König rannte und Ehrenhoff als Aussprenger des Gerüchtes angab, worauf eine Herausfoderung folgte und Ehrenhoff vom König auf der Regimentsliste ausgestrichen ward. Das vom Könige begangene Unrecht warf den Schatten des Argwohns um so mehr auf den schon früher nicht recht geachteten Baron Sparre. Seine Kameraden bei der Garde weigerten sich, ferner mit ihm zusammen zu dienen, ungeachtet der Intercession des Königs, und, da er nichtsdestoweniger sich auf der Parade einfinden wollte, so traten ihm — wie man berichtet — im Schloßgewölbe zwei Gardeoffiziere entgegen und rissen ihm die Epauletten ab. Baron Sparre mußte das Reich verlassen und bekam Unterstützung vom Könige, welcher jedoch zuletzt seine Hand von ihm abzog. Als er sich dem Könige, während dessen Besuchs in Kopenhagen im J. 1787 vorstellen wollte, ward er nicht angenommen und mußte bei der Heimkunft sein Abschiedsmemorial einreichen, worüber sich eine Anmeldung vom Chef der Garde, General Aminoff, unter des Königs Papieren findet. — Wir erzählen hier, was

und man wird bekennen müssen, daß viele brennbare Stoffe hingeschüttet worden waren, um Stände und Volk gegen ei-

---

uns über diesen Vorfall bekannt geworden ist, da derselbe nicht ohne bedeutende Folgen blieb. Ehrenhoff's Schicksal trug dazu bei, daß beim Reichstage von 1786 eine Remonstration der Stände gegen willkürliche Absetzungen von Beamten geschah, welche keine Vertrauensämter inne hätten. Die Sparre'sche Sache veruneinigte den König mit der Garde, welche zu der Zeit, wie dies mehr als eine Revolution ausgewiesen hat, ein auch politisch-wichtiges Corps in Schweden war. Man stellte diese Ungnade in Zusammenhang mit der Reduction von 10 Compagnien auf 8, welche das Regiment nach dem Kriege von 1788 erlitt, und nachdem alle während dessen Dauer entstehende Vacanzen nicht besetzt worden waren. Aus den reducirten Compagnien wurden zwei neue Corps, nämlich die weiße und die schwarze Garde, gebildet, beide darin Gegensätze der Leibgarde, daß bei dem einen dieser neuen Corps Bürgerliche sowol, als Adelige, bei dem andern aber keine Edelleute als Offiziere angestellt werden konnten. — Welche Bitterkeit die erwähnte Geschichte gegen den König erweckte, davon mag als Beweis angeführt werden, daß der Verdacht gegen den Baron Sparre nicht allein als völlig gegründet betrachtet ward, sondern daß sich auch das Gerücht daran knüpfte, das Verbrechen wäre sogar auf Befehl des Königs geschehen, und er hätte mit Sparre den Raub getheilt. Das verloren Gegangene belief sich auf nicht mehr als auf einen Bankzettel von 200 Rthlrn., eine Rolle von 100 Ducaten und einer goldenen Dose. Alles dies wurde in der aus Unvorsichtigkeit offenen gelassen Schatulle der Königin vermißt. Es ist durch einen gleichzeitigen und bei der Gelegenheit anwesenden glaubwürdigen Zeugen, welcher einen Bericht über den ganzen Verlauf der Sache aufgesetzt hat, ans Licht gekommen, — daß der Kammerherr Baron Reuterholm den vermißten Zettel und der dänische Portraitmaler Höjer die Ducaten und die goldene Dose bekommen haben und daß die Königin selbst, nachdem einer ihrer Domestiken es ihr ins Gedächtniß gerufen, sich dessen erinnert habe. Dieser Bericht, von dem damals in Drottningholm dienstthuenden Arzte, dem Assessor, nachmaligen Medicinalrathe Hedin, ist im 15. Theile des de la Gardieschen Archivs, Lund 1841, S. 246, gedruckt worden. — Ehrenhoff reiste nach dem Auslande und ließ in die deutschen Zeitungen eine Herausfoderung an Sparre einrücken. Dieser war schon früher von ihm herausgefodert worden, und das Duell sollte bei Sparre vor sich gehen, unterblieb aber, indem mit demselben eine Hinterlist gegen Ehrenhoff verknüpft gewesen seyn soll. Dieser bekam auf dem Reichstage durch seine Freunde eine Pension und bezog sie bis an seinen Tod im J. 1821. — Zu derselben Zeit erweckten Simmingsköld's Bankerot und falsche Zettel allge-

nen guten und großen König in volle Flammen zu versetzen, welcher es nicht merkte, daß eine Berathschlagung ihn irre leitete."

Gleich darnach bemerkt Nordin: „Sonderbar, daß wir kein Beispiel eines die Aristokratie begünstigenden Königs besitzen, dessen Nachkommenschaft nicht unglücklich gewesen wäre. Magnus Ladulås begünstigte den Adel; seine Kinder boten ein jammervolles Schauspiel dar. Margaretha that dasselbe; ihr Großneffe, Erich von Pommern, mußte das Reich räumen; Gustaf I. begünstigte die Großen so sehr, als er konnte; sein Sohn Erich führte ein schwaches Regiment und endigte unglücklich; Johann III., eben so gesinnt, schied seinen Sohn vom Throne. Gustaf Adolf (der Aristokratie) zugeneigt; die Tochter mußte nolens volens von der Höhe herabsteigen"[1]. — Wir können mit keiner charakteristischeren Bemerkung hier diesen ausgezeichneten Mann einführen, welcher in gewisser Hinsicht in Gustaf's III. Geschichte Epoche macht.

Der Veranlassungen zum Misvergnügen der Geistlichkeit gab es mehre und mehr oder weniger gegründete. Die vom Könige im J. 1778 gemilderte alte Strafe für die Kindermörderinnen und sein Toleranzedict von 1781 hatten bei einem großen Theile der Priesterschaft keinen Beifall gefunden. Seine Mittel, sich diesen Stand zu verbinden, hatten im Allgemeinen nicht besser angeschlagen, als sein Versuch, sich den Adel zu verbinden, und zwar aus demselben Grunde, weil er sein Augenmerk nur auf die Höheren gerichtet hatte und so-

---

meine Ärgerniß. Er war ein Verfertiger von Gelegenheitsreimen, erhielt den Titel „Lagman" und Ordenshistoriograph und lebte viel mit den Vornehmen, endigte aber damit, daß er Verschreibungen im Namen seiner Gönner, des Reichsraths Karl Scheffer, der Barone Alströmer und mehrer reichen Personen ausfertigte und, als die Betrügerei entdeckt ward, einen Bankerot von mehren Tonnen Goldes machte. Seine frühern Connexionen halfen ihm mit einem falschen Paß aus dem Reiche. Seine Strafe ward, seine Ordensdecorationen und seinen Adel zu verlieren. Schließlich wurde er und zwar, wie man sagt, auf Requisition des Königs, auf der Festung Königstein in Sachsen gefangen gesetzt.

1) „Cetera exempla, ut jam omen, avertat Deus!" fügt der Verfasser hinzu.

mit eine Hofhierarchie bilden zu wollen schien, wie er eine Hofaristokratie hatte bilden wollen, und auch den Versuch machte, beide zu vereinigen. Seine hochadeligen Bischöfe, wie ein Taube, behagten dem Stande nicht. Die vom König in den geistlichen Stand eingeführten Ordensdecorationen wurden auf verschiedene Weise beurtheilt[1]). — Man argwöhnte, daß seine Prachtliebe ihn zu Veränderungen im Gottesdienste führen könnte. Als der Bischof Taube von ihm nach Rom beordert wurde, ging das Gerücht, daß dieser mit einer neuen katholisirten Liturgie zurückkommen würde. Der König selbst schrieb darüber aus Rom an Schröderheim[2]): „Was die Decorationen der Geistlichen betrifft, so wundert es mich nicht, daß man darüber für und wider spricht. Jeder aber wird finden, daß es nützlich sei, die Einwirkungen auf den Stand zu vervielfältigen. Für die Bischöfe gibt es kein Ehrenzeichen mehr; denn, wenn sie Bischöfe geworden sind, so ist damit Alles gesagt. Die Anzahl ist mit Fleiß nicht so groß, als die Stifte, damit man distinguiren könne. — Die Urtheile über den Baron Taube nehmen mich Wunder. Dergleichen kann keinem Vernünftigen einfallen, und könnte es, so dürfte man nur hier herkommen, um curirt zu werden. Das Papstthum liegt in den letzten Zügen." — Was aber am meisten böses Blut machte, war, daß die Vortheile der priesterlichen Beförderungen auf Schleichwegen in den Kreis der jungen, muthwilligen, adeligen Umgebung des Königs hineinflossen, welche ein Gewerbe aus Empfehlungen gegen Vergeltung machten. Es war keine schmähende Erdichtung, daß die Pastorate auf diese Weise verkauft würden. Beweise dafür gibt es unter

1) Im September 1783 stiftete der König (welcher im Anfange seiner Regierung die Absicht gehabt hatte, einen eigenen Orden für Geistliche zu errichten) acht Commandeurbänder und zwölf kleinere Kreuze für die Mitglieder des Nordsternordens im Priesterstande. Der König hatte schon im J. 1784 an den Erzbischof und verschiedene Bischöfe, wie auch an andere allgemein geachtete Geistliche das kleinere Kreuz ausgetheilt — „und wird nicht lange zögern — heißt es in den „Punkten des Königs an die Stände bei Eröffnung des Reichstags im J. 1786" — mit dem Commandeurbande Einige aus dem Stande zu beehren."

2) Am 24. Januar 1784.

den Papieren des Königs; und auch der übel berüchtigte Baron Heinrich Sparre beruft sich auf Versprechungen hinsichtlich solcher Beförderungen, für welche er sich hatte baar bezahlen lassen. Dies oder die hiergegen sich erhebende öffentliche Stimme war es, was endlich Schröderheim stürzte, oder wenigstens seit dem Jahre 1786 allen Einfluß diesem vom Könige bis dahin so viel gebrauchten Diener entzog, welcher an sich kein eigennütziger Mann, aber von einer so grenzenlosen Leichtsinnigkeit war, daß er, besonders innerhalb der Hofatmosphäre, wenig irgend Jemanden abschlagen konnte. Die aus den Parteienzeiten her vererbte Bestechlichkeit bei Beförderungen hatte sich vorzüglich bei den priesterlichen erhalten, und Schröderheim's einzige Entschuldigung ist die, daß er nur that, was Andere vor ihm gethan hatten, und weit mehr Andere, als sich selbst bereicherte. — Endlich ging es bis zum öffentlichen Scandale. Graf Creutz schrieb an den König den 31. Mai 1785: „Man hat an die patriotische Gesellschaft eine Schmähschrift geschickt, in welcher die Staatssecretäre wegen Käuflichkeit angeklagt werden, und der Anonymus fügt der Schmähschrift 700 Rthlr. hinzu, um ein Pastorat für einen Pfarrer zu kaufen. Ich habe dieses Libell an mich genommen, damit man keine Abschrift von demselben nehmen möge, und die Gesellschaft hat beschlossen, das Geld **ad pios usus** und zur Vermehrung des patriotischen Fonds anzuwenden. Für jetzt ist es in das Reichsschuldencomptoir niedergelegt. Der Schreiber des Libells scheint ein Fanatiker gewesen zu seyn; denn es ist mit Bibelsprüchen durchspickt." . . . Auch Schröderheim erwähnt in einem Briefe an den König, mit einiger Verlegenheit, dieser Schrift. — Das von mehren Seiten her ausbrechende Misvergnügen veranlaßte auch den König, seinen schon in Italien gefaßten Beschluß wegen mehrer Beschränkung der Druckfreiheit auszuführen. Die Verordnung vom 6. Mai 1780 hatte die Verantwortlichkeit gegen Druckfreiheitsvergehen den Buchdruckern aufgelegt. Der Zusatz zu derselben vom 3. Mai 1785 bestimmte, daß von da an die Buchdrucker allein das Recht haben sollten, Tageblätter, Wochen- und Monatsschriften herauszugeben. Daneben wurde das Theater der Censur unterworfen. Als Chef der für die

Stadt Stockholm im J. 1785 eingerichteten Polizeikammer machte sich der Lagman Liljensparre allgemein gefürchtet, und seine Rapporte an den König bezeugen es, daß er den Auftrag hatte, Nachrichten über die öffentliche Denkweise einzuliefern.

Dem vorherigen Verschlossenheitszustande hinsichtlich der geistlichen Beförderungen ein Ende gemacht, dem Könige die Augen über den aus ihm entspringenden Schaden geöffnet und endlich mit seinem vollen Beifalle den Grund zu den noch jetzt geltenden Beförderungsgesetzen im geistlichen Stande gelegt zu haben, das ist ein Verdienst, welches die Geschichte für Karl Gustaf Nordin aufbewahren wird, — welcher damals ein wenig bekannter Gymnasiallehrer war, aber durch Scharfsinn, Gelehrsamkeit und ausgezeichnete Klugheit sich Gustaf's III. Vertrauen erwarb und es im Allgemeinen mehr liebte, zu wirken, als den Namen davon zu haben. — Der Tendenz, wenn gleich nicht dem Charakter nach, möchte er mit dem Bischof Terserus im 17. Jahrhunderte zu vergleichen seyn, — wo die adelige Aristokratie, vom Throne aus begünstigt, die Gerechtsamen der schwedischen Kirche und des Priesterstandes bedrohte und eine Opposition der Geistlichen hervorrief, welche die Königin Christina zwang, mit den von ihr ausgefertigten Privilegien des Priesterstandes ins Mittel zu treten. — Aber die Umstände sowol, als die Charaktere, waren in jetziger Zeit minder rauh, obgleich das Verhältniß im Ganzen dem damaligen ähnlich war. Terserus hätte ein geistlicher Demagoge werden können und war es in einem gewissen Grade; nichts aber war von Nordin's ganzer Gemüths- und Denkungsart mehr entfernt. Er besaß eine natürliche Timidität, obgleich diese mehr körperlich, als geistig, verabscheute nichts mehr, als Volksbewegungen, war völlig unvermögend, der Menge zu imponiren und auf sie einzuwirken, ward aber allenthalben im Stillen bedeutend durch Blick, Verstand, Entschlossenheit und stilles, unbemerktes Arbeiten. Sein Scharfsinn hatte ihn zu einem großen Zweifler gemacht. Durch die Entdeckung der Falschheit mehrer angeblichen Urkunden in der schwedischen Geschichte war er höchst argwöhnisch in Beziehung auf alle Denkmäler aus dem Alterthume

geworden. Es war z. B. seine, wie des Jesuiten Hardouin Meinung, daß ein großer Theil von dem, was wir die classische Literatur nennen, von weit spätern anonymen Schriftstellern zusammengeschmiedet worden sei, und der stille Mann trug kein Bedenken, die von Gustaf III. gestifteten Akademien, deren frühes Mitglied er ward, durch das Aussprechen verschiedener kühner Paradoxa zu erschrecken. Er sprach sich jedoch blos in demjenigen aus, was er für unschuldige Gegenstände ansah. Vielen tief skeptischen Naturen gleich, wollte er, daß das Positive in der Kirche und dem Staate über allen Zweifel erhaben seyn sollte. In seiner Politik — und er war wesentlich eine politische Natur — war er ganz und gar ein Mann seines Standes. Daß die schwedische Kirche, mit Inbegriff des Unterrichtswesens (denn er erblickte beide in der untrennbarsten Vereinigung) in der Stellung, welche beide in Schweden mit und nach der Reformation angenommen hatten (und er meinte sogar, diese wäre ziemlich weit gegangen, und war kein Freund von Gustaf I.), erhalten und gestärkt werden müßte, das war sein Hauptgedanke, welchen er, so weit es möglich war, in Allem geltend machen wollte. Wegen der Erlangung des Zweckes blickte er unverwandt zum Könige hinauf und auf dessen wohlverstandenes Interesse, über welches er ihn aufzuklären suchte; aber er wollte so wenig als möglich mit dem Volke zu thun haben. Er hat in Vielem das gegenwärtige Verhältniß der Kirche zum Staate bei uns näher bestimmt. Auf der Grundlage, welche er schuf, stieg neben ihm und bald über ihn ein Anderer, mit schimmernderen Eigenschaften, mit einer äußerlichen Kühnheit, welche Nordin keineswegs besaß, mit einem weiter reichenden Blicke, populäreren Eigenschaften und, wenigstens scheinbar größeren staatsmännischen Fähigkeiten. Es gehört nicht zu den geringsten Beweisen der Vielseitigkeit Gustaf's III., daß unter ihm von und mit dem Reichstage im J. 1786 zwei so verschiedenartige Personen, wie Wallquist — auf welchen wir zurückkommen werden — und Nordin, beide Geistliche, bedeutend wurden. — Auch vertrugen sie sich mit einander nicht; der König selbst konnte sie nicht vereinigen. Nordin hat es in seinen nachgelassenen Anzeichnungen

mit Stillschweigen übergangen, wie er von Wallquist dachte; dieser war in den seinigen nicht eben so zurückhaltend über Nordin, und am 11. Dec. 1789 schreibt er über ihn an den König selbst diese Worte: „Es gibt keinen Menschen auf der Erde, welchen ich so fürchtete, als diesen Mann, und kein Schutz gegen ihn ist gut genug, ausgenommen Ew. Maj. eigener"[1]).

Mit welcher Sorgfalt der König die von Nordin vorgeschlagenen Grundsätze für die kirchlichen Beförderungen behandeln ließ, welche durch den königl. Brief vom 21. Aug. 1786[2]) bekräftigt wurden, bezeugen mehre eingefoderte Äußerungen über diesen, bevor er ausgeführt ward, welche sich unter seinen Papieren befinden. In dem frühern Hofkanzler, nunmehrigen Reichsrathe, Freiherrn Malte Ramel, hörte der König einen wegen seiner Frömmigkeit und Tugend allgemein geachteten Mann, zugleich einen bedeutenden Gutsbesitzer. Er äußert sich folgendermaßen[3]): „In Erfüllung des Befehls Ew. Maj., meine Gedanken über das Vergeben der Pastorate auf dem Lande und die Mittel, den dabei eingerissenen Misbräuchen zuvorzukommen, darzulegen, bitte ich um die Erlaubniß, mich darüber schriftlich äußern zu dürfen, um es mit

---

1) Der Brief wird unter den Papieren des Königs aufbewahrt.

2) Die Instruction für die neue ecclesiastische Commission ist vom 1. Nov.: „Am 4. Nov. hatte sich die Schwedische Akademie versammelt. Der König war auch zugegen und traf dort zum ersten Male (nach dem Reichstage?) den Grafen Axel Fersen d. Ä. an. Die Akademie war diesmal im Cabinete des Königs versammelt. Ich übergab dabei das vom König unterschriebene Exemplar der Instruction für die ecclesiastische Commission. Der König ging weg, sobald die Akademie sich erhob, und befahl mir, zu warten und nachher zu ihm hineinzukommen, welches ich that, und wo dann die Regulirung der Commission besprochen wurde. Ich rieth ihm, den Staatssecretär bei der Kammerexpedition (Schröderheim) den Mitgliedern der Commission den Eid abnehmen zu lassen, um sich dadurch eine Art von Oberbefehl zu erhalten, welches der König sehr genehmigte. Als ich weggegangen war, wurde nach dem Revisionssecretär Rosenblad geschickt, welchem der König die Instruction übergab." Nordin's Anzeichnung.

3) Das Gutachten ist französisch geschrieben und wird hier in etwas abgekürzter Übersetzung mitgetheilt.

mehrer Ordnung thun zu können. Es würde freilich wünschenswerth seyn, alle diese Stellen mit Personen von wahrem Verdienste besetzen zu können; aber dieser Wunsch wird für immer eine schöne Chimäre bleiben, welche man zu den Träumen des Abbé St. Pierre verweisen muß. Die Erziehung der Jugend zu beaufsichtigen, zu verhindern, wie Ew. Maj. es in Ihrer Weisheit zu thun gesucht haben, daß sich nicht allzu Viele zu dieser Bahn drängen und ohne Wahl Zutritt zu ihr bekommen, das ist ungefähr Alles, was eine Regierung in dieser Hinsicht thun kann. Daraus aber folgt nicht, daß die Ernennung zu den Landpastoraten nicht alle Aufmerksamkeit, selbst in politischer Beziehung, verdiente. In allen monarchischen Staaten sind die Geistlichen im Allgemeinen entweder Royalisten oder Feuerbrände. Nur in fanatischen, unruhigen Zeiten aber nehmen sie den letzten Charakter an; der erstere ist ihnen natürlich, besonders in einem Lande, in welchem der König Oberhaupt der Kirche ist. In solchem Lande unmittelbar zunächst dem Adel gestellt, werden sie diesen stets mit Mistrauen betrachten und beim Thron eine Zuflucht gegen ihn suchen. Der Geistliche ist königlich gesinnt aus Interesse, der Bauer aus Instinct. Nichts ist daher leichter für den Pfarrer, als dies Gefühl bei seinen Zuhörern zu beleben und zu entwickeln, wenn er ihr Vertrauen besitzt. Dieselben Interessen gegen einen mächtigen Kirchspielherrn stärken die wechselseitigen Bande zwischen ihnen und ihrem Lehrer. Aber so unbeschränkt dieser Einfluß des Pfarrers auf seine Kirchspielgenossen seyn kann, wenn er ihr Vertrauen besitzt, so verschieden verhält es sich im entgegengesetzten Falle. Ist ein Prediger ihnen wider ihre Wahl, vielleicht neben dem Ausschließen eines Andern, welchen sie lebhaft gewünscht hatten, aufgedrungen worden, — hat der Ernannte vielleicht mehr Geld geopfert, als er besaß, um das Pastorat zu erlangen, so sieht er sich gezwungen, auf Kosten seiner Kirchspielgenossen seine Schulden zu bezahlen und seine Angelegenheiten zu reguliren, und entfernt sie in demselben Maße von sich. Dann ist der Bauer bereit, sich in die Arme entweder eines Kirchspielherrn oder einer Standesperson oder eines Kronvogts zu werfen, und wenn der Prediger dann seine Mühe verliert,

wenn er von Gott spricht, so verliert er sie noch viel mehr, wenn er vom Könige spricht. Es scheint daher wesentlich nützlicher zu seyn, wenn der gemeine Mann auf dem Lande im Allgemeinen Pfarrer nach seiner Wahl bekommt, als wenn man für ihn gelehrtere Männer, vielleicht von wirklichem Verdienste, wählte, welche aber bei alle dem nichts Gutes auszurichten vermögen, weil sie kein Vertrauen besitzen. Hält man sich an diesen Grundsatz, so erlangt man dadurch ein Mittel, das einzige, um mit der Wurzel den Kaufhandel mit geistlichen Stellen auszurotten, welchen Ew. Maj. ausrotten wollen[1]). Wenn Ew. Maj. es sich zum Gesetze machen, im Allgemeinen für die Landpastorate, welche Ew. Maj. selbst besetzen, Diejenigen zu ernennen, welche den ersten Platz auf dem Vorschlage bekommen haben, so sind Ew. Maj. sicher, Ihrem Volke Hirten nach seinem Sinne zu geben und zugleich die Quelle der Verkäuflichkeit, über welche geklagt wird, zu verstopfen. Damit aber der Krone ihr Recht, nach Gefallen königl. Pastorate vergeben zu können, ungekränkt erhalten bleiben und zugleich ein Weg für wirkliche Verdienste, welche Ew. Maj. belohnen wollen, offen gehalten werden möge, so unterstelle ich es, ob es Ew. Maj. nicht gut dünken würde, die folgenden Empfehlungen zu gestatten: 1) vom Hofmarschalle für die Hofprädicanten; 2) von den Regimentschefs für die Regimentsprediger; 3) von einem und dem andern bedeutenden Kirchspielherrn hinsichtlich der Gemeinde, in welcher er wohnt; 4) der Consistorien für ausgezeichnete Verdienste innerhalb des Stifts oder für irgend einen alten Schulbeamten, welcher der Belohnung für seine Thätigkeit im Lehrwesen würdig wäre. Diese Ausnahmen könnten der Regel nicht schaden, daß Ew. Maj. im Allgemeinen des Volkes Wünschen hinsichtlich der Seelsorger Gehör gäben, würden aber hinreichend seyn, das königl. Prärogativ aufrecht zu erhalten. — Dies sind die Ansichten, welche Ew. Maj. Befehl mir die Kühnheit verliehen hat, darzulegen. Ich kann mich täuschen; aber ich bin fest überzeugt, daß das angedeutete

---

1) Daß derselbe auch bei den Wahlen der Gemeinden Statt finden könne, ist von dem Verfasser nicht berücksichtigt worden.

Mittel das einzig wirksame gegen den Pastorathandel ist. Ew. Maj. selbst haben mir überzeugt zu seyn geschienen, daß alle andern unzureichend oder schädlich seyn würden. Und wenn man auch Mittel ausfindig machte, welche dies nicht wären, so hat dies doch den Vorzug, einfach zu seyn, das Schlimme in der Wurzel anzugreifen und die Ehre davon Ew. Maj. zu lassen. Ich sehe nicht ein, warum Ew. Maj. mit Andern die Segnungen theilen sollten, welche die Unterthanen gewiß Demjenigen weihen werden, welcher ein Übel entfernt, das so manches Jahr hindurch gedauert hat, und dessen Folgen auf Ew. Maj. Ehre zurückfallen, weil sie den Sitten schaden und auf das häusliche Leben der Bauern verderblich einwirken. Es ist die Classe von Ew. Maj. Unterthanen, welche sowol, weil sie die zahlreichste, als weil ihre Liebe zu Ew. Maj. in demselben Maße, als sie mehr uneigennützig, reiner ist, am meisten Ihre Aufmerksamkeit verdient."

Man sieht, daß der Reichsrath Ramel, indem er dem Könige räth, beim Ernennen der königl. Pastorate vorzüglich auf denjenigen sein Augenmerk zu richten, welcher unter den Vorgeschlagenen die meisten Stimmen aus der Gemeinde bekommen habe — wie es bei den von den Consistorien Angestellten geschieht — sich zugleich gegen Nordin's Princip erklärt, daß nur gelehrte Verdienste Anspruch auf die ansehnlichsten Pfründen verleihen sollten. Es war die neue, die gelehrte Aristokratie — in der That eigentlich die alte Aristokratie der Kirche — welche er anstatt der im Werke seienden adeligen einführen oder wiederherstellen wollte, die durch des Königs Vorliebe sich auch im Priesterstande zu erheben begonnen hatte. Aristokratie gegen Aristokratie ließ den König sich mit der gelehrten in der Kirche zufrieden stellen. Das war die Veränderung, welche seine Politik in dieser Hinsicht erlitt; und sie hat dauernde Folgen gehabt.

Auch Schröderheim — fortwährend Staatssecretär für die Civil- oder Kammerexpedition für das Inland, wenn gleich mit vermindertem und gesunkenem Einflusse — wurde über die neue Verfassung eben so, wie der Revisionssecretär Låstbom gehört. — Beide äußern Bedenklichkeiten bei der grö-

ßern Macht, welche Nordin den Consistorien eingeräumt wissen will. — „Mehr bekannt — äußert Schröderheim — mit dem Autor des Projectes sowol, wie mit seinen Motiven, als der Revisionssecretär Läftbom, theile ich doch nicht dieselben Befürchtungen vor diesen mit ihm; dagegen aber stimme ich in seine übrigen Bedenklichkeiten mit ein. Die Bischöfe werden durch Ernennung des Kirchsprengels eingesetzt, die Lectoren, welche mit ihnen die Pflege des Sprengels theilen, aber von den Consistorien selbst. — Dadurch können sie sich einmal in mehre Unabhängigkeit versetzen. Die Priestergewalt ist niemals nützlich, am wenigsten über Schwedens gesittete Landleute, und bei der jetzigen Regierungsweise würden bei der Macht, welche dieser Vorschlag den Consistorien zutheilt, diese noch bedeutender werden. Der Vorschlag enthält außerdem mehre Abänderungen in Sr. K. Maj. eigenen Verordnungen und versetzt das unter die Consistorien, was der König sich vorbehalten hat. Vieles davon ist nützlich, Alles das, was die Berechnung der Dienstjahre und die Specimina betrifft. Je mehre Geistliche in die Nothwendigkeit, zu studiren, versetzt werden, desto mehr gewinnen die Universitäten, und je enger ihnen die Wege zur Beförderung gemacht werden, desto würdiger werden sie ihres Berufes."

Aus dem Folgenden leuchtet die Besorgniß hervor, daß die kirchlichen Angelegenheiten seinem Vortrage entzogen werden möchten: „Ich wage es als abgemacht zu betrachten," sagt er, „daß die Vorschläge zu kirchlichen Stellen an die Kammerexpedition einzusenden und im Cabinete vom Staatssecretär vorzutragen sind. Eine Veränderung darin würde die Kanzleiordnung verändern und ziemlich hart sowol für die ganze Expedition, welche ein gesetzliches Einkommen verlieren würde, als für mich seyn, der ich unter dieser Verwaltung mehr gelitten habe, als meine Vorgänger, und weniger, als sie, es verstanden habe, mir Vortheil daraus zu schaffen. Das Erstere wird geschehen, wenn Se. K. Maj. in Ihrer Ungnade dem Vortragenden verbieten, über diese Gegenstände jemals außerhalb des Cabinets zu sprechen oder etwas Anderes vorzutragen, als was die Cabinetsliste enthält. Wenn sie nach dem, was Se. K. Maj. zu beabsichtigen scheinen, von dazu

verordneten Committirten geprüft wird, so dürfte es das Vortheilhafteste seyn, daß deren nicht viele würden."

Das Letzte bezieht sich auf den Beschluß, welchen der König jetzt faßte. Eine so genannte kleinere ecclesiastische Commission wurde auf Nordin's Vorschlag und mit einer von ihm abgefaßten Instruction[1]), zufolge deren sie alle kirchlichen Angelegenheiten, ehe dieselben dem Könige vorgetragen würden, prüfen und auseinandersetzen sollte, errichtet und sollte aus einem Weltlichen und zwei Geistlichen bestehen. Nordin war selbst Mitglied dieser Commission, welche bis zum Jahre 1789 bestand, wo, nach der Aufhebung des Rathes und der Errichtung der Generalcommission für die inneren Reichsangelegenheiten*) die Geschäfte der ecclesiastischen Commission auch auf die letztere allmälig übergingen und Wallquist als Chef einer besonders errichteten ecclesiastischen Expedition Vortragender für alle dahin gehörenden Sachen ward.

Schröderheim war wenig zufrieden mit Nordin's Person sowol, als dessen Art und Weise, die Angelegenheiten zu behandeln. Es kommt weiterhin ein Brief von ihm an den König vor, in welchem er sich auf Veranlassung, daß ein von Nordin begünstigter Lector den ersten Platz auf einem Bischofsvorschlage bekommen hatte, mit dem Freimuthe, welchen der König gestattete, äußerte[2]): „Man hat mir gesagt, der

1) Vom Könige am 1. Nov. 1786 ausgefertigt.

*) Rikets Ärenders Allmänna Beredning. „Sie beschäftigt sich mit allen einheimischen, staatswirthschaftlichen, Kammer-, Handels- und Finanzsachen, die vorher im Senat und dessen zweiter Division abgemacht wurden, prüfet und bereitet dieselben vor und schickt das Protokoll, mit den darin aufgenommenen Gründen, dem Könige zu u. s. w. Sie ist von der Pommerska Beredning, die blos die pommerschen Sachen bearbeitet, ganz geschieden." (Möller's Wörterbuch.) D. Übers.

2) Dieser Brief ist ohne Datum, aber vom J. 1788. Der Lector Billgren in Skara hatte auf dem Bischofsvorschlage zu Skara nach des Bischofs Forssenius Tode 145, der Domprobst Knös 111 und der Professor Weideman in Lund 77 Stimmen bekommen. Weideman, welcher Informator beim Justizkanzler, Grafen Wachtmeister gewesen und von ihm empfohlen worden war, erhielt die Pfründe. Nordin, als Vortragender, äußert sich am 19. Oct. 1788 so, daß Billgren fast einstimmige

Probst Nordin dürfte den Lector Billgren protegiren und selbst in Unterthänigkeit recommandiren. Ich thäte in seiner Stelle dasselbe. Den niedern Theil des Standes zu erheben, ist eine Bemühung, wodurch er seine Amtsverwaltung schon ausgezeichnet hat. Man verhindert dadurch den Zulauf aus andern Ständen und gewinnt den großen Haufen. Selbst Lector, ergötzt es ihn, einen Lector auf den Bischofsstuhl zu setzen[1]), welches noch nie geschehen ist; geschieht es aber einmal, so wage ich die Versicherung, daß alle Bischofsvorschläge in der Folge innerhalb der Consistorien selbst bleiben werden und es keiner Anstalt weiter möglich seyn wird, die Wahl zu leiten. Ich sage dies nicht, um Nordin im Wege zu stehen. Ich liebe mich selbst und ihn zu sehr, als daß ich mich mit diesen Sachen befassen sollte; aber ich fürchte die Hierarchie. Aus solchem Grunde machte ich meine unterthänigen Bemerkungen gegen seine erste Verfügung. Der Revisionssecretär Låstbom fand sie minder wichtig. Schon ist ein Paragraph von Ew. K. Maj. beschränkt worden, und mehre dürften eine ähnliche Erklärung empfangen. Daß ich mich hierin, nämlich im Betreffe der Wahl, nicht täusche, wird die Zeit beweisen. Bischöfe, wie Lindblom, Wingård, Wallquist[2]), schicken sich für das Zeitalter Ew. Maj., nicht aber Schüler voll Grübelei und

---

Berufung von der Geistlichkeit der Sprengels erhalten, dies Vertrauen als ein frommer und in allen seinen Handlungen rechtschaffener Mann gewonnen und in der That während der letztern zehn Jahre den Sprengel verwaltet habe. — Schröderheim empfiehlt Weideman „als einen eifrigen Unterthan und einen muntern und toleranten Geistlichen.“

1) Nordin erhielt keinen Bischofsstuhl unter Gustaf's III. Regierung und scheint nach einem solchen auch nicht getrachtet zu haben. Erst 1805 ward er von Gustaf IV. Adolf zum Bischof in Hernösand ernannt, wozu er von der Geistlichkeit des Sprengels in erster Stelle berufen worden war.

2) Wallquist hatte zuerst durch seine Kanzelrednergaben in Stockholm Aufmerksamkeit erregt. In einem Briefe von Schröderheim an den König geschieht seiner, als eines passenden Subjects zur Beförderung, Erwähnung. Er wurde 1780 Hofprediger, 1783 Pfarrherr zu Alsheda im Sprengel von Weriö, 1786 Domprobst in Weriö, 1787 Bischof desselben Sprengels, 1789 Vortragender für die kirchlichen Angelegenheiten und Beichtvater des Königs.

Hoffahrt, ohne Erziehung, Sitten und Kenntniß der Zeit, in welcher sie leben."

Im Allgemeinen war der König bischöflich gesinnt und legte deshalb einen Werth auf die englische Kirche. Über die Reformirten hegte er übrigens schlimme Meinungen. Er sagte zu Nordin[1]): „Ich scheue mich davor, irgend etwas einzuführen, das nach der Selbständigkeit der Reformirten schmeckt; denn die Religion taugt nicht. Man muß es so einrichten, daß Diejenigen nicht aufkommen, welche aller Bischöfe entledigt seyn wollen. Ich wünschte lieber den Bischöfen mehr Macht." — Von der Priesterweihe hatte der König eigene mystische Begriffe. Als Nordin Prediger geworden war, sagte er zu ihm, „sie wären nun Beide geweiht", welches sich auf die königl. Salbung bezog. — Dies erinnert an einen Ausdruck König Ludwig's XV., welcher, nachdem er zum Herzoge von Richelieu gesagt, er (der Herzog) würde vermuthlich verdammt werden, und dieser erinnert hatte, daß der König wol selbst in derselben Gefahr schwebte, — antwortete: „Nein, ich bin gesalbt."

Die Reform in der Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten, welche wir gemeldet haben, gehört dem Jahre 1786 an und wurde nach dem Reichstage ausgeführt, war aber schon vorher zum Theile bedacht und besprochen worden. Es war nöthig, die Gemüther der Geistlichkeit zu besänftigen, welche durch das Gerücht von großen Veränderungen in dem Stande aufgeschreckt worden waren, die der König im Sinne gehabt haben soll, wie, die Prediger auf Geldgehalt zu setzen, ihre Vorstellung zu Prälaten zu beschränken u. dgl. m. Unter der adeligen Opposition bildete sich in den 1780er Jahren eine Meinung, daß die Geistlichen ihren Platz bei der Repräsentation verlieren sollten[2]).

---

1) Im J. 1788. „Bei derselben Gelegenheit erwähnte der König, er habe in Kopenhagen den Gottesdienst allzu einfach, ohne Absingen vom Altare, blos mit einem Psalme zum Anfange und Ende, gefunden; das hatte er auch dem Kronprinzen gesagt, und der Prinz Friedrich, welcher gegen diesen neuen Gottesdienst des (Oberhofpredigers) Bastholm gearbeitet, hatte ihm beigepflichtet."

2) Sie waren auch in dem neuen Vorschlage wegen der Regie-

Die Rathschläge, welche den König Gustaf III. bestimmten, die Stände des Jahres 1786 zusammenzuberufen, kamen von zwei Seiten her und scheinen durch gewisse Äußerungen der kurz zuvor versammelten Revisoren der Stände über die Bank unterstützt worden zu seyn — Äußerungen, welche Anlaß zu der Vermuthung gaben, daß die Stände, wenn zusammenberufen, willfährig befunden werden und den Absichten des Königs entgegenkommen würden. Die erwähnten Rathschläge kamen von entgegengesetzten Seiten her und hatten vielleicht um desto mehr Gewicht, als Diejenigen, welche sie gaben, keine Freunde waren. Einer dieser Rathgeber gehörte zu den alten, ein anderer zu den neuen Dienern des Königs, beide aber waren die ausgezeichnetsten administrativen und financiellen Talente in Gustaf's III. Umgebung; der eine, Liljencrantz, welcher in einer Zusammenkunft der Stände, fiele auch deren Ergebniß für den König weniger angenehm aus, das einzige Mittel, um der Unordnung in den Finanzen eine Grenze zu setzen, erblickte, der andere, Toll, ein eben so geschickter und noch scharfsinnigerer Geschäftsmann, als Liljencrantz, dazu neben allem seinen Eifer zum Zwecke der Macht, ausgezeichnet, wo Geld im Spiele war, durch eine Rechtschaffenheit, welche ihm selbst seine gehässigsten Feinde nicht absprechen konnten, aber kühn genug, um zu glauben, er vermöchte die Stände zu lenken [1]). Im Allgemeinen wurde Toll für den eigentlichen Anrather des Reichstags gehalten und

---

rungsform ausgeschlossen, welcher in der Handschrift unter dem Adel circulirte. Schröderheim schreibt an den König den 17. Sept. 1788: „Die Behörden finden nun selbst, daß sie dem Publicum die neue Regierungsform etwas zu früh mitgetheilt haben. Der Punkt über das Ausschließen der Geistlichen von dem Stande (welcher seit geraumer Zeit Ew. Maj. selbst zugeschrieben wird) und der Artikel gegen die Bürgermeister setzen kein gutes Blut."

1) „Liljencrantz gab den Reichstag als nöthig an, und Toll übernahm es, ihn nach Wunsch zu leiten. Der König selbst soll bis auf die letzte Stunde dagegen gewesen seyn, sich endlich aber haben überreden lassen." — Wallquist, Bericht über den Reichstag in Stockholm 1789 (nebst einer Einleitung über den Reichstag des J. 1786). Eigenhändiges Manuscript auf der upsalaer Bibliothek.

mußte sich deshalb von den Freunden des Königs späterhin auch Tadel gefallen lassen. Toll selbst war nach Nordin's Ansicht durch die vor dem Reichstage sich zeigenden Aussichten getäuscht worden. Gewiß ist es, daß der König selbst später der Meinung war, daß es mit ihm der Fall wäre.

„Im Herbste 1785 — schreibt Nordin — waren die Bankrevisoren zusammen, und dabei habe ich volle Veranlassung, zu glauben, daß Gewisse, z. B. der Bischof Celsius aus dem Priesterstande, sich mit gewissen Herren über die Mittel, welche theils zur Erlangung, theils zur Leitung des Reichstags zu ergreifen wären, in eine Berathschlagung eingelassen haben. Wenigstens ist so viel ausgemacht, daß Celsius, ehe er beim Schlusse der Bankrevision nach Lund abreiste, zu dem Protokollführer im stockholmer Consistorium[1]) gesagt hat, sie dürften sich bald auf dem Reichstage treffen. — Dies erzählte mir dieser an demselben Tage. Wie der Plan beschaffen war, kann Niemand wissen; zuverlässig aber ist es, meiner Überzeugung nach, daß diejenigen, welche den König am wenigsten liebten, ihn durch die dritte und vierte Hand zur Zusammenberufung der Stände bestimmt hatten. Was der König selbst mir über die Ursache sagte, kann nichtsdestoweniger Grund haben, nämlich die wiederhergestellte Gesundheit des Königs von Preußen[2])... Nach dem Berichte des Königs kam die Post am Mittwoch und brachte sichere Kunde von der Wiederherstellung des preußischen Monarchen mit, und da dies Ruhe in Europa herbeizuführen schien, so entschloß sich der König an demselben Tage dazu, Reichstag zu halten, schrieb sonach selbst die Einberufung zum Reichstage am Donnerstage nieder und hatte sie am Freitag Abends oder dem letzten März in aller Stille gedruckt fertig; nur der Justizkanzler, Graf Wachtmeister und der Staatssecretär Liljencrantz, welche den Druck besorgten, waren Mitwissende, außer dem Obersten Toll, welcher von Anfang an damit vertraut gemacht worden war[3]).

1) Nachher Probst in Enånger, Lars Hambräus.

2) König Friedrich II. starb dennoch nicht lange nachher.

3) „Toll war selbst getäuscht, 1786 sowol, als 1788", fügt Nordin hier am Rande hinzu.

Welches Motiv hauptsächlich dabei in Thätigkeit gesetzt worden sei, weiß ich nicht. . . . Sicher ist es, daß der König selbst (nachher) dafürhält und überzeugt ist, er sei par politique getäuscht worden.“ — „Am letzten März, Freitag des Abends und am Sonnabende gingen die Briefe mit der Einberufung zum Reichstage ab. Am Abende desselben Sonnabends war ich zum Vorlesen beim Könige, wo er sehr munter und fröhlich war. Ich las da unter andern historischen Aufsätzen eine Rede, welche Gustaf Adolf vor seinem Zuge nach Deutschland an die Stände gehalten hatte, und in welcher er sagt: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht“*), welches er auf sich anwendet. Der König faßte dies schnell auf und sagte: „Mit diesen Worten will ich einen Reichstag eröffnen.“ — „Am 9. April wurde der Reichstag in Stockholm verkündigt. — Der König hatte am 8ten seinen Beschluß im Rathe angezeigt. Der Rath war zum Plenum zu 11 Uhr Vormittags berufen worden. Ich kam zum Reichsrathe Bunge um ¾ auf 11, da er es mir durchaus nicht glauben wollte, daß ein Reichstag im Werke wäre, sondern dies für Geschwätz hielt.“

Aus Wallquist's Bericht entlehnen wir Folgendes: „Am Schlusse des Reichstages von 1786 war der König mit dem Betreiben der Stände nicht zufrieden. Sie wurden deswegen mit einer scharfen Rede vom Throne aus verabschiedet, in welcher der König unter Anderm erklärte, er hegte für lange Zeit nicht die Absicht, sie wieder zusammen zu berufen. Zu diesem Misvergnügen hatte man dem Könige mehre Veranlassungen gegeben. Ich will einige derselben nennen. Ehe irgend Jemand die Absichten und Bezweckungen mit diesem Reichstage kannte, vereinigten Einige die Gesinnungen zur Opposition gegen Alles, was der König wollen konnte. Zugleich mit der Reichstagsberufung flogen mehre beunruhigende Gerüchte nach den Landesörtern. Man gab an, daß die Privilegien des Adels und der Priesterschaft unsicher gestellt werden

*) Krukan går aldrig så ofta till brunn, att hon icke en gång går sönder. Wörtlich: „Kein Krug geht jemals so oft zu Brunnen, daß er nicht einmal zerbräche. Der Übers.

sollten. Der Staatssecretär Elis Schröderheim sollte, so berichtete man, das Predigeramt übernehmen, und darnach zum Coadjutor des alten Erzbischofs Menander in Upsala verordnet, ferner in solcher Eigenschaft jetzt Sprecher im Priesterstande werden [1]). Verschiedene bedeutende Handelsartikel, als

1) Der Erzbischof K. F. Menander starb in demselben Jahre. Ein späterer Brief von Schröderheim an den König bestätigt es, daß die erwähnte Succession wirklich in Rede stand. Wir geben hier einen Auszug aus diesem Briefe, dat. den 10. Oct. 1789, da er in mehrer Hinsicht, in Hinsicht auf die Denkungsweise dieser Zeit und ähnliche Dinge, merkwürdig ist. — Der Kirchsprengel von Calmar war durch den Hintritt des Doctors Schröder erledigt und Wallenstråle wieder verliehen worden. Schröderheim schreibt: „Ew. Maj. haben geruht, meine Äußerung rücksichtlich des Consistoriums in Calmar zu befehlen, wiefern der Bischofsvorschlag ohne gnädige Ordres hätte aufgesetzt werden können. Nach den Kirchengesetzen und mehren Verfügungen haben die Consistorien dazu das Recht zwei Monate nach dem Todesfalle, und das ist beobachtet worden. Während meiner Verwaltungszeit benutzte ich, bei allen solchen Vorfällen, die erste Gelegenheit, um Ew. Maj. Befehle über die Wahlen zu erbitten. Die Abwesenheit des Bischofs Wallquist hat diesen jetzt verhindert, dasselbe zu thun. Inzwischen ist der Vorschlag gut. Dahlerus ist ein redlicher und frommer Mann, ein sehr wohlgesinnter Unterthan. Wallenstråle hat die Gnade, gekannt zu seyn. Er ist fröhlich, wohllüstig, stets bedürftig, ehrgeizig, mit einem Worte, ein tauglicher Bischof nach meiner Meinung. Er ist gewiß auch gut gesinnt in seiner Politik und dort vielleicht am meisten orthodox. Seitdem ich ganz und gar säcularisirt worden bin, sollte ich mich nicht darüber äußern. Aber ich habe stets die Hierarchie gefürchtet, und ich halte sie für am gefährlichsten in einer Monarchie während der Lebenszeit eines Königs, welcher selbst die Regierungsweise gestiftet hat, in welcher der Adel arm und zum großen Theil ohne Kenntnisse, die Bürgerschaft in den meisten Städten ohne Industrie ist und die Landleute, gut und ehrlich, an den Prediger, wie an Gott glauben. Ich bin deshalb, aber nicht meinethalben, wegen der Fortschritte, welche die Anmaßung der Geistlichen hat machen und weil sie sich des Steuerruders ihrer Angelegenheiten haben bemächtigen dürfen, besorgt gewesen. Indessen bin ich jetzt ruhiger, als vorher; denn der Bischof in Werió (Wallquist) hat Aussichten, welche über den Kreis des Standes hinausgehen, ist zu schlau, um Zelote, zu wohllüstig, um ein Tartüffe zu werden, und zu wenig Geistlicher, um nicht den Stand unserm Herrn zu überlassen, wenn die Vortheile des Standes seinen Privatvortheilen hinderlich sind. Es ist immer besser, daß ein Bischof und Beichtvater des

Tabak, Kaffee, Salz u. s. w. sollten regalisirt werden. Greuliche Besteuerungen sollten auferlegt werden, und diese beson=

Königs dies Vertrauen besitze, als so, wie es vorher war. Man nahm mir die Verwaltung und gab sie einem Geistlichen von weniger Religion und Moral, als ich wirklich habe, welcher das Pastorat, das er mehre Jahre lang gehabt, niemals beaufsichtigt und den Predigerkragen nicht einmal eher angenommen hat, als er es als Reichstagsmann nöthig hatte. Er durfte sich einen armen unbekannten Landprediger, nachher einen, welcher wahnwitzig vor Alter war, und endlich einen tauben Krüppel associiren. Rosenblad's guter Ruf sollte Alles übergolden." (Der damalige Revisionssecretär, gegenwärtig Se. Excellenz Graf Rosenblad, war Mitglied der ecclesiastischen Commission. Die geistlichen Mitglieder derselben, neben Nordin, über welche Schröderheim sich so unfreundlich äußert, waren: Anders Norberg, königl. Hofprediger und Mitglied der Commission, 1787 aber zum Pastor in Söderköping befördert, wo er starb, Petrus Nensén, Pastor in Clara, starb 1788, und Arnold Asplund, welcher schlecht hörte und lahm war, starb 1815 als Pastor in Clara.) Schröderheim fährt fort: „Das war dem Stande gleich; es geschah nur eine Veränderung und sie brauchten nie einen Fremden auf dem Erzbischofsstuhle zu fürchten." (Dieser Fremde ist offenbar Schröderheim selbst.) „Die Unordnungen, über welche man geklagt hat, waren schon vorgekommen, als Ew. Maj. auf Gripsholm meinen unterthänigen Vorschlag, die Kirchengesetze über das Alter der Prediger wieder hervorzurufen und unzeitigen Vocationen zuvorzukommen, genehmigt hatten. Meine Privatumstände zwangen mich, die Vortheile zu benutzen, welche meine Vorgänger ungetadelt genossen hatten; aber obgleich ich verdammt worden bin, kann ich beweisen, daß ich nicht den Misbrauch, wie sie, geübt habe. Ich habe übel gegen mich selbst in meiner Gefälligkeit gegen Andere gehandelt; und Diejenigen, welchen ich am meisten gedient habe, dürften mir am ehesten auf andere Weise gelohnt haben." — Schröderheim, welcher beim Reichstage 1786 dem erledigten Hofkanzleramte vorstand (auch 1792 beim Reichstage dasselbe Vertrauen genoß), wurde am 5. Oct. 1786 zum Vice=Landeshauptmann in der Statthalterschaft Upsala ernannt, blieb aber als Staatssecretär. Nach Gustaf's III. Tode ward er ordentlicher Landeshauptmann der erwähnten Statthalterschaft am 8. Aug. 1792. — Er wurde zum Verhöre wegen Verdachts der Theilnahme an Armfelt's Anschlage gegen die Vormundsregierung in der Osterzeit 1794 beschieden, verlangte darnach seinen Abschied und erhielt ihn am 21. April desselben Jahres. Er starb in Dürftigkeit zu Järfwa am 31. Aug. 1795. In den letzten Jahren der Regierung Gustaf's III. hatte er vom König eine Pension von 2850 Rthlrn. jährlich bezogen. Siehe die Protokolle der Kammerrevision in der Untersuchung der Verwaltung des Grafen Ruth.

ders den Ackerbau und andere Nahrungszweige treffen. Daß Alles dies Unruhe verursachen mußte, war ganz natürlich. Auch trafen die Reichstagswahlen fast allgemein Personen, welche in ihren Wohnorten wegen ihres Misvergnügens mit der öffentlichen Verwaltung bekannt, oder solche, welche niemals bei solchen Dingen gebraucht worden waren und sonach für das Mal sich damit begnügen mußten, mit Stillschweigen den allgemein herrschenden Ton anzuhören und mit Gehorsam ihm zu folgen. Während meiner Reise zum Reichstage nahm ich eines Abends mein Nachtlager im Postwirthshause (Gästgifvaregård) von Großen Åby in Südermannland. Dort schliefen in derselben Nacht wol dreißig Reichstagsmänner, und unter ihnen zeichneten sich Gewisse dadurch aus, daß sie es sich äußerst angelegen seyn ließen, dafür zu sorgen, daß Jeder gegen Alles, was uns während des Reichstags vorgelegt werden konnte, mit Furcht, Unzufriedenheit und bösem Willen erfüllt würde[1]). Bei der Ankunft in Stockholm ergab es sich bald, daß mehre nach den Landesörtern verbreitete Gerüchte unbegründet waren. So war z. B. Schröderheim nicht zum Prediger geweiht worden. Der König empfing Alle mit Gnade und Huld. In öffentlicher Gesellschaft hörte man keine Schmähung. Man hätte einen stillen und ruhigen Reichstag erwarten sollen, wenn man nicht bald hätte bemerken können, daß gewisse Personen es sich sehr angelegen seyn ließen, sich einen Anhang zu verschaffen. Unter diesen sind der Reichsrath ꝛc. Graf Axel Fersen, der Kammerherr Baron Karl de Geer, der Staatssecretär Karl Wadenstjerna, die Bischöfe und Doctoren Olof Celsius und Daniel Herwegher[2]), von der Bürgerschaft Johan Westin aus Stockholm u. m. zu nennen. Zu derselben Zeit schienen wieder Andere für des Königs Absichten thätig zu seyn, wie der Oberst Toll unter dem Adel, bei den Geistlichen der Probst Karl Gustaf Nordin, bei den Bürgern der Bürgermeister in Stockholm, Karl Friedrich Eker-

1) Wallquist fügt hinzu: „Von diesen Anfeuerern zum Bösen darf der Pfarrer Zacharias Juringius nicht unerwähnt bleiben.“

2) Der Erstere aus dem Lunder, der Andere aus dem Carlstader Sprengel.

man und der Bürgermeister von Eksjö, Lagman Munthe, und unter den Bauern Nils Swensson aus Schonen[1]). Alle diese aber waren ungewohnt, große Versammlungen zu lenken, welche sich frei wissen, und kamen bald zur Erfahrung des Unvermögens für ihre Wünsche. Die Opposition fühlte auch binnen wenigen Tagen ihre Stärke so befestigt, daß sie ohne Gefahr kundgethan werden konnte. Man handelte darnach ganz offen und frech. Dazu möge als Beispiel dienen, daß der Bischof Celsius eines Tages einen großen Theil des Priesterstandes zum Bischofe Herwegher berief. Als wir, fast 40 Personen stark, versammelt waren, foderte uns Celsius offen auf, uns männlich gegen die Vorschläge des Königs zu setzen, welche man für schädlich halten mußte, da sie geheim gehalten würden; und so sprach er noch viel Mehres dreist heraus." ...

Man glaubte und befürchtete im Allgemeinen zu der Zeit, daß die Absicht des Königs mit dem so schnell zusammenberufenen Reichstage wäre, die Stände mit weit wichtigern Vorschlägen zu überraschen, als er hervorblicken ließe. Man fürchtete eine Veränderung in der Regierungsweise, eine neue Erweiterung der königl. Macht. Man findet diese Besorgniß in Vollmachten abwesender Häupter für Diejenigen ausgesprochen, welchen sie es auftrugen, auf dem Ritterhause ihre Stelle zu vertreten. Eine solche Vollmacht wird unter des Königs Papieren aufbewahrt. Der Hauptsprecher beauftragt in derselben seinen Abgesandten, „sich in keine geheime oder offene Berathschlagung zur Änderung der Regierungsweise einzulassen."[2]) Der Charakter der Heimlichkeit, welchen die Regierung während der vorigen Jahre in mherfacher Hinsicht angenommen hatte, gab Anlaß zu Vermuthungen von vielerlei Art. Man erinnere sich der Worte Wallquist's an Gustaf III.: „Geheimhaltungen von Seiten eines Königs hier zu Lande dienen zur Beförderung der Gerechtig-

---

1) Wurde von der Opposition ein Agent von Toll genannt.

2) Die Vollmacht ist von einem Königstedt für den Major Aminoff, welcher es zugleich übernahm, eine Einsammlung auf dem Ritterhause zu Königstedt's Unterstützung zu betreiben und darauf im Vorschuß 5 Rthlr. zu bezahlen.

keit und zum Schaffen eines guten Haushalts.“ [1]) — Das Misvergnügen war deutlich genug in der Hauptstadt zu bemerken. Nichtsdestoweniger wollte der König keinen Einfluß auf die Wahl der Reichstagsmänner ausüben und gab öffentlich seine Misbilligung über die von seinen Beamten in dieser Beziehung geschehenen Versuche zu erkennen. Wir finden einen eigenhändigen Aufsatz im Namen des Oberstatthalters unter seinen Papieren: „Da Se. K. Maj. — heißt es in demselben — mit vielem Misvergnügen vernommen, daß man Ihren Namen gemisbraucht und auf die Stimmen der Bürgerschaft und des Magistrats bei der bevorstehenden Reichstagsmännerwahl habe einwirken wollen, so haben Se. K. Maj. mir (dem Oberstatthalter, Reichsrathe Karl Sparre), als Ihrem höchsten Beamten in Stockholm, befohlen, zu erklären: daß Se. K. Maj., welche in der patriotischesten Absicht des Reiches Stände zusammenberufen haben, auf alle Ihre treuen Unterthanen mit gleichem Vertrauen hinblicken und nur wünschen, daß die Einwohner von Stockholm ihrer eigenen Neigung bei der Wahl der Bevollmächtigten, die sie jetzt vorhaben, folgen mögen. Deshalb verlangen Se. K. Maj. von Ihnen, daß Sie ohne Rücksicht auf Den oder Die, welche Zusagen unter falscher Vorspiegelung des Willens Sr. K. Maj. erhalten haben, solche Zusagen als durchaus ungültig ansehen und nur Ihrer eigenen Überzeugung folgen.“ . . .

Der Reichstag wurde am 1. Mai eröffnet. Zum Landmarschalle ward der Generalmajor, Freiherr Johann Dietrich Duwall, erwählt, ein Mann von Erfahrung und Belebtheit, welcher von seinem Stande geachtet, am Schlusse des Reichstages vom Könige das blaue Band erhielt. Die Opposition behauptete, der König hätte, um sie zu brechen, den Landmarschallstab vorher dem Grafen Axel Fersen und auch dem Kammerherrn, Baron Karl de Geer, angeboten; Beide aber hätten sich das Vertrauen verbeten. — Als Sprecher für den Priesterstand fungirte, an der Stelle des Erzbischofs, ein junger Prälat, der Bischof Troil von Linköping. Zum Sprecher für den Bürgerstand erkor der König den Bürgermeister von

1) Brief an den König vom 17. Aug. 1789.

Stockholm, Eckerman, welcher schon beim vorigen Reichstage diese Stelle inne gehabt hatte, — zum Sprecher für den Bauernstand den oben genannten Nils Swensson aus Schonen [1]).

In seiner Rede an die Stände scheint der König entstandenen Besorgnissen zum Voraus haben begegnen zu wollen. „Es sei nicht geschehen," sagte er, „um neue Auflagen zu begehren, daß er sie berufen habe, sondern um mit ihnen über ihr eigenes Wohl zur Errettung aus Hunger und Noth, da das Reich durch schwere Jahre gedrückt worden sei, zu rathschlagen. Wenn seine Regierung durch einen beständigen Frieden gesegnet worden sei, welcher die Beförderung nützlicher Einrichtungen erlaubt habe, wenn die Unglücksereignisse, welche das Reich bei seines Vaters Tode bedroht haben, aus dem Wege geräumt worden seien, und er jetzt zum zweiten Male zu einem freien, selbständigen und einträchtigen Volke reden könne, so sei er doch nicht ohne Erfahrung hinsichtlich der Unbeständigkeit geblieben, welche die menschlichen Schicksale begleite; der Jahreswuchs der Erde sei beinahe drei Jahre hindurch ohne Ertrag geblieben und dieser Mangel habe die Schwere seiner Krone nicht wenig vermehrt; aus den ergriffenen Gegenmitteln, welche er dem Ausschusse der Stände wolle mittheilen lassen, würden sie ersehen können, daß, wenn auch Menschen nicht die Abwechselungen der Natur zu beherrschen vermöchten, doch menschliche Vorsicht ihren drückenden Folgen zuvorkommen könne; sie würden daraus entnehmen, daß nur für ihr eigenes Bestes er sie zusammenberufen, und daß weder Ehrbegierde, Geldsucht oder irgend eine mit des Reiches Wohl weniger übereinstimmende Ursache jenen Beschluß bewirkt habe."

Die ersten der 1780er Jahre waren ausgezeichnet durch Strenge. Schon im J. 1780 war die Ernte so gering, daß

---

1) Die Reichstagsmänner aus dem Bauernstande in Finnland kamen zum Theile später beim Reichstage an. Zwei derselben waren sogar aus Kemi Lappmark. Denjenigen, welche nicht Schwedisch verstanden, wurden die Vorschläge von ihren finnisch-schwedischen Mitbrüdern verdolmetscht.

mehren Landesörtern durch öffentliche Unterstützung beigesprungen werden mußte. Der reichlichere Wuchs des Jahres 1782 hatte den Mangel des vorigen Jahres nicht ersetzen können, als das harte Miswachsjahr 1783 eintrat. Der folgende Winter war ungewöhnlich streng, und es dauerte bis weit in den Maimonat hinein, ehe das aus dem Auslande verschriebene Getreide ankommen konnte. Der König bringt es in seinem Berichte an die Stände in Erinnerung, wie die Magazine der so sehr getadelten Kronbrennereien damals zur Hülfe der Nothleidenden geöffnet worden seien, und daß, obgleich ein so allgemeiner Kornmangel kaum während des Jahrhunderts im Schwedenreiche eingetreten, das Getreide doch im leidlichen Preise erhalten worden sei[1]). Aus dem verschriebenen Getreide wurde die an mehren Orten fehlende Aussaat beschafft, und der König zog Nachrichten von den Landeshauptleuten ein, daß der unbesäet gebliebenen Äcker im J. 1784 wenige wären. Die Ernte fiel im Allgemeinen besser aus, als man nach dem vorhergehenden strengen Winter und der Trockenheit des Frühlings hätte erwarten mögen. Nun aber erfolgte in ganz Norrland Miswachs und das überall schwere Jahr 1785 folgte. Wie der Noth für die Gegenwart abgeholfen und in Zukunft zuvorgekommen werden sollte, war, wie der König sagte, lange ein Gegenstand der Überlegung gewesen. Ein festgesetzter Getreidepreis, eingerichtet nach der Mühe und den Ausgaben der Ackerbebauer, mußte das rechte Mittel zur Aufmunterung des Ackerbaues seyn, und zu diesem Zwecke waren öffentliche Vorrathshäuser eben so wichtig, wie zur Vertheidigung des Reiches bei fremden Anfällen. Die Kirchspielsmagazine erfüllen ihren Zweck nicht. Der König hatte deshalb durch Circuläre an die Landeshauptleute vom 7. März 1784 den Plan zu solchen öffentlichen Vorrathshäusern entworfen und den Landwirthen angeboten, wegen Getreidelieferungen Contracte mit der Krone einzugehen; aber eine kleinere Anzahl nur hatte diesen Antrag angenommen. Der König schlug nun vor, daß solche Vorrathshäuser auf

1) Es [der Roggen?] wurde in den Magazinen der Krone zu 3 Rthlr. (12 Rthlr. Reichsgeld) für die Tonne verkauft.

öffentliche Kosten eingerichtet werden sollten. In dem Vorschlage an den Bankausschuß — in welchem der König daran erinnert, daß das Creditiv an die Bank von 50 Tonnen Goldes, welches ihm im J. 1778 die Stände überliefert haben, von ihm nicht benutzt worden sei — verlangt er, daß die Bank der Krone zur Errichtung von Getreidemagazinen eine zinsenfreie Anleihe von einer Million Reichsthalern, durch jährliche Auszahlung von 200,000 Rthlrn. fünf Jahre hindurch machen solle, mit dem Beifügen, daß jedes Jahr sechs Procent vom Capitale durch einlaufende Zollgelder abbezahlt werden sollten. — So wurde der Grund zu den öffentlichen Magazineinrichtungen gelegt, nach deren Entstehen die unglücklichen Folgen der Mißwachsjahre so merklich gelindert wurden, — eine Einrichtung, die jetzt freilich entbehrlicher ist, seitdem das Reich, auch in gewöhnlichen Jahren, seinen eigenen Bedarf an Getreide erzeugt (welches zu jener Zeit bei weitem nicht der Fall war), deren Zweckmäßigkeit man aber in einem Lande, in welchem eine Frostnacht einen großen Theil der Ernte zu zerstören vermag, schwerlich bestreiten kann[1]).

Dies war der einzige von den Vorschlägen des Königs bei diesem Reichstage, welcher genehmigt ward, und auch dieser nicht einmal ganz. Der Bankausschuß erwiderte, die Bank könne ohne Gefahr für ihre Sicherheit und den Bestand der Realisation in keinen größern Vorschuß eingehen, als zum Betrage der Summe, auf welche sich das schon überlieferte Creditiv belaufe, nämlich 833,333⅓ Rthlr., welche die Bankbevollmächtigten von den Ständen (nämlich den drei Ständen, welche die Bank garantirt, an deren Verwaltung die Bauern noch keinen Antheil hatten) autorisirt wurden, auf des Königs Requisition auszahlen zu lassen, und zwar so, daß acht Jahre hindurch jährlich 100,000 und im neunten Jahre

---

1) Die öffentliche Magazindirection hörte, wie bekannt, nach dem Reichstage des J. 1823 auf, da die Stände aufgehört hatten, durch irgend einen Beitrag oder ein Creditiv die Magazineinrichtung aufrecht zu erhalten und diese auch zum Theil ihre Natur verändert hatte und eine Handelsanstalt statt einer Hülfsleistungsanstalt geworden war.

33,333⅓ Rthlr. ausgezahlt würden. Die Bank müßte für jede ausgehende Summe eine Verschreibung von der Zollverwaltung erhalten, in welcher diese alle Zolleinkünfte der Krone zum Pfande setzte, sich verbindlich machte, jährlich 3 Procent Zinsen zu erlegen, ferner jährlich 3 Procent von dem primitiven Betrage des ausstehenden Capitals abzubezahlen; daneben machte die Bank die Bedingung, daß hierdurch alle ihre Verpflichtung, dem Reiche in allen bedrängenden Nöthen und für dessen Wohlfahrt schädlichen Ereignissen beizustehen, als völlig erfüllt betrachtet würde. — Auch ein vom Könige begehrter Anleihebeitritt für das hahluner Bergwerk wurde abgeschlagen.

Der Zustand der Bank war blühend. Die Stände sagen selbst darüber im Reichstagsbeschlusse: „Unsere Mitbrüder im Bankausschusse haben uns drei Ständen, welchen die Leitung der Bank obliegt, eine erfreuliche Mittheilung über deren Zustand und Verwaltung gemacht. Wir haben den Nutzen der bei der letzten Reichsversammlung für jedes dritte Jahr festgesetzten Bankrevisionen, und daß diese mit der Genauigkeit und Sorgfalt, welche eine so wichtige Anstalt erfodert, bewerkstelligt worden sind, erfahren. Eine gleichmäßige und ordentliche Bankverwaltung ist von allem wünschenswerthen Fortgange in der Bewerkstelligung begleitet gewesen, so daß die Bank während der seit dem letzten Reichstage verflossenen etwas mehr als sieben Jahre nicht allein eine vollständige und ununterbrochene Einwechselung von Silber in Speciesreichsthalern gegen Bankzettel, ungeachtet der starken Angriffe, welche drei nahe auf einander folgende Jahre schweren Miswachses auf sie gemacht, unterhalten, sondern auch in sehr merklichem Maße das Verhältniß zwischen den baaren Fonds der Bank und dem Papiergelde, bei welchem eine Realisation als fest und beständig angesehen werden kann, verbessern können. — Wir schreiben es mit unterthäniger Dankbarkeit Ew. K. Maj. Weisheit in Ihrer Regierung zu, daß der Fruchthandel des Reichs während der letztverflossenen Seekriege zwischen mehren europäischen Mächten ein hauptsächliches Mittel geworden ist, den Silberfonds der Bank bis zu einer eben so unerwarteten, als früher ungekannten Größe zu

vermehren." — Der Bürgerstand stattete auch dem Könige während des Reichstages durch eine besondere Deputation seinen unterthänigen Dank dafür ab, daß Er, „während eines schweren, in mehren Welttheilen ausgebrochenen Krieges seinem Reiche Ruhe erhalten und dabei sowol durch anregenden Beitritt zu der bewaffneten Neutralität, als auch durch starke Convoyen das Ansehen der schwedischen Flagge befestigt und Schwedens Handel und Seefahrt zu einer unvermutheten Höhe gebracht habe."

Diese Seite der Regierung des Königs war nicht die einzige glänzende. — Mit Grund konnte er sich rühmen, daß er seit dem letzten Reichstage das Landesvertheidigungswerk in einen jede Hoffnung und Vermuthung weit übertreffenden Zustand versetzt hätte. — Wir theilen den folgenden Auszug aus dem Berichte des Königs an die Stände vom Jahre 1786, die Kriegsmacht zur See und zu Lande betreffend, mit. Die Resultate waren besonders hinsichtlich der Flotte glänzend. — „Die beschwerlichen Überlegungen — heißt es — welche dieser Gegenstand in frühern Zeiten bei des Reiches Ständen und deren geheimem Ausschusse verursacht, die unerträglichen Summen, welche die Flotte gekostet, hatten keine vortheilhaftere Aussicht bewirkt, als daß, da im Jahre 1780 eine genaue Besichtigung angestellt ward, die Flotte aus drei Linienschiffen in völlig tauglichem Stande nebst acht Fregatten und einigen andern unbrauchbaren Fahrzeugen bestand, welche Fahrzeuge und Fregatten nachher theils reparirt, theils cassirt wurden. Der König hat es sich angelegen seyn lassen, die Kriegsflotte des Reiches aus einer Ohnmacht zu erwecken, welche dem Reiche die größte Unsicherheit bereitete und gleichwol einen großen Theil seiner Einkünfte verzehrte. Er hatte zu diesem Zwecke keinen bessern Ausweg aufgefunden, als die Leitung dieses Werkes einer einzigen Person[1]) anzuvertrauen, welche dem Könige für den Bestand der Flotte, sowol hinsichtlich der Fahrzeuge selbst mit ihrem Zubehör, als des Befehls, der Besetzung, des Baues und der Haushaltung, verantwortlich gemacht war. — So

---

1) Dem verstorbenen Generaladmiral Trolle.

lange, als die Lage des Reichs oder seiner Nachbarländer es nicht anders erheischt, hat der König die Stärke der Kriegsflotte zu einundzwanzig Linienschiffen von 60 Kanonen, funfzehn schweren und sechs leichten Fregatten, außer mehren kleinern Fahrzeugen, sämmtlich in beständigem, zum Dienste tauglichem Stande zu erhalten, angesetzt. Unter dieser Anzahl haben sich nicht mehr als sechs Linienschiffe und vier Fregatten von der alten Flotte gefunden, welche die Reparatur verdienten und tauglich zur Erhaltung bis auf weiter in der neuen Flotte waren. Alle übrigen werden neu gebaut, so daß fünf Jahre nach diesem der festgesetzte Plan ausgeführt seyn muß. — In den zuletzt verflossenen fünf Jahren hat der König, von kundigen und eifrigen Beamten unterstützt, die Flotte um elf neue Linienschiffe, zehn Fregatten, zwei Cutter und 132 Jachten, Barkassen und Schaluppen, außer den drei neuen Linienschiffen und drei Fregatten, welche in der Vollendung zum nächsten Jahre begriffen sind, vermehrt. Während der letzten fünf Jahre waren zu den Schiffs- und Hausbauten der Flotte 2 Millionen und 336,000 Rthlr. verwandt worden, und noch 2,400,000 Rthlr. sind zur schließlichen Vollendung des festgesetzten Planes erfoderlich. Bei diesem großen Kostenaufwande hat der König die Genugthuung gehabt, daß derselbe mit der besten Ökonomie betrieben und auch die Arbeit mit ungewöhnlicher Thätigkeit fortgesetzt worden ist. Die Überzeugung davon erlangt man leicht, wenn man hiermit die Kosten, welche früher angewandt worden sind, und den Zuwachs, welchen die Flotte durch sie gewonnen hat, vergleicht. Von und mit 1763 bis zu und mit 1780, also binnen 18 Jahren, hat die Flotte zum oben genannten Zwecke eine gleiche Summe gekostet, und dabei sind nur sieben Linienschiffe, eine Fregatte und 52 kleinere Barkassen, Prahmen und Schaluppen gebaut, ist der Anfang zu einem Hausbaue für die Flotte und das Übrige zur sogenannten Unterhaltung der Flotte in dem Zustande, in welchem sie sich im J. 1780 befand, gemacht worden. Durch die Vermehrung, welche die Flotte in den letzten fünf Jahren an neugebauten Schiffen, Fregatten und andern

Fahrzeugen, ferner durch den bedeutenden Neubau der für die Flotte jetzt bestehenden ansehnlichen Arsenäle, Vorrathshäuser, Werkstätten und mehre zu einem Werfte gehörende Einrichtungen bekommen hat, zeigt sich auch ein Unterschied in dem Verhältnisse hinsichtlich des Schiffsbaues wie eins zu zwei und ein halb und des Hausbaues wie eins zu fünf zufolge dessen, was in diesen letztern fünf Jahren mehr als in den vorhergehenden achtzehn mit einer gleich großen Geldsumme gemacht worden ist. — Die Arbeit des neuen Dockenbaues in Carlskrona ist mit aller der Thätigkeit fortgesetzt worden, welche die Geldzugänge erlaubten. Jetzt ist eine jährliche Summe zur Vollendung dieses großen Werkes innerhalb gewisser Jahre ausgesetzt und durch einen veränderten Arbeitsplan ein Ausweg gefunden worden, einen wesentlichen Vortheil aus der schon fertigen Docke zu ziehen, während das Übrige vollendet wird.

„Die Armeeflotte (Scherenflotte) in Finnland hat eine totale Reparatur bekommen, so daß jetzt die ganze Flotte, aus sechzehn größern und fünfundsechzig bewaffneten kleinern Fahrzeugen bestehend, auf die erste Auffoderung Dienst thun kann. Ihre Docke und Inventarienkammer sind fertig, ihre Werkstätten werden es in diesem Jahre und das Werft der Flotte ist eingeschlossen. Die Armeeflotte ist im vergangenen Jahre, zum ersten Male seit ihrer Einrichtung, zum Exercice mit neunundzwanzig größern und kleinern Fahrzeugen in der See gewesen, mit denen alle die Arten von Bewegungen vorgenommen worden sind, welche mit dieser Flotte in einem Kriege vorkommen können, so daß man darauf sichere Schlüsse über die Taktik dieser Flotte bauen konnte. — Da aber eine Zeit von mindestens sechs Wochen erheischt wird, um die größern Fahrzeuge der Armeeflotte in die See zu bringen, so hat der König darauf gedacht, wie den Ungelegenheiten einer solchen Verzögerung möchte vorzubeugen seyn, und da es dazu kein besseres Mittel gibt, als die größern Fahrzeuge beständig in der See halten zu lassen und solche neue zu bauen, welche in der Docke bleiben, so hat der König eine neue Erbauung von zwölf solchen großen Fahrzeugen befohlen, wozu eine Summe von 400,000 Rthlrn. verwandt wird, und von wel-

chen Fahrzeugen drei bereits fertig sind und die übrigen es nach der Berechnung binnen vier Jahren werden sollen.

„Als eben so unumgänglich nöthig hat der König es angesehen, die Armeeflotte mit Proviant zu versorgen, von welchem sie jetzt auch einen Vorrath zur Stelle für 5000 Mann auf sechs Wochen besitzt; ebenfalls wird die Flotte mit einem Magazine für Segeltuch, Tauwerk und Ammunition versehen, welches allmälig angeschafft und zu derselben Zeit fertig wird als die neuen Fahrzeuge. Hierzu gehört zwar eine Summe von 900,000 Rthlrn., so daß der Staat mit ansehnlichen Ausgaben dadurch beschwert wird; da aber der König bedenkt, daß die Armeeflotte in Finnland, welche ein Hauptvertheidigungsmittel gegen einen mächtigen Nachbar abgibt, auf keine andere Weise dem Zwecke entsprechen kann, und unvermuthete Ereignisse nicht allemal so viel Zeit gestatten, als dazu bei der Beschaffenheit, in welcher sie früher war, erheischt wurde, so hat der König nicht angestanden, jene, wenn gleich kostspieligen Einrichtungen vorzunehmen, mittels deren sie aber, nachdem das Proviantmagazin nun wirklich versorgt ist und die Flotte in der See liegt, wenn die Besatzungen zur Stelle sind, in 14 Tagen armirt seyn und absegeln kann. Bei der schwedischen Escadre der Armeeflotte sind 31 Galeeren und nöthige Kleinfahrzeuge sämmtlich so zum Dienste fertig, daß sie bei der ersten Auffoderung auslaufen können.

„Der König hat die Instruction für das Kriegscollegium verbessern lassen. Es ist eine Ordnung festgesetzt worden, nach welcher das ganze Vertheidigungswerk zu Lande und zur See zu einem Zwecke, nämlich einer kräftigen Wehr, muß zusammenstimmen können, ein Gegenstand, welcher in vergangenen Zeiten nicht fest bestimmt worden ist, obgleich die ausgedehnte Grenze des Reichs die Nothwendigkeit vorgeschrieben hat. Auf das Befestigungswerk, als Stütze für die Armee und die Flotte, hat der König, wie es nöthig war, sein Augenmerk gerichtet, aber mit Beschränkung des alten Vertheidigungsplanes, weil viele und ausgedehnte Festungen, zu denen in demselben Maße Besatzungen erfoderlich sind, anstatt einer Armee Stärke zu verleihen, sie vielmehr schwächen, zumal in einem Lande mit weit ausgedehn-

ten Grenzen. — In der Feld- und Angriffsartillerie hat der König gehörige Pläne für deren Zusammensetzung, Vertheilung und Ausrüstung festgestellt. — Fünfhundert größere und kleinere Feldstücke sind in Ordnung; aber an Troßpferden fehlt es bei den schwedischen Infanterieregimentern. Weit übertrifft die Anzahl neuer Gewehre in den Arsenälen die Stärke der Armee. Die Menge beträgt für jetzt 37,500 und wird alle Jahre um 2500 vermehrt, bis sie sich auf 50,000 beläuft. — Zum Versehen der Armee mit ihren Bedürfnissen an Bekleidung, Waffen und Ammunition sind seit dem letzten Reichstage etwas über 2 Millionen Rthlr. aufgegangen. Zur Übung der Truppen ist alle mögliche Sorgfalt getroffen worden. Drei Lager aus mehren zusammengezogenen Regimentern sind seit der letzten Zusammenkunft der Stände und das vierte im gegenwärtigen Jahre bezogen worden. Noth und Mangel haben oft das Einstellen der jährlichen Versammlungen bewirkt, und da dasselbe auch bei den Regimentern hat gestattet werden müssen, welche unter Passevolance sind, so sind die für jene gesammelten Vorräthe ein bedeutendes Unterstützungsmittel geworden, mit welchem man anfangs den Unglücklichen hat helfen können. Die Überzeugung vom Nutzen der Passevolance-Einrichtung hat bei den Rust- und Rothållare *) bei den beiden schonischen, zwei seeländischen und einem westgothischen Regimente die Bereitwilligkeit bewirkt, daß sie in den nächstvergangenen Jahren die ihnen wegen einer beständigen Passevolance gemachten Vorstellungen, welche der König ihnen erbieten lassen, angenommen haben."

Man sieht, wie der König die französischen Subsidien verwandt hatte. — Man sollte glauben, daß solche Bemühungen einige Erkenntlichkeit hätten hervorrufen müssen, besonders da sie zu einem so bedeutenden Theil ohne Belästigung des Reichs geschehen waren.

Der Unterhalt der Regimenter während der Versamm-

---

*) „Rusthållare, der Besitzer eines Gutes, welches einen Reiter mit voller Rüstung stellen muß." „Rothållare, Einer, der einen Soldaten stellen und halten muß." (Möller's Wörterbuch.) D. übers.

lungen und Märsche war durch K. Karl's XI. Eintheilungswerk nicht bestimmt worden. Freier Vorspann zu den Versammlungsplätzen und Beiträge zur Unterhaltung der Soldaten durch kalte Küche oder in Gelde waren Verpflichtungen, welche in die ursprünglichen Soldatencontracte mit den besondern Provinzen nicht mit einbegriffen waren, die aber ein vieljähriges Herkommen eingeführt hatte. Die Krone hatte bei mehren Regimentern diese Unterhaltung in Entreprise genommen, und zwar gegen eine gewisse jährliche, nach freiem Übereinkommen bestimmte Abgabe. Dies war die sogenannte Passevolance, die an sich selbst ebenso vortheilhaft für die Krone, wie für die Truppen und die Rust- oder Rothållare war. Der König hatte angefangen, sie in die finnische Armee einzuführen, und machte beim Reichstage 1786 den Ständen den Vorschlag ihrer allgemeinen Einführung [1]). Das Gewicht, welches der König auf dieselbe legte, ergab sich auch daraus, daß, als die Sache auf dem Ritterhause am 20. Mai vorkam, vier Reichsräthe, mit ihren Talaren bekleidet, sich dort einfanden, um, zufolge der vom Könige wiederhergestellten Ritterhausordnung Gustaf Adolf's, der Berathschlagung als Zeugen beizuwohnen und die nöthigen Aufklärungen mitzutheilen [2]). — Aus dieser Berathschlagung theilen wir nur dasjenige mit, was hinreichen kann, um sie zu charakterisiren.

Der Feldmarschall, Graf Axel Fersen äußerte: „Sr. k. Maj. Vorschlag, welcher den Gegenstand unserer Deliberation ausmacht, enthält zwei Theile, über die Cavalerie und die Infanterie. Was die Cavalerien betrifft, so besitzen sie keine Contracte; sie haben nur die Wohnsitz-Ordnung *) und K.

---

1) In diesem Vorschlage hatte der König die Helsinge-, Öster- und Westerbotten-Infanterien nebst den jemtländischen und bohuslänischen Dragonerregimentern ausgenommen, weil für sie besondere Umstände geltend waren.

2) Diese waren der Freiherr Beckfriis, Freih. Karl Sparre, Graf Oxenstierna und Freih. de Geer.

*) Boställe, 1) Wohnstätte, Wohnsitz; 2) ein Krongut oder Hof, der gewissen Bedienungen in Schweden statt des Lohns zugeschlagen ist, als z. B. den Officiers und Unterofficiers der eingetheilten Regimenter, gewissen Kronbedienten, den Pastoren u. s. w. Boställe-ordning, die

Karl's XI. Reglement, welches seit der Zeit seiner Errichtung viele Veränderungen und Verbesserungen bekommen hat. Die finnischen Infanterieregimenter sind daneben in ihrer Beschaffenheit von den schwedischen verschieden; sie haben keine solche Contracte; die mit ihnen getroffenen Accorde wegen der Passevolance sind außerdem älter, als der letzte Reichstag. Finnland, als ein Grenzland, auch von einer ganz andern Lage und in andern Umständen, als Schweden, kann auch in diesem Theile es bedürfen und gestatten, seine Armee auf einem andern Fuße zu haben; ich kann, als Finne und bei der Sache interessirt, darüber sprechen; denn das Eigenthum, welches ich dort besitze, dürfte so groß seyn, wie das verschiedener anderer gegenwärtiger Grundbesitzer von dort. Ich nehme sonach die Cavalerien und die finnischen Infanterien aus, um mich jetzt nur über die projectirte Passevolance-Einrichtung bei den schwedischen Infanterieregimentern zu äußern, welche einzig und allein, nach meinem Dafürhalten, der Gegenstand unserer gegenwärtigen Berathschlagung werden müssen. Diese Regimenter besitzen ihre gesetzlichen Contracte, welche durch den 18. § der Regierungsform noch mehr befestigt worden sind [1]); sie sprechen den Bauer*) von der jetzt vorgeschlagenen Geldabgabe ganz frei; einige von diesen Contracten verpflichten den Bauer, den Soldaten mit kalter Küche zu versehen und zu Trinkgeldern, welches Alles indessen der Bauer das Recht hat, sich aus dem Soldatenlohne zu ersetzen;

Verordnungen wegen solcher den Bedienungen zugeschlagenen Güter und Höfe. (Möller's Wörterbuch.) D. übers.

1) Es heißt in diesem §: — „Die Kriegsmacht zu Pferde und zu Fuße, so wie auch die Einrichtung des Matrosenstellens (båtmanshåll) bleibt bei seiner Eintheilung; so auch die mit den Landleuten und den Städten errichteten Contracte — bis Se. k. Maj. und die Stände es für nöthig befinden, gemeinschaftlich darin eine Veränderung zu treffen."

*) Das Wort „Bauer" ist in diesen Stellen immer für das schwedische Wort Rote gesetzt worden. Dies bedeutet aber (in dem schwedischen Eintheilungswerke) „die Bauern zusammen, welche gehalten sind, für ihre Höfe einen Soldaten oder Bootsmann zu stellen und zu unterhalten; erstere heißen Soldate-rote, die andern Båtsmans-rote." (Möller's Wörterbuch.) D. übers.

andere befreien den Bauer davon; die vorgeschlagenen 3 Rthlr. 32 Schillinge, welches außerdem ziemlich viel zu seyn scheint, wird sonach eine neu zu bewilligende Steuer. — Zufolge dieser Gründe wäre es Sr. Excellenz Wunsch, daß die Bauern für die schwedischen Regimenter, welche durch ihre mit dem Könige Karl XI. eingegangenen Contracte davon befreit sind, ihren Soldaten bei der Versammlung zu ernähren, bei denselben unverändert gelassen werden möchten....." Der verdiente Oberste des Südermannlands-Regimentes, Freiherr Siegroth, führte an: „Durch Sr. k. Maj. gnädigsten Vorschlag wird Gleichheit in der Subsistenz für Soldaten und Reiter erlangt, welche sie an das Leben im Felde gewöhnt, die Armee wird beweglicher und dürfte eine längere Zeit des Jahres hindurch exerciren können, da der gegenwärtige Termin von 17 Tagen, die Versammlungen der Compagnien mitgerechnet, ganz unzureichend ist. Bisher ist es der Fall gewesen, daß einige Bauern ihrem Soldaten ohne die kalte Küche 3, 5 bis 6 Platten als Trinkgelder gegeben haben, andere wieder Nichts; aus dieser Verschiedenheit ist Misvergnügen bei der Mannschaft entstanden, und ich bin veranlaßt gewesen, aus der Versammlung solche Soldaten nach Hause zu entlassen, welche kärglich kalte Küche oder keine und keine Trinkgelder erhalten hatten, um nicht Hunger zu leiden; dies verursacht Misvergnügen im Lande unter den Soldaten und den betreffenden Bauern. — Die Bauern weichen dem landesverderblichen Versammlungsvorspann hier und dort aus, welches jetzt zu unendlicher Plage und Unordnung gereicht. Dies Ausweichen macht an Werth so viel, wie die Passevolanceabgabe, und mehr aus, wenn der Werth der kalten Küche und die Reisekosten in Anschlag gebracht werden; hierbei ist folglich Gewinn für die in Rede stehenden Bauern, außer dem, welchen sie durch die Besorgung ihrer wichtigen Geschäfte daheim erlangen. Die Passevolance-Einrichtung verhindert auch alle Plackereien und Uneinigkeiten zwischen dem Soldaten und dem Bauer. — Die Berechnung des Vortheils der Passevolanceeinrichtung ist auch eben so leicht, als zuverlässig zu machen. Deshalb ist diese nicht eine neue Auflage, sondern eine Verringerung der jetzt gewöhnlichen zu

nennen. — So habe ich früher gedacht, so denke ich jetzt, und so werde ich es immer thun. — Es entgeht mir nicht, daß es den ärmsten Bauern schwer fallen dürfte, die Passevolancegelder zu bezahlen. Da sie aber, Ew. K. Maj. gnädigster Erlaubniß zufolge, allmälig bezahlen dürfen und das Vorzugsrecht bekommen, ihre Waaren an die Magazine zu verkaufen, hinzugerechnet die übrigen Vortheile, welche sie gewinnen, so scheint ihnen geholfen zu seyn; und sey dem, wie ihm wolle, so ist unsere Kriegsmacht in keine Vergleichung mit der unserer Nachbaren zu stellen, noch der Benutzung, um mit großen Kriegsheeren zu streiten, gemäß eingerichtet. Deshalb muß unsere Armee wenigstens beweglich und brauchbar seyn. — Sie ist es, welche, wenn die Noth drängt, das Land und die Unterthanen vertheidigen soll; so ist es auch deren Schuldigkeit, zu ihr beizutragen; sonst werden die Folgen einmal gefährlich werden."

Die Discussion war weitläufig, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn Eins und Dasselbe von Denen stückweise wiederholt wird, welche sich weniger aus offenen, als aus geheimen Gründen opponiren und darum die Sache selbst umgehen. Der Vorschlag des Königs wurde auf dem Ritterhause mit einer großen Mehrheit in allen Classen[1]) verworfen. Über den eigentlichen Sinn dieses Abschlags von Seiten des Adels, — welcher den der Bauern nach sich zog, und der darum nicht weniger vollständig war, daß die Geistlichen und die Bürger, die bei der Sache wenig betheiligt waren, dem Vorschlage des Königs beifielen, — konnte man sich nicht täuschen. Es war ein Mistrauens-Votum gegen die Regierung. — Wir wollen jetzt die übrigen Vorschläge des Königs anführen.

Auf dem Reichstage des Jahres 1778 waren die Stände dem Vorschlage des Königs wegen Milderung der Todesstrafe in gewissen Fällen für geschwängerte Weiber, welche Kindermord begangen hätten, beigefallen, „weil" — heißt es im

---

1) In der ersten Classe Ja 54, Nein 109; in der zweiten Ja 49, Nein 92; in der dritten Ja 69, Nein 227. S. die gedruckten Reichstagsprotokolle.

desfallsigen Circulare des Hofgerichts [1]) — „Se. K. Maj. mit vorzüglichem Kummer gefunden haben, daß die Furcht vor der im Gesetze festgesetzten Todesstrafe nicht vermocht hat, von dem Verbrechen abzuschrecken, indem mehre Beispiele gezeigt haben, daß oft ein geschwängertes Frauenzimmer, erstlich aus Scham über ihren Zustand oder den mit demselben verbundenen Schimpfe und danächst aus Kummer über die Verlegenheit wegen des Kindes Pflege und Unterhalt, dazu gebracht worden ist, eine solche, die Menschheit entehrende That zu begehen, vor welcher ihre Natur selbst Abscheu hegte; wo denn die Todesstrafe oft als ein erwünschtes Mittel für sie angesehen worden ist, Scham und Kummer mit einem Male los zu werden." — Der König kam auf diesen Gegenstand beim gegenwärtigen Reichstage zurück und bevorwortete ihn auf dem Reichssaale gegen die Stände folgendermaßen: „Die nöthige Abänderung, welche meiner Meinung nach im allgemeinen Gesetzbuche erfoderlich ist, um der Menge derjenigen unglücklichen Verbrechen, vor welchen die Natur schaudert, vorzubeugen, ist der Inhalt des Vorschlages, welcher Ihnen jetzt vorgelegt werden wird." — Dieser ging auf das Abschaffen der Todesstrafe gegen Verbrechen jener Art hinaus. Der Gesetzausschuß rieth davon ab, und die Stände wiesen ihn nicht allein von der Hand, sondern der Priesterstand verlangte sogar die Aufhebung der in dieser Hinsicht im J. 1778 eingeführten Milderung und machte dies zum Gegenstande eines besondern Anliegens des Standes. In seiner Antwort darauf nach dem Schlusse des Reichstages entwickelt der König seine Gründe gegen einen solchen Rückgang und schließt mit den Worten: „Eine Verfügung, auf solche Gründe gebaut, duldet keine Abänderung, und das ebenso wenig, als diese widerlegt werden können. Die den Reichsständen überlieferten Acten enthalten noch mehre Gründe, welche sich Sr. K. Maj. bei dieser traurigen Angelegenheit aufgedrängt haben, und Se. K. Maj. haben damit bei Ihrem und aller Könige Richter über Ihre Absicht Rechenschaft abgelegt. Das Ge-

1) Vom 12. April 1778.

sagte sey dem Priesterstande zum Gehorsam und zur Nachachtung genügend." [1])

Ein Beweis von dem Blicke des Königs — wenn er auch zur Abhülfe von Mängeln keine unserer Meinung nach dienliche Heilmittel vorschlug — war sein Vorschlag bei diesem Reichstage hinsichtlich eines Gegenstandes, welcher nach ihm und zuletzt in unsern Tagen mannichfaltige Untersuchungen und Vorschläge, um der Schwächung des schwedischen Bauernstandes durch die weitverbreitete Zertheilung der Hufen (in kleinere Ackerwerke) zu begegnen, veranlaßt hat. Der Endzweck des Vorschlags des Königs — über welchen auch, auf seinen Befehl, die Reichsräthe ihr Gutachten mittheilten — war, „der Schwächung der Zinsbauern (Skattebönder) durch Erbtheilungen zuvorzukommen." Der König überließ den Ständen das Berathschlagen über die Feststellung einer sichern und unveränderlichen, aber nicht belästigenden Grundlage zur Abschätzung der Hufen bei Erbtheilungen, so daß da, wo eine Zertheilung der Hufe nicht weiter stattfinden könnte, der älteste Sohn oder, wo keine Söhne wären, die älteste Tochter, oder, wo gar keine Kinder wären, der nächste gesetzliche Erbe, welcher bei der Erbtheilung den Hufentheil antreten wollte und könnte, allezeit vor seinen Geschwistern und An-

1) In seinen Puncten an die Stände vom 9. Mai 1786 sagt der König: „Se. K. Maj. haben aus eingelaufenen Nachrichten entnommen, wie Landstreicher, Diebe und andere Übelthäter, wenn sie ins Gefängniß oder in öffentliche Arbeitshäuser gesetzt worden, Kinder mitgenommen haben, welche mit ihnen in das Gefängniß eingeschlossen worden sind. Se. K. Maj. haben es sowol der Menschlichkeit, als dem Vortheile des Gemeinwesens und der Billigkeit zuwiderlaufend gefunden, einen solchen Gebrauch ferner bestehen zu lassen. — Da die Einrichtungen der Waisenhäuser es nicht erlauben, daß die Kinder ohne Unterschied sogleich in diese aufgenommen werden können, so haben Se. K. Maj. erklärt, daß, falls sie sich nicht im Stande befinden, Dienste zu nehmen, ein Handwerk zu lernen oder sich überhaupt löblich zu versorgen, sie sogleich nach dem Kirchspiele, aus welchem sie zuletzt mit ihren Ältern gekommen sind, zurückgebracht werden und dort den Unterhalt genießen sollen, mit welchem jedes Kirchspiel seine Armen zu versorgen verpflichtet ist." — Am 18. Novbr. 1783 hatte der König eine öffentliche Verfügung über Arbeitsanstalten in den Landesörtern ergehen lassen.

gehörigen dazu gegen ein, auf den Grund der berührten Abschätzung angesetztes Lösegeld berechtigt seyn müßte. — Der Vorschlag wurde vom Gesetzausschusse widerrathen, gewann beim Bauernstande keinen Anklang und wurde von den Ständen zurückgewiesen.

Die Schwächung des Bauernstandes durch die vorhergehenden Miswachsjahre dürfte eine von den Veranlassungen zu diesem Vorschlage des Königs gewesen seyn, welcher übrigens in seiner Vorstellung an die Stände das jener Zeit noch Ehre machende Zeugniß ausspricht, „daß Verbrechen und Missethaten während der Noth sich in ihrer Anzahl nicht vermehrt hätten." [1]) Die mit dem erwähnten Vorschlage verknüpfte Absicht war, übereinstimmend mit dem norwegischen Rechte des freien Eigenthums (Odalrecht) die schwedische Bauernhufe zu einer Art von Fideicommiß in der Familie zu machen.

Der König war im Allgemeinen solchen Einrichtungen geneigt. Die letzte Erhebung in den gräflichen Stand, welche er nach dem Reichstage des Jahres 1792 dem damaligen Landmarschalle, Freiherrn Ruuth, ertheilte, war auf den ältesten Sohn beschränkt und auf den zweiten nur unter der Bedingung ausgedehnt, daß der Vater auch für diesen ein Fideicommiß stiftete [2]).

Auf dem Ritterhause wollte Gustaf III. einen ansässigen Adel haben. Ja, in seinem ersten Entwurfe zu der im J. 1789 eingeführten Sicherheitsacte wollte er die Repräsentation des Adels auf einen angesessenen Edelmann aus jeder der vierundzwanzig Statthalterschaften in Schweden und Finnland, in welcher sich Edelleute befinden, ausgewählt durch die meisten Stimmen der in der Statthalterschaft wohnenden adeligen Gutsbesitzer, beschränken. Dies hängt mit der allgemeinen Repräsentationsveränderung zusammen, welche der König zu derselben Zeit im Sinne hatte, von deren Ausführung er aber abstand, und welche auf die Wieder-

1) Sr. K. Maj. Puncte an die Stände des Reichs vom 9. Mai 1786.
2) Schröderheim's Bemerkung.

einführung der während Gustaf Adolf's Zeitperiode bisweilen stattfindenden sogenannten Ausschuß-Reichstage, aber mit einer andern Zusammensetzung, hinauslief. Dieser Ausschuß der Stände sollte bestehen aus vierundzwanzig ansässigen Edelleuten, auf die eben erwähnte Weise gewählt, und dazu aus vier nichtadeligen Bergwerksbesitzern, gewählt von den Bergwerksbesitzern im Reiche und der nach der jährlichen Abgabe von den Eisenhämmern berechneten Pluralität, danächst aus achtundzwanzig Geistlichen, nämlich aus jedem Kirchsprengel einem Bischofe, oder, wenn dieser Behinderungen hätte, einem Consistorialmitgliede, und zugleich einem Pfarrer, welcher von der Geistlichkeit des Sprengels zu wählen wäre, dann aus achtundzwanzig Männern aus allen Städten des Reichs, nämlich vier aus Stockholm, einem aus jeder der Städte Norrköping, Gothenburg, Åbo, Carlskrona und Gefle, ferner neunzehn aus allen übrigen Städten, nach der Bewilligungsclassification, schließlich aus achtundzwanzig ansässigen Zinsbauern, einem aus jeder Statthalterschaft, welche aus allen Inhabern und Bewohnern von zinstragenden und Kron-Hufen in der Statthalterschaft zu wählen wären und zu deren Beihülfe am Reichstage der König einen vereideten Schreiber abordnen würde. — Die Edelleute, Bergwerksbesitzer und Bauern in diesem Ausschusse müßten sämmtlich ein Alter von vollen vierzig Jahren haben. — Das Geschäft des Ausschusses sollte seyn, mit dem Könige und Dem oder Denen, welche er an seine Stelle beordern würde, nur über die vom Könige vorgeschlagenen Gegenstände zu rathschlagen, ferner die Personalsteuern, welche der König verlangen würde, zu genehmigen und zu vertheilen, oder abzuschlagen und auszugleichen. — Alle Votirungen in diesem Ausschusse sollten nicht nach dem Stande, sondern per capita geschehen und die Zusammenkunft desselben nicht länger als sechs Wochen dauern.

Dies ist der Vorschlag zu einer Repräsentationsveränderung in Schweden, welcher einen Theil des von K. Gustaf III. eigenhändig abgefaßten Entwurfs zu der Sicherheitsacte ausmacht und sich in einer beigefügten Abschrift derselben, mit

des Königs Berichtigungen, wiederholt findet, in welcher Abschrift aber die die Repräsentationsveränderung betreffenden §§ überstrichen sind. — Wir haben den Inhalt hier angeführt, weil schon vor dem Reichstage des Jahres 1786 Berichte über eine vom Könige beabsichtigte Veränderung in der Regierungsweise im Schwange waren und weil aller Grund zu glauben vorhanden ist, daß die auf diesem Reichstage von ihm gemachte Erfahrung ihm den Gedanken an eine Veränderung in der eigenen Zusammensetzung der Stände näher brachte.

Die kitzlichste Frage beim Reichstage d. J. 1786 kam zuletzt vor. Auch mußte der König, um sie nach seinem Sinne beantwortet zu sehen, sich außerhalb der Repräsentation halten und sich geradezu an die Menge wenden. Hinsichtlich dieses Gegenstandes müssen wir etwas zurückgehen.

Es war zehn Jahre vorher, am 3. Decbr. 1776, als der Kanzleipräsident, Graf Ulrich Scheffer an den König schrieb [1]: „Ew. Maj. haben um die so lange ersehnte Realisation Sorge getragen. Ew. Maj. Staatswerk ist jetzt von aller Gemeinschaft mit der Bank getrennt. Werden die Ausgaben nicht nach den Einnahmen abgemessen, so kommen Ew. Maj. in die äußerste Verlegenheit und Ew. Maj. Credit in die größte Gefahr." — Zwei Jahre später [2]), und kurz vor dem Reichstage d. J. 1778, war es, als der König an den Grafen Creutz schrieb: „Ich habe allen Grund, zu glauben, daß die Realisation, welche die große Angelegenheit des Tages und der Folgezeit ist, glücken werde. Es sind blos meine eigenen Einkünfte, welche in Ordnung gebracht werden müssen, damit ich nicht nöthig habe, einen Reichstag zu fürchten. Aber dieser letzte Artikel über die Einkünfte ist ein zu durchwatendes Meer, und ich sehe dort noch keinen Tag. Indessen, wir sind mit schwereren Sachen zu Stande gekommen. Sonach muß man hoffen."

Die Aussichten hatten sich seit der Zeit sehr getrübt. Die Gewalt, welche sich der König nach der Revolution im

1) Vgl. Thl. II. S. 59.
2) Am 18. Octbr. 1778; s. ebendas. S. 58.

J. 1772 über die Finanzen und die Münze hatte übertragen lassen, war es sein Ehrgeiz gewesen, so viel als möglich allein und ohne Beitritt der Stände auszuüben. Er hatte vom Anfange her seine eignen Finanzen geschwächt, um als edelmüthig zu erscheinen — wollte diesen Schein aufs Äußerste bewahren und warf deshalb den Schleier des Geheimnisses über seine Finanzen. Diese Unordnung hatte auf das Staatswerk schon verderblich zurückgewirkt. Sie sollte binnen kurzem auch auf die Münze zurückwirken, da der König, in Verzweiflung über die Verwirrung daheim, sich schließlich in den Krieg stürzte, mit dem Gedanken an welchen er sich lange schon beschäftigt hatte.

„Es war ihm" — haben wir gesagt — „eine Ehrensache gewesen, sich von dem einzigen Werke zu trennen, welches noch unter der Stände eigner Verwaltung stand und seiner Einrichtung zufolge (welche sogar die alleinherrschenden Könige von Schweden respectirt hatten) stehen mußte, nämlich die Bank der Reichsstände. Er hatte bei der Festsetzung der Gründe für die Realisation viele Uneigennützigkeit bewiesen, bei welcher man nur hätte wünschen mögen, daß er seine Zugänge besser berechnet und sich weniger auf die Zukunft verlassen hätte. Er hatte die Bank von seinem Staatswerke getrennt. Er hatte die Reichsschuld auf sich genommen. Wiefern seine eignen Finanzen in dem Zustande erhalten werden konnten, daß sie nicht nachtheilig auf die Lage der Bank und auf das Münzwesen einwirkten, war eine Aufgabe für die Zukunft. Schon im J. 1778 schrieb der König, wie wir soeben gesehen haben, daß er in seinen eignen Einkünften ein Meer vor sich hätte, über welchem er noch keinen Tag erblickte. Diese Worte schrieb er noch in seiner sogenannten glücklichen Zeit, aber vermuthlich nicht ohne das Gefühl, daß seine neuen vornehmsten finanziellen Hülfsmittel schon ein Misgriff waren. — Wir meinen das Bestimmen des Branntweinbrennens zu einem Regale im J. 1775 und die in Folge dessen eingerichteten Kronbrennereien [1]).

1) Thl. II. S. 62.

Der König sah früh genug seinen Misgriff ein. „Der einzige Fehler, welchen ich begangen habe," — schrieb er damals an den Grafen Creutz [1]) — „oder richtiger, welchen man mich hat begehen lassen, ist die Angelegenheit mit dem Branntweine; aber ihr wird auch durch Geduld, verbunden mit Milde und Strenge, besonders mit fester Ausdauer, geholfen werden." — Es war Grundsatz beim Könige, keinen Beschluß zu ändern. „Der erste meiner Grundsätze" — schrieb er an den Generaladmiral Trolle [2]) — „ist der, nie den Lauf einer Sache zu hemmen, welche einmal beschlossen worden ist." — Er war nicht dawider, Fehler anzuerkennen und auch wieder gut zu machen, aber nur, wenn er der überlegene Theil war. Für diese Überlegenheit hat er auf einer falschen Bahn während seiner ganzen Regierung vergebens gekämpft.

Der Plan mit dem Branntweinsregale war vielleicht an sich selbst weniger fehlerhaft, als er es durch die Ausführung ward. Dazu, daß diese dem Zwecke entspräche, hätte es einer Ordnung in der Verwaltung bedurft, welche nur allzu sehr vermißt ward; und ein in sich selbst unpopuläres Verfahren wurde aufs Äußerste verhaßt durch alle die Plackereien, welche subalterne Eigennützige mit demselben verbanden. Wir haben bereits von den jährlichen Unruhen gesprochen, welche dadurch in den Provinzen entstanden und durch Gewalt gedämpft werden mußten. Viele Menschen wurden unglücklich und mußten Haus und Hof verlassen. Die Miswachsjahre vermehrten die Erbitterung, als die königliche Branntweinsfluth das Land überschwemmte, dem es an Brod fehlte, und Aushöker der Waare zu vermeintem Nutzen für die Krone an allen Kirchen — wie die Geistlichkeit klagt — Krüge errichteten. Das regale Branntweinbrennen mußte schließlich auf längere Zeiten im Jahre eingestellt werden und war wegen des Miswachses im J. 1785 eingestellt worden, als die Stände im J. 1786 zusammenberufen wurden [3]).

---

1) Am 19. Aug. 1778; vgl. Thl. II. S. 109.

2) Am 9. Juni 1783; vgl. Thl. III. 1. S. 32.

3) Dagegen wurde für Rechnung der Krone französischer Branntwein verkauft.

Schon beim Reichstage d. J. 1778 hatte der Bauernstand vergebens um freies Hausbedarfsbrennen angehalten. Beim Reichstage 1786 kamen die Bauern beim Könige mit dem Ansuchen um die Erlaubniß ein, eine den Einkünften durch die regalen Brennereien einigermaßen entsprechende Personalsteuer gegen die Gestattung freier Branntweinsproduction anbieten zu dürfen, und die übrigen Stände vereinigten sich mit zu dieser Vorstellung. — Eine Deputation trug die Sache dem Könige am 13. Juni vor, wo die Spannung zwischen ihm und den Ständen, besonders der Ritterschaft und dem Adel, schon offenbar war. Unter des Königs Papieren findet sich das bei dieser Gelegenheit geführte Protokoll, dessen Inhalt hauptsächlich der folgende ist: Se. K. Maj. geruhten, den Landmarschall und die Sprecher vortreten zu lassen, wo sie dann Sr. K. Maj. das unterthänige Schreiben der Reichsstände vom 10. Juni überreichten und es sich ausbaten, über den Wunsch, welchen sie jetzt vor Sr. K. Maj. Thron brächten, Allerhöchstdero Äußerung entgegennehmen zu dürfen. Se. K. Maj. gaben darauf dem Landmarschall und den Sprechern folgende Antwort: — „Ich füge mich gern den Wünschen meines Volkes, wenn dieselben mit dem Bestehen des Reichs zu vereinigen sind; und da sie ein anderes Mittel gefunden zu haben glauben, welches den Bedürfnissen der Krone abhelfen könne, so will ich den Ständen des Reichs einen neuen Beweis von der Fügsamkeit geben, mit welcher ich ihnen zu jeder Zeit und besonders im Verlaufe dieses Reichstages entgegengekommen bin.“ — Hierauf las der König selbst die Antwort vor, sich die Äußerung der Stände über dieselbe nur mit Ja oder Nein, binnen vier Tagen, zum Voraus bedingend. Die Antwort des Königs enthielt, daß, obgleich die Kronbrennereien in gewöhnlichen Jahren ein richtiges Einkommen von 500,000 Rthlrn. Species oder 30 Tonnen Goldes jährlich brächten, Se. K. Maj. doch in deren Einziehung und in das Freigeben des Branntweinbrennens vom Anfange des nächstkommenden Jahres an, gegen das Ausersehen und Feststellen eines beständigen, besondern Einkommens für die Krone von 300,000 Rthlrn. oder 18 Tonnen Goldes von Seiten der Reichsstände, einwilligen wollten, mit der Bedin-

gung, daß im Falle Se. K. Maj. wegen schweren Miswachses sich veranlaßt sehen sollten, das Branntweinbrennen für ein ganzes Jahr einzustellen, die Hälfte dieser Steuer dabei erlassen würde. Daneben schlug der König, um den Ausfall für die Einkünfte der Krone zu decken und den König in Stand zu setzen, die Branntweinpächter, deren Contract noch nicht zu Ende gelaufen wäre, schadlos zu halten, eine Consumtionsabgabe von 24 Schillingen für jede Person, welche Kaffee tränke, vor. Der König fuhr darauf fort: „Die Stände des Reichs werden die Bedingungen, welche meine Antwort enthält, beherzigen, und wenn sie aus ihnen entnehmen, daß die Abgabe, welche ich zum Ersatze für das Reich fordere, um 200,000 Speciesreichsthaler weniger beträgt, als der Ertrag der regalen Brennereien, so können Sie daraus zugleich meine Neigung, ihrem Verlangen zu begegnen und ihr Vermögen zu berücksichtigen, beurtheilen. Dies ist nicht das erste Mal, daß ich den Ständen des Reiches mit Fügsamkeit vorangehe. Ich erwarte, daß sie diesem meinen väterlichen Beispiele folgen werden. Dazu habe ich als König sowol, wie als Stifter ihrer Freiheit, das Recht. Es ist für sie selbst wichtig, für das Reich ersprießlich, wenn zwischen König und Volk das Vertrauen erhalten wird, welches allein dem Reiche Stärke verleiht und den Neidern imponirt. Es ist wichtig für die Bewahrung der Freiheit; denn diese gedeiht nur bei Ordnung und Ehrfurcht. Ich sage weiter nichts. Ich erwarte innerhalb vier Tagen Antwort. Sechs Wochen sind seit dem Anfange des Reichstags verflossen. Ich erwarte Antwort auf meine Vorschläge; denn die Angelegenheiten des Reiches erfordern anderswo meine Gegenwart."

Alle Dinge hatten während der kurzen, seit dem Anfange des Reichstags verflossenen Zeit mehr und mehr ein verwickeltes Ansehen angenommen, und des Königs eignes Benehmen war nicht dazu geeignet, das Verhältniß zu ordnen.

In seinem Vorschlage an den Bankausschuß (welcher, so wie der Staatsausschuß, der Regierungsform und dem Reichstagsgebrauche jener Zeit gemäß, geheim war) hatte der König geäußert, „daß, während er seit dem letzten Reichstage aus allerhand vorgefallenen Begebenheiten eine ansehnliche

Verminderung in den gewöhnlichen und erwarteten Einkünften der Krone hätte zu ersehen bekommen, mehre eben so unvermeidliche, als zum Theil unvorhergesehene Vergrößerungen in deren Ausgaben, besonders zur Unterstützung des Landes mit Getreide, zur Beschützung der schwedischen Seefahrt während des letzten Seekrieges und zu einer nothwendigen Verbesserung des Reichsvertheidigungswerkes zu Lande und zur See, vorgefallen wären. Diese Umstände, verbunden mit dem Fonds, welchen die Krone vor dem letzten Reichstage zur Unterstützung der Realisation zusammengebracht, hätten es nicht gestatten können, daß die Hülfsmittel dazu blos aus den gewöhnlichen und beschränkten Zuflüssen des Staatswerks abgeleitet würden. Der König wäre daher veranlaßt worden, zu diesen großen Zwecken die Unterstützung von Anleihen aus dem Auslande zu benutzen. Diese Anleihung wäre auf eine solche Weise geschehen, daß dem Credit des Reiches in keiner Maße geschadet worden, sondern dieser befände sich im Gegentheile jetzt in einer vortheilhaftern Lage, als jemals früher, wovon die Herabsetzung der Interessen auf die Kronanleihen sowol im Lande, als außerhalb desselben, einen unzweideutigen Beweis abgäbe." „Es ist" — heißt es weiter — „ein besonderer Fonds eingerichtet worden, welcher von einer dazu angestellten Direction mit gutem Fortgange zur jährlichen Bezahlung der Interessen sowol, als auch eines Theils des Capitales verwendet wird. Aber Se. K. Maj. wollen dem Bankausschusse der Reichsstände seinen Kummer darüber nicht verhohlen haben, daß während der ziemlich langen Zeit, welche zur gänzlichen Abbezahlung jener auswärtigen Schuld erfodert wird, die jährlichen Interessen, die dafür remittirt worden, nebst den Abbezahlungen auf das Capital, zu einer wirklichen Verminderung des allgemeinen Vermögens des Reiches gereichen und in solchen Fällen die Wirkung auf den Cours haben können, daß die baare Geldmasse des Reichs dadurch zu einigem Theile vermindert werden und verschwinden möchte. Daneben, daß Se. K. Maj. es für eine Sache von der größten Wichtigkeit halten, solche Mittel und Wege zu wählen, durch welche die Handelsbilanz zum Vortheile des Reiches ausschlage, haben Se. K. Maj. auch auf Mittel und Auswege gedacht, um allmählich einen bedeutenden

Theil dieser auswärtigen Schuld in das Reich hereinziehen zu können. Zu diesem Zwecke hat sich die Errichtung gewisser jährlicher Renten auf Lebenszeit, oder auf irgend eine gewisse bestimmte Zeit als ein passender Ausweg ergeben, wodurch zugleich für diejenigen Einwohner des Reichs, deren Lage es erheischen möchte, sich lieber ein gewisses und daneben etwas verbessertes Einkommen für ihre Lebenszeit zuzusichern, als ein bedeutendes Erbe zu hinterlassen, hierzu eine dienliche Gelegenheit eröffnet werden würde. — Se. K. Maj. sind deshalb gesonnen, zum Anfange eine Rentenanstalt auf Lebenszeit zu einem Fonds von einer Million Speciesreichsthalern errichten zu lassen. Der Fortgang einer solchen Anstalt beruht ganz und gar auf dem Begriffe, welchen die an ihr Theilnehmenden sich von der Sicherheit der richtigen Auszahlung der jährlichen Renten machen, welche daher in allen Ländern mit Grund auf's äußerste heilig gehalten und aus solcher Ursache an den meisten Stellen auf eine von der für die übrigen Ausgaben des Staates bestehenden abgesonderte Weise bestritten wird. Obgleich Sr. K. Maj. unverbrüchlicher Vorsatz, den Theil der Kroneinkünfte, welcher hierzu angeschlagen wird, unverrückt zu diesem Zwecke verwenden zu lassen, eine hinreichende Bürgschaft und Sicherheit für diese lebenslänglichen Renten seyn könnte, so haben doch Se. K. M. diesen Vorsatz noch ferner durch eine wirkliche Abalienation gewisser Kronintraden zur desto sichreren Erfüllung des genannten Zweckes bekräftigen wollen. In solcher Absicht wollen Se. K. Maj. hiermittels der Erwägung des Bankausschusses es überlassen, ob die Bank es übernehmen könne, durch irgend einen ihrer Commissarien mit der nöthigen Unterbedienung die jährliche Auszahlung dieser lebenslänglichen Renten zu besorgen, welche sich höchstens auf 100,000 Rthlr. Species jährlich belaufen kann, und zwar dagegen, daß die Bank hierzu irgend eine der sichersten Kroneinnahmen, welche sich am passendsten dazu findet, zu dem Betrage, welchen die jährliche Auszahlung der lebenslänglichen Renten erheischen wird, heben oder entgegennehmen dürfe. Hierbei würde sich die Bank zu keiner Ausgabe eigner Mittel zu verstehen haben, sondern blos die Auszahlung aus den von der Krone dazu angeschlagenen Fonds besorgen, für welche

Bemühung Se. K. Maj. den Bankbeamten, welchen man das Geschäft übertrüge, einen derselben entsprechenden Gehalt zu Gute kommen lassen würde."

So lautet dieser Vorschlag, wenigstens so wie er sich unter des Königs Papieren von Liljencrantz aufgesetzt findet. Man sieht, daß er sowol die Anerkennung einer vergrößerten auswärtigen Schuld, als einen Anschlag zu einer Art von inländischem Fondssystem enthält. — Man findet nicht, daß er vom Bankausschusse bei den Ständen angemeldet worden sei. Selbst der Staatsausschuß, dessen Protokolle unter den Papieren des Königs aufbewahrt werden, handelt so, als wenn er nicht die mindeste Kunde von diesem Vorschlage des Königs an den Bankausschuß, und von dem, was in ihm über die auswärtige Schuld gesagt wird, gehabt habe. Der Staatsausschuß erklärt blos seine Unzufriedenheit darüber, daß er weder irgend eine Angabe vom Reichsschuldencomptoire, betreffend die Verwendung des zur Abbezahlung der Reichsschuld angewiesenen Fonds, welcher doch durch den Beitrag mittels der Bewilligung der Stände gegründet worden sei, erhalten habe, noch im Staatscomptoire darüber irgend eine Aufklärung habe bekommen können; weshalb, da der Wortführer daran erinnerte, daß die Regierungsform an keiner Stelle dem Ausschusse irgend eine Untersuchung der Verwaltung des Reichsschuldencomptoirs auferlegte, der Ausschuß bei dem Beschlusse stehen blieb, bei den Ständen nur anzumelden, „daß der Ausschuß aus den Verhandlungen und Benachrichtigungen, welche ihm mitgetheilt worden, entnommen habe, daß die Geldeinkünfte des Reichs zum Nutzen des Reichs angeschlagen worden, daß ungewöhnlich starke und bedeutende Ausgaben, besonders zur Aufrechterhaltung der Flotte und des Vertheidigungswerkes, gemacht worden seien, daß aber dessenungeachtet kein Staatsmangel zu verspüren sei, worin sie eine erfreuliche Veranlassung, Sr. K. Maj. weise Umsicht in Unterthänigkeit rühmen zu können, zu haben glaubten." Über die französischen Subsidien hatte der König Nichts erwähnt, und sie blieben auch unerwähnt bei den Ständen. Mehre Mitglieder des Staatsausschusses drangen darauf, daß wegen eines ziemlich allgemein im Schwange

gehenden Gerüchtes über die Reichsschuld auch vermeldet werden müßte, daß der Ausschuß keine Spur davon gefunden hätte, daß dem Reiche irgend eine neue Schuld aufgebürdet worden wäre, und dies wurde auch den Ständen berichtet [1]). — Ein solches, unter ironischen Lobsprüchen verstecktes Misvergnügen war nicht das einzige, welches sich im Staatsausschuß äußerte. Der König hatte nur eine Übersicht vom Zustande des Staatswerkes für das laufende Jahr mitgetheilt, und es wurde sich darauf berufen, daß es im J. 1778 nicht anders geschehen wäre. Mehre Mitglieder protestirten mit Grund gegen dies Verfahren, als dem §. 50 der Regierungsform zuwiderlaufend, welcher vorschriebe, daß der Zustand des Staatswerks dem Ausschusse der Reichsstände dargelegt werden sollte. Der Wortführer erklärte auf diese Veranlassung, daß auf des Königs Befehl Zugang zu mehren Etats der vorigen Jahre eröffnet werden sollte. Aber der Ausschuß, welcher seine Geschäfte als ziemlich beendigt ansah, fand nun, daß dies blos eine Verzögerung bewirken würde, und ließ es dabei sein Bewenden behalten.

Man war auf beiden Seiten beleidigt und gab dies zu verstehen, obgleich sich der König am Ende fügsam zu zeigen versuchte. Auch der Vorschlag wegen der Annahme einer Personalsteuer („Bewilligung") anstatt des eingeführten regalen Branntweinbrennens blieb ohne Resultat, da der König diese Bewilligung als beständig verlangte, die Stände sie aber nur für gewisse Jahre eingehen wollten, — und Frietzky's Memorial auf dem Ritterhause das Recht des Königs zu irgend einer solchen Bewilligung im Allgemeinen in Frage stellte; denn das Branntweinregal war, ohne die Stände zu hören, eingeführt worden [2]).

1) Die Worte an die Stände lauteten so: „Der Ausschuß hat Anlaß zur Vermuthung, daß solche Mittel benutzt worden seien, daß das Reich mit keiner neuen und den Ständen des Reiches unbekannten Schuld belastet worden sei."

2) Nordin sagt in seinen Anzeichnungen: „Beim Reichstage d. J. 1786 wollte der König den Branntwein freigeben, aber einen einigermaßen guten Ersatz dafür haben. Er sagte mir damals, er habe 30 Tonnen Goldes davon, begnüge sich aber mit 18. Die Geistlichen und die Bauern würden gern auf unbestimmte Zeit gegeben haben, was ver-

Es wurden mehre Vorschläge von den Ständen gemacht, welche sämmtlich Erinnerungen und Berichtigungen enthielten. Das Ritterhaus begann damit, eine bestimmte Erklärung auf die schon beim Reichstage v. J. 1778 aufgeworfene Frage zu verlangen, wie die Stimmen der Stände zu berechnen wären. Der Adel äußerte einstimmig die Meinung, daß in allen Gegenständen, außer (Steuer-) Bewilligungs- und Privilegienangelegenheiten (in welchen die Einstimmigkeit der Stände erfordert wurde), die Pluralität der **Stimmen dreier Stände einen Beschluß der Stände** ausmachte, wogegen, wenn zwei Stände gegen zwei stimmten, die Sache sich zerschlüge [1]).

---

langt ward; aber sie wurden vom Adel zurückgehalten, welcher es der Vorsicht am angemessensten hielt, jenen Zwang noch bestehen zu lassen. Der Bürger (allein) ging auf die Sache für immer ein. Nach dem Reichstage am 25. Jun. war ich zum Könige nach Drottningholm zu 6 Uhr Abends berufen worden, wo wir vom Branntwein sprachen, welchen ich, der schlimmen Wirkung wegen, welche die Kronbrennereien und die Krüge auf die Sitten ausübten, unter jeder Bedingung freizugeben anrieth. Zur Herstzeit, im November, betrieb ich diese Sache weiter in Upsala auf dem Schlosse, wo der König mir versprach, der Sache bald abhelfen zu wollen."

1) Man erinnere sich, daß diese Frage schon beim Reichstage d. J. 1778, um dem Entscheidungsrechte, welches die wiederhergestellte Reichstagsordnung Gustaf Adolf's dem Könige, im Falle verschiedener Meinungen bei den Ständen, einräumte, zuvorzukommen, aufgeworfen war. In einer Unterredung mit Nordin am 20. Jan. 1789 berichtete der Reichsrath Axel Fersen, wie er beim Reichstage d. J. 1778 die Annahme der Reichstagsordnung v. J. 1617, in so weit sie die Gesetzgebung beträfe, verhindert hätte. Dies ging so zu. Am Mittwochmorgen, um 8 Uhr, sollte das Plenum (auf dem Ritterhause) gehalten werden, während dies sonst immer um 11 Uhr geschehen war. Fersen kam um 3/4 auf 11 und traf den Landmarschall Saltza an, welcher sich wunderte, Fersen so früh dort zu sehen. — Fersen fragte, was für eine wichtige Sache man jetzt vorhätte. Saltza erwiederte, es sollte der Reichstagsbeschluß, welcher in der Kanzlei aufgesetzt worden, justirt werden. Fersen las darauf im Manuscript und fand in demselben, daß die Reichstagsordnung vom J. 1617 im §. 1 angenommen worden war. Er wandte dagegen ein, daß die Rede davon gar nie bei den Ständen gewesen wäre, und folglich könnte er sich nicht zum Unterschreiben des Beschlusses verstehen. Saltza, beunruhigt, fragte, was er denn machen wollte. Fersen sagte: „Bei dieser und jener Änderung gehe ich darauf

Der König antwortete, daß dies ganz Sr. Maj. eigene Meinung wäre, daß sie sowol der Regierungsform vom 21. August, als der letzten Reichstagspraktik gemäß wäre, und daß es ihn sehr freute, daß er in allen Theilen mit den Ansichten der Ritterschaft und des Adels übereinstimmte. — Diese Erklärung war es (der Adel entschuldigte sich, sie für sich allein erbeten zu haben, bei den übrigen Ständen, denen das Ritterhaus die Antwort des Königs mittheilte, und welche über dieselbe ihre Zufriedenheit erklärten), es war diese Erklärung sage ich, welche den Grundsatz feststellte, vermöge dessen beim Reichstage v. J. 1789 die Sicherheitsacte — und mit ihr die Souveränetät — mit dem Beifalle der drei nicht-adligen Stände, gegen den Protest des Adels, durchging.

Das Ritterhaus beschwerte sich, daß diesmal nicht, wie sonst gewöhnlich, die Regimentschefs zum Reichstage berufen worden wären, und stellte es anheim, daß bei einer künftigen Zusammenkunft der Stände darin richtiger verfahren würde [1]). Die Stände hielten um die Aufhebung der Be-

---

ein," und rief den Landeshauptmann Nackrey vom Chor herab. Nackrey las, trug dasselbe Bedenken und setzte darauf das Project zur Veränderung jenes Paragraphs auf. Beim Vortrage verlangte Fersen die Sache auf den Tisch gelegt. Am folgenden Tage kam Hummelhjelm's Memorial ein. (S. Th. II, S. 133, wo die Anm. 1 nach dieser Erklärung zu berichtigen ist.) — Aus dieser Ursache schlug Graf Fersen auch beim Reichstage d. J. 1786 verschiedene Vorsichtsmaßregeln bei der Justirung des Reichstagsbeschlusses vor.

1) Die Regimentschefs waren schon seit K. Karl's IX. Zeit zu den Reichstagen berufen worden. In der Regierungsform v. J. 1772 wird Nichts darüber gesagt, wol aber im § 56, daß es sich mit der Pensionskasse der Armee den Reglements zufolge verhalten solle, welche festgesetzt worden oder welche Se. K. Maj. durch Übereinkunft mit den Regimentschefs und Bevollmächtigten der Armee festsetzen könnten. Das Reglement wurde mit den Reichstagen in Zusammenhang gesetzt, weil in demselben bestimmt ward, daß die über die Pensionskasse der Armee gewählte Direction von Reichstag zu Reichstag bleiben sollte. Übrigens wurde die Kasse jedes dritte Jahr von Bevollmächtigten der Armee revidirt. Eine solche Revision war kurz vor dem Reichstage geschehen. Die Opposition hegte geheimen Argwohn wegen Verwendung der Kasse, obgleich auf dem Ritterhause bezeugt worden war, daß sie in vollkommen gutem Zustande befunden worden wäre.

schränkungen an, welchen des Königs Druckfreiheitsgesetz von 1774 durch die Zusätze von 1780 und 1785 unterworfen worden war. Sie drangen auf Sicherheit für Beamte gegen willkührliche Absetzung bei allen den Ämtern, welche nicht durch die Regierungsform für Vertrauensämter erklärt worden wären. Drei Stände hielten vereinigt um das Verbot von Monopolien und Verpachtungen bürgerlicher Erwerbszweige an. Die sämmtlichen Stände vereinigten sich zwar wegen der Fortdauer der im J. 1778 übernommenen Steuerbewilligung, doch mit Beschränkung der Zeit sowol, als dem Betrage nach.

Eine Deputation der Stände meldete alles dieses beim Könige an. Er antwortete: „Da der Landmarschall und die Sprecher mir bei dieser Gelegenheit und nicht auf dem Reichssaale, die Antwort der Reichsstände auf meine Vorschläge übergeben, so finde ich, der Regierungsform zufolge, daß die Reichsstände Schwierigkeit in Annahme derselben werden erblickt haben. Ich bin auch ohnedas durch Ihre Mitbrüder im Bankausschusse bereits benachrichtigt worden, daß das Fahluner Bergwerk die von mir vorgeschlagene Unterstützung nicht bekommen habe; aber meine Fürsorge für das nützliche Werk wird dabei nicht stehen bleiben. Ich habe schon eine Commission angeordnet, welche die Mittel erforschen und angeben soll, die zur Rettung dieses Werkes ergriffen werden können."

Bei dem die (Abgaben-) Bewilligung betreffenden Schreiben bemerkte der König: „Es geschieht, um eine kostbare Zeit zu gewinnen, daß ich jetzt die Äußerung der Reichsstände hinsichtlich der Bewilligung entgegennehme; aber, wenn ich mich recht erinnere, so sind ihre Äußerungen über diesen Gegenstand immer auf dem Reichssaal übergeben worden. Ich werde darüber nachsehen lassen und bemerke unterdessen, daß es damit in der Folge so, wie bisher, gehalten werden müsse."

Gegen die Danksagung der Stände dafür, daß der König ihre Anwendung des § 2 der Regierungsform auf die Sicherheit der Beamten genehmigt habe, wendete er ein: „Wenn irgend ein Beweis des Vertrauens der Reichsstände gegen mich als überflüssig erscheinen könnte, so würde es diese

unterthänige Danksagung seyn. Ich habe geglaubt, aller Zweideutigkeit zuvorgekommen zu seyn, als ich ihnen meine Meinung hatte sagen lassen, und da ich es gestattet habe, daß sie mit in den Reichstagsbeschluß gesetzt werde, so ist bei dieser Sache durch die Ausführung dieser Bestimmung alles Nöthige geschehen."

Auf das Schreiben der Stände in Beziehung auf die Druckfreiheit und die Monopolien erfolgte die Antwort: „Die Angelegenheiten meines Volkes liegen mir stets am Herzen, und die Stände des Reichs dürfen nicht daran zweifeln, daß ich sie meiner Fürsorge für ihr, des Reichs und der Regierungsweise gemeinschaftliches Wohl gemäß befördere. Je wichtiger diese Gegenstände sind, desto weniger ist es mir zugleich möglich, sogleich und ohne gehörige Prüfung meine Antwort in Hinsicht auf sie zu ertheilen. Sie soll indessen nicht verzögert werden." Jene beiden Vorstellungen wurden nach dem Schlusse des Reichstags verworfen.

Als der Landmarschall die besondere Beschwerde der Ritterschaft und des Adels und darunter deren Anheimstellung, rücksichtlich der Regimentschefs, überreichte, antwortete der König: „Ich umfasse allezeit meine getreuen Regimentschefs mit besonderer Gnade und Wohlgewogenheit und werde nicht unterlassen, eine gnädige Rücksicht auf die Rechte, welche ihnen zustehen und vorbehalten sind, zu nehmen. Ich werde auch hierüber, wie über die übrigen Beschwerden der Ritterschaft und des Adels meinen Ausspruch mittheilen." — Dieser Ausspruch geschah nie; aber die Regimentschefs wurden von da an nicht für sich zu den Reichstagen beschieden.

Die Unzufriedenheit machte sich immer mehr Luft. Die Abgabe, welche die Stände d. J. 1778 bis zum nächsten Reichstage, d. h. auf unbestimmte Zeit, bewilligt hatten, erklärten sie zwar, ferner bestehen lassen zu wollen, aber nur auf vier Jahre und unter Verminderung der Bewilligungssumme um ein Procent. Im Beschlusse des Adels wegen Verwerfung der Passevolance, mit welchem die Bauern sich vereinigt hatten, wurde die Gültigkeit der so eben von der Krone für mehre Regimenter eingegangenen Passevolancecontracte in Frage gestellt, wo dann die Passevolance für alle

eigentlich schwedischen Regimenter, als ungesetzlich, verworfen ward. In einem Memorial auf dem Ritterhause wurden scharfe Bemerkungen wider den Misbrauch der Passevolance in Finnland gemacht.[1]) In einem andern[2]) wurde darüber geklagt, daß das Volk dort zu Lande vor Hunger umgekommen und das Land selbst wüst und leer geworden seyn würde ohne Rußlands Hülfe und Beitritt, und daß alle Sicherheit des Eigenthums daselbst durch die im J. 1778 vom Kammercollegium festgesetzten Gründe wegen der dort verlangten Vertheilung der Gemeinheiten [3]) verschwunden wäre, — welche gleichwol in Finnlands Cultur Epoche machte. — Das meiste Aufsehen erregte ein beim Bürgerstande eingegebenes Memorial, welches, ehe es vor dem Stande gelesen ward, gedruckt worden war, und in welchem nicht undeutlich gegen das so baldige Schließen des Reichstags protestirt ward, da dies dem vom Könige in der Reichstagsberufung ausgesprochenen Vorsatze zuwiderliefe, gemeinschaftlich mit des Reiches Ständen die Abhülfe der allgemeinen Noth auf feste, sichere und nützliche Grundlagen zu stützen und zur Ausführung zu bringen. Die wahre Quelle aller das Reich drückenden Beschwerden, heißt es, läge in den Gesellschaftsrechten und unrichtigen Begriffen von ihnen, sowol von den Grundgesetzen und dem allgemeinen Gesetze, als von allen den Gesetzen, welche hinsichtlich der Ernährungs- und Vertheidigungsanstalten, wie auch des Gebrauchs und der Sitten für die Gesellschaft nützlich oder schädlich seyn könnten. Die Gesetzgebungs- und die mit ihr vereinigte Gesetzauslegungsgewalt wäre, der Regierungsform zufolge, Sr. K. Maj. und den Reichsständen gemeinschaftlich vorbehalten und dürfte keinem der hohen Contrahenten für sich allein überlassen werden. Deswegen hätten Se. K. Maj. in Ihrer gnädigen Äußerung über die

---

1) Vom Herrn Tigerstedt, G. A., d. 22. Jun.

2) Vom Herrn Sprengtporten, Göran, dens. T. Der Oberste Sprengtporten ging vor dem Schlusse des Jahres in russischen Dienst.

3) Nämlich daß weit entlegne und unbebaute Felder aquirirt werden und unter der Krone neuen, selbstständigen Bebauern Platz verleihen sollten, nachdem ein gewisses Areal des Bodens den alten Hufen vorbehalten worden.

Reichstagsordnung d. J. 1617 erklärt, daß Sie mit Ihrem Beifalle der Pluralität der Reichsstände beiträten. Die Ausübung der Gesetze wäre in der Regierungsform Sr. K. Maj. nebst Räthen, Collegien und Beamten vorbehalten worden; aber die unterthänige Beschwerde der Stände bezöge sich nicht auf die Rechtspflege, sondern auf die Gesetzgebung und die authentische Gesetzauslegung; über sie wären nicht die Collegien, sondern die Mitstände zu hören, und diese Beschwerde beim Reichstage selbst abzumachen, welches auch innerhalb der im § 46 der Regierungsform bestimmten Zeit [1]) geschehen könnte. Die Benachrichtigung, daß Se. K. Maj. wegen einer wichtigen Reise in's Land hinein vor dieser Zeit den Reichstag schließen wollten, konnte jeden denkenden Unterthan nicht anders, als betrüben. — Das Memorial endigte mit dem Vorschlage, daß der Bürgerstand seine Mitstände einladen dürfte, in einer gemeinschaftlichen großen Deputation beim Könige in Unterthänigkeit darum anzuhalten, daß die Reichsversammlung nicht eher aufgelöst würde, bis den allgemeinen Beschwerden und anderen wichtigen Reichsangelegenheiten zu gnädigem Schlusse verholfen worden wäre.

Das war eine Stimme aus dem Lager der alten Mützen, von denen mehre sich wiederum bei diesem Reichstage zeigten, bei welchem sich auch der von den Parteienzeiten her so gefürchtete Pechlin eingefunden hatte, sich aber still verhielt. — Das Memorial schmeckte mit seinem Verlangen, daß der König sich an die Pluralität der Stände binden sollte, und zwar sogar bei der ökonomischen Gesetzgebung, ganz und gar nach der alten Regierungsweise, deren Vorgänge in dieser Zeit in Erinneruug zu kommen und mehr, als es äußerlich der Fall zu seyn schien, zu wirken begannen. Der Verfasser war der Reichstagsmann für die Stadt Upsala, Magister der Philosophie und Schenkwirth Kewenter [2]). Er hatte sich vorher mit einem großen Theile seines Standes dadurch entzweit, daß er bei der Wahl der Bank-Bevollmächtigten darauf

---

1) Nämlich daß der Reichstag nicht länger, als höchstens drei Monate dauern sollte.

2) Rathmann in Upsala, früher Docent bei der Akademie.

drang, daß, wie einige der von der Bürgerschaft zum Reichstage gesendeten Abgeordneten (nämlich die Bürgermeister) mehr als civile Beamte, denn als steuerpflichtige Bürger, zu betrachten wären, alle Solche von der Wahl ausgeschlossen oder darüber die Meinung der Mitstände eingeholt werden müßte. — Was sein oben genanntes politisches Memorial betrifft, so erklärte der Stand, daß es an demselben nicht Theil nähme, sondern durch ein unterthäniges Schreiben an Se. K. Maj. seine höchste Misbilligung desselben erklären wollte. Dies geschah denn auch, obgleich der Altermann Westin, welcher zur Opposition gehörte, berichtete, er hätte schon Nachricht bekommen, daß das Memorial dem Justizkanzler und zur Beahndung übergeben worden wäre, weshalb keine Bemühung des Standes vonnöthen zu seyn schiene.

Kewenter wurde beim Hofgerichte für Schweden wegen geäußerter verfänglicher Ansichten über die Regierungsweise belangt und, obgleich er behauptete, er könnte sich seiner Verantwortung wegen nur vor den König und die Stände gemeinschaftlich stellen lassen, zu 14tägigem Gefängnisse bei Wasser und Brot verurtheilt und ihm verboten, öffentlich zu reden.

Am 23. Junius löste der König, nach nicht ganz zwei Monaten, den Reichstag mit der folgenden Rede auf: „Wenn blos der Vortheil des Reichs und Ihre eigne Wohlfahrt die Ursache dieser Reichsversammlung, welche ich heute schließe, gewesen sind, so hat mein Benehmen während des Verlaufs dieses Reichstages Ihnen einen überzeugenden Beweis von meiner Liebe zum Vaterlande liefern müssen. Wenn Besorgnisse, ihrem Wesen nach unbegründet, unverdient für Den, welcher Ihnen die Freiheit schenkte, welcher Sie jetzt nur Ihrer Wohlfahrt wegen versammelt hat, wenn diese Besorgnisse, diese Irrlichter, entstanden sind und die Eintracht zu stören gedroht haben, welche ich vierzehn Jahre lang mit so vieler Mühe, mit einer so großen Nichtachtung alles eigenen Misvergnügens, zu erhalten gesucht habe, so habe ich sie als die Wolken angesehen, welche sich nach einer langen Windstille zusammenziehen, und die nur eine standhafte Geduld zertheilen kann; denn die Kraft der Wahrheit wirkt auf die

Länge und leuchtet am Ende hervor, wenn man am meisten sie zu verdunkeln gesucht hat. Unsere Jahrbücher legen Zeugniß davon ab, und einer meiner größten Vorgänger, der König, dessen Namen zu führen ich die Ehre habe, Gustaf Eriksson, der Erretter des Vaterlandes, erfuhr während seiner ruhmvollen Regierung mehr als einmal dies Schicksal; aber die Wahrheit siegte am Ende, und sein ehrenvoller Name gelangte eben so siegend zur Bewunderung der Nachwelt, obgleich Neid, Privatrücksichten, Ehrsucht, Leichtsinn und Herrschwuth ihn während seiner Lebenszeit zu beunruhigen und ihm den Scepter, welchen er der Hand eines Tyrannen entrissen hatte, zu einer schweren Bürde zu machen suchten. Der Richterstuhl der Nachwelt ist es auch, an welchen die Könige appelliren müssen; denn von ihm herab allein wird unparteiisch geurtheilt; Tadel und Lob der Mitwelt sind gemeiniglich gleich ungerecht; sie urtheilt nach Vorurtheilen, die Nachwelt nach bestimmten Gründen; die Mitwelt hält oft einen guten König für schwach, einen gerechten für hart, Fügsamkeit für zu große Lenksamkeit, Standhaftigkeit für Ehrsucht; die Nachwelt urtheilt sicher; denn sie ist ohne Misgunst, ohne Haß. Sie ist es, welche urtheilen wird über dieser Reichsversammlung mehrfache Spaltungen, über die Absichten Derer, welche sich dort am meisten zeigten, über die meinige, der ich Ihnen mit dem Beispiele der Fügsamkeit, der Sanftmuth, des Vertrauens vorangegangen bin, der ich Ihnen Bereitwilligkeit zu Allem, was Ihre Freiheit, Ihre Sicherheit betreffen konnte, zu zeigen gesucht, Alles, was Hitze und Unruhe bei Ihren Rathschlagungen hätte erwecken können, aus dem Wege geräumt habe; denn ich opfere Alles, was mich allein betrifft, aus Liebe zum Reiche, unserm gemeinschaftlichen Vaterlande auf; und dies Gefühl erhält mich standhaft auf dem Wege, welchen ich beim Anfange meiner Regierung erwählte; einem Wege, oft bestreut mit Dornen, auf welchem aber die Sorge für Ihr Wohl und meiner großen Vorgänger Beispiel mich erhalten; und ich sehe als keine geringe Belohnung für meine Mühe die Hoffnung an, daß die Mittel, welche Sie auf mein Verlangen mir in die Hände gegeben, Sie von den Folgen schwerer Jahre erretten werden, wenn der Höchste uns noch

wieder mit solcher Plage heimsuchte; denn ich trage für Sie das Herz eines Vaters im Busen, welches ich bereits mehr als einmal gezeigt habe, und wovon ich nicht ablassen kann. Ihnen kommt es zu, Dem zu entsprechen durch Ihren Gehorsam, Ihre Ehrfurcht vor den Gesetzen und meinen Geboten, und durch das Vertrauen, welches ich das Recht habe, von Ihnen zu fordern sowol, als zu erwarten. Nehmen Sie diese Denkungsart mit nach Ihren Heimathsorten; sie ist für Sie, für mich und für des Vaterlandes Ruhe nützlich. Sie folgen von heute an wiederum Ihrem gewöhnlichen Berufe; aber ich will, bevor Sie sich von diesem Orte trennen, Ihnen einen neuen Beweis meiner Fürsorge für Sie geben. Ich gebe Ihnen das vierte Jahr der mir von Ihnen zugestandenen Bewilligung zurück. Meine Unterthanen haben es, von schweren Jahren gedrückt, nöthig, in den guten Jahren wieder Kräfte zu sammeln; und es ist mir lieb, daß ich auf so merkbare Weise dazu beitragen kann. Des Reiches gegenwärtiger Zustand verspricht mir Frieden und Ruhe, und daß keine solche Umstände in langer Zeit sich zeigen werden, welche Ihre Zusammenkünfte erheischen könnten. Da wir uns aber jetzt für lange Zeit trennen, so wünsche ich Ihnen den Segen des Höchsten und daß Sie Ihre Heimathsorte mit Frohsinn wiedersehen mögen, und verbleibe Ihnen Allen und jedem Einzelnen besonders mit aller königlichen Gnade und Gunst wohlgewogen."

Der Polizeimeister, Lagman Liljensparre, berichtet in einem Rapport an den König d. 25. Jun.: „Über Ew. K. Maj. Abschiedsrede an die Stände herrschen in der Gesellschaft und unter Vertrauten verschiedene Urtheile. Die sich in ihr getroffen fühlen, erklären, daß, wenn die Protokolle des Ritterhauses in den Druck kommen, sie ausweisen werden, daß Nichts vorgefallen sei, welches das Misvergnügen rechtfertigen könnte, das Ew. K. Maj. geäußert haben, weil in den über den Sinn der Regierungsform erweckten Fragen Ew. K. Maj. selbst mit dem Ritterhause einerlei Meinung gewesen seien; weshalb sie fürchten, daß Ew. K. Maj. sich ein Dementi gegeben haben, vorzüglich bei den auswärtigen Höfen, bei welchen man sich unfehlbar Übersetzungen von Ew. K. Maj. Rede

sowol, als von den Ritterhausprotokollen verschaffen und lesen werde, welche letztere nicht die mindeste Veranlassuag zu Etwas geben sollen, das den König hätte beleidigen können. Wieder Andere halten dafür, daß, ob zwar niedrige Gerüchte über Ew. K. M. in den Landesörtern, theils durch Reisende, theils durch die Reichstagsmänner selbst, welche an ihre Freunde in solchem Tone geschrieben haben, verbreitet worden sind[1]), doch das Volk in den Örtern aus Ew. K. Maj. gnädiger Rede entnehme, daß die Stände selbst herrschsüchtig und parteiisch gewesen seien und Ew. K. Maj. dessenungeachtet die Steuerbewilligung des vierten Jahres nachgelassen haben, und daß dadurch der Haß, welchen die Betreffenden gegen den Monarchen wecken gewollt, sehr bald auf sie selbst zurückfallen werde. Solche Ideen sind besonders den Bauern in den Kopf gekommen, welche sagen, daß, wenn sie mit des Königs Rede

---

1) Vor dem Reichstage wurde ein höchst bitteres Pasquill gegen den König verbreitet, welches man noch in vielen, meistens handschriftlichen, Sammlungen zur Oppositionslitteratur jener Zeit findet, Brief des Lagman Thorgny*) aus Walhalla betitelt. In demselben kommen Stellen, wie die folgende, über den König vor: „Wenn es Dein Staatsprincip ist, den Adel durch Pracht und überflüssige Vergnügungen und den gemeinen Mann durch Steuern an den Bettelstab zu bringen, um mit Sicherheit Diebesjungen die Zügel des Reichs in die Hände zu geben, — so wisse, daß diese Maxime die nächste Verwandte von Christiern's Henkerbeil ist." — Nordin sagt darüber: „Dies gottlose und treulose Pasquill wird etwa mit dem Anfange des Februars 1786 zuerst in Umlauf gekommen seyn, dient aber mehr zum Beweise der Bosheit seines Verfassers, als der Härte der Zeit und der Regierung .... Wer hat den Luxus anbefohlen? Jeder hat seine Freiheit; der Hochmuth allein gestattet keine Sparsamkeit. Ein genügsamer Präsident Rosir (im Hofgerichte für Schweden) hat mehr Ansehen, als die den meisten Staat machenden Herren, und wird vom Könige mehr, als irgend ein anderer Präsident, gehört. — Für mich und tausend Andere ist es thunlich gewesen, durch Genügsamkeit während dieser Jahre unser Auskommen zu haben. Dies habe ich bemerken wollen, indem der Pasquillant nicht mehr Grund hat, Glauben für seine Angabe zu verlangen, als ich für mein Zeugniß."

*) Dieser erdichtete Name dürfte durch „Donnergeraffel" zu übersetzen seyn, als zusammengesetzt aus Thor, der Donnergott, und Gny, Geraffel. D. Übers.

nach Hause kommen, der gemeine Mann nicht anders werde glauben können, als daß ihre Auffässigkeit es verursacht, daß sie nicht die Freiheit, selbst brennen zu dürfen, bekommen haben . . . . Einige haben die Bemerkung gemacht, daß Ew. K. Maj. milde und gnädig die drei Stände begrüßt, den Adel aber nicht angeblickt, viel weniger begrüßt haben soll. Daraus haben sie sich den Schluß gezogen, der König wisse hinlänglich, welche Diejenigen gewesen seien, die die anderen Stände getäuscht haben, und Ew. K. Maj. haben es nicht so sehr den Bauern angerechnet, was die Herren gethan und veranstaltet haben; dies soll denn auch aus der Erlassung an der bewilligten Abgabe hervorgehen, welche unbedeutend für die Herren sei, aber sehr dem gemeinen Manne zu Statten komme. Jon Bengtsson [1]) flucht auf die Ritterhausherren, weil sie in Dem, was sie versprochen [2]), nicht Wort gehalten haben, indem er sonst gewiß nebst seinen Mitbrüdern eine beständige Abgabe für den Branntwein nach Ew. K. Maj. Vorschlag eingegangen seyn würde; er gibt auch zu, daß die Abgabe für den Bauer weniger fühlbar gewesen sei, als 7 bis 8 Kannen Branntwein für eine Tonne Roggen zu kaufen. — Er und Mehre mit ihm hoffen, daß bald wieder Reichstag seyn werde, an welchem es dann mit dem Adel so, wie zu Karl's des Elften Zeit gehen werde."

Man sieht hier den Anfang zu einer Stimmung, welche sich verbreiten und in der Folge benutzt werden sollte.

Ein Urtheil über die Stellung in Schweden zu dieser Zeit von einem Ausländer, welcher gute Nachrichten gehabt hat, möge aus des Königs Papieren angeführt werden. — Der Graf Podewils war vom preußischen Hofe an den schwedischen gesendet worden, um von des großen Friedrich, des Königs Mutterbruders, Tode die Anzeige zu überbringen. Er stattete an den neuen preußischen Monarchen einen Bericht ab, welchen man sich hier zu verschaffen gewußt hat. [3]) Wir

1) Ein aus den Parteienzeiten her bekannter småländischer Reichstagsbauer — war schon 1756 Reichstagsmann.

2) Vermuthlich daß der König genöthigt werden sollte, das Branntweinregal, dessen Gesetzlichkeit bestritten ward, unbedingt aufzugeben.

3) Er ist von einem Briefe d. d. 8. Aug. 1787 vom damaligen Le=

theilen ihn im Auszuge und übersetzt mit. „Ich habe", heißt es in demselben, „bei meiner Ankunft in Schweden die Gemüther noch von der Unruhe auf dem letzten Reichstage, welcher sehr stürmisch gewesen ist, erhitzt gefunden. Der Hof, welcher seit 1772 von den Ständen nichts mehr zu fürchten zu haben glaubte, hat eine furchtbare Opposition erfahren. — Wenn der König diese Stimmung der Gemüther geahnet hätte, so würde er gewiß die Stände nicht zusammenberufen haben. Er hat in dieser Hinsicht freie Hand, und die von ihm gemachten Vorschläge waren nicht bedeutend genug, um ihretwegen sich einer solchen Gefahr auszusetzen. — Vielleicht war die Hoffnung, seine eignen und seiner Brüder Schulden bezahlt zu sehen, das, was ihn dafür entschied. Die Opposition hat geschickte Leute an ihrer Spitze gehabt, unter Anderen den Feldmarschall, Grafen Fersen und den Baron Karl de Geer. Sie haben damit begonnen, es, gleichsam wie eine Gefälligkeit, vom Könige zu verlangen, daß er auf seine entscheidende Stimme Verzicht leisten möchte, wenn die vier Stände nicht derselben Meinung seyn würden[1]; als sie dies erlangt, haben sie ihren Ansprüchen und Weigerungen ferner keine Grenzen gesetzt. Alle Vorschläge des Hofes sind verworfen worden, mit Ausnahme des die Magazinerrichtung betreffenden. — Was den Hof am meisten verdrossen hat, ist gewesen, die Nation im Allgemeinen und die Hauptstadt insbesondere ihre Freude über den guten Fortgang der Opposition äußern zu sehen. Man befürchtete Unruhen. Es blieb nichts Anderes übrig, als den Reichstag zu beendigen, welches durch die Vermittlung des Grafen Fersen glückte, welchen man zu versöhnen gewußt hatte. — Das Folgende ist es, worauf sich das Misvergnügen der Nation zu gründen scheint. Man wirft dem Könige allgemein eine allzu große Neigung zum Aufwande vor, der meistens auf frivole Dinge

---

gationssecretär Bergstedt in Berlin begleitet, welcher diesen geheimen Auftrag gehabt hatte.

1) Dies bezieht sich auf die vom Könige wiederhergestellte Reichstagsordnung vom Jahre 1617 und die Erklärung darüber, welche der König beim Reichstage mittheilte.

hinausgeht, als Hofspektakel, Ringelrennen, unnöthige Bauten, besonders aber seine häufigen Reisen, durch welche große Summen aus dem Lande gehen und ihn veranlaßt haben sollen, die Hand an Fonds zu legen, welche zu anderen Zwecken bestimmt waren. Man wünscht, der König möge seine Umgebung verändern. Man klagt, daß fast alle die alten Rathsherren und die Personen, welche das Vertrauen der Nation genießen, sich entfernt haben, und daß man um den König blos Solche sieht, die seine Gunst misbrauchen. Gewiß ist es, daß große Misbräuche sich, besonders hinsichtlich der geistlichen Beförderungen, eingenistet haben. Man hat beim Reichstage offen davon gesprochen, daß man die Urheber derselben zur Verantwortung ziehen müsse; und insbesondere wird der Baron Armfelt für sehr gefährlich angesehen. Wenn aber die Stände auf der einen Seite Grund zum Mistrauen zu haben glauben, so scheinen sie auf der andern ungerecht zu seyn und zu weit zu gehen. Man gesteht es ziemlich allgemein, daß Schweden unter dieser Regierung, und seit der Revolution vom J. 1772, unendlich gewonnen habe. Das Joch, unter welchem die ausländischen Mächte die Nation hielten, ist abgeschüttelt worden. Was die Finanzen betrifft, so hat der König, mit Beihülfe auswärtiger Anleihen, den Credit der Bank durch die Realisation der allzu großen Zettelmasse, welche von der Bank ausgegeben worden war, völlig wiederhergestellt, so daß jetzt die Bankzettel mit dem Silber al pari stehen, nur klingende Münze im Umlauf ist und Schweden jetzt Nichts am Cours verliert, da vorher die Differenz unglaublich war. Dieser große Vortheil fällt besonders in die Augen, wenn man hierher aus Dänemark kommt, wo die Misbräuche in dieser Hinsicht, welche man in Schweden verbessert hat, noch bis zu dem Grade herrschen, daß man von Hamburgs Thoren an bis nach Helsingör keine Silbermünze, sondern nur Papiergeld sieht, welches unaufhörlich im Werthe fällt. Es hat viel Klugheit erfordert, um zu einem solchen Resultat in einem Lande zu kommen, welches öfterm Miswachs ausgesetzt ist und dessen Ausgaben auch in gewöhnlichen Jahren den Einkünften nicht völlig entsprechen. Die Armee ist nach dem Urtheil aller Derer, welche gese-

hen haben, wie sie vordem beschaffen gewesen ist, in unendlich besserm Zustande, als früher. In Allem ist sie 50,353 Mann stark; der König hat mir gesagt, daß er beabsichtige, sie unverzüglich bis zu 54,000 zu vermehren. Eigentlich dürfte sie nur 40,000 stark seyn; aber die von den Provinzen unterhaltenen Landregimenter sind incomplet, welches nicht die Schuld des Königs ist. Die Flotte, welche völlig in Verfall gerathen war, ist jetzt auf einem respectabeln Fuße, wovon ich selbst Gelegenheit gehabt habe, mich überzeugen zu können. Die Regierung des Königs kann sich mehrer nützlichen Einrichtungen rühmen, an welche unter der vormaligen Anarchie nie zu denken war. — Die Eisenhämmer, die Kanonengießereien, die Stahlmanufacturen sind vorwärtsgeschritten. Die schönen Künste blühen und Schweden besitzt jetzt Künstler aller Art. Besonders aber haben die mechanischen Künste unendlich große Fortschritte gemacht, wie die Arbeiten in Carlskrona und die verbesserte Maschinerie in den Gruben es beweisen. Alles dies gereicht unstreitig dem Könige zur Ehre; denn er beschäftigt sich mit Allem und nimmt Kenntniß von Allem, ohne Arbeit und Mühen zu scheuen. Um das wiederzugewinnen, was er beim letzten Reichstage verloren hat, ist es nöthig, daß er sich einer strengen Haushaltung befleißige, sich mit Männern umgebe, welche das Zutrauen der Nation besitzen, die Misbräuche abschaffe, von denen ich geredet habe, und besonders keinen neuen Reichstag zusammenberufe. Dazu aber ist es erforderlich, daß er die (Abgaben-) Bewilligung der Stände entbehren könne, indem die vier Jahre, welche sie für die Dauer der jetzt übernommenen bestimmt haben, abgelaufen sind. Man zweifelt daran, daß er dies wolle und könne [1]). In der Politik scheint Schweden gegenwärtig kein System zu haben. Die Neigung des Königs fesselt ihn

1) Der Briefsteller kommt hier auf die kostspieligen Reisen des Königs zurück und fügt hinzu, daß der König eben jetzt mit einem Reiseplane nach England beschäftigt sei. Wir haben über einen solchen unter seinen Papieren nichts gefunden; wol aber finden sich dort Spuren eines überdachten Planes, für den Kronprinzen die Hand einer englischen Prinzessin nachzusuchen.

an Frankreich, und man hält es für ausgemacht, daß er von demselben Subsidien beziehe; aber das geschieht so heimlich, daß die Gelder nicht einmal durch die Hände des französischen Gesandten gehen. Rußland hat sich letztlich Schweden genähert, und man hat ein Familienbündniß zwischen den drei Kronen des Nordens, unter dem Namen des holsteinischen (Pacte de Holstein), in Nachahmung des bourbon'schen, vorgeschlagen; da aber die Kaiserin diesen Vorschlag mit keinem Anerbieten von Subsidien begleitet hat, so scheint der König sich durch ein solches weder die Hände binden, noch Frankreichs Misfallen erregen zu wollen. Der König hat mir mehre Male gesagt, er wünschte sehr, sich mit Preußen zu alliiren. Er hat mir die Ehre erzeigt, mich nach Carlskrona einzuladen, um mir, wie er selbst sagte, zu zeigen, daß er bei Gelegenheit kein unnützlicher Bundesgenosse seyn würde, und daß seine Flotte im Stande wäre, auf den Fall von Unruhen im Norden, den preußischen Handel zu beschützen. Wenn es mir erlaubt ist, in dieser Sache zu urtheilen, so glaube ich, daß Seine schwedische Majestät hierbei seine beiden Rivale in der Ostsee vergesse. Die schwedische Flotte hat mir übrigens ansehnlich und in gutem Stande zu seyn geschienen. Ich habe im Hafen von Carlskrona 24 Linienschiffe von 60 bis 72 Kanonen, von denen 10 ganz neu waren, und 13 Fregatten von 36 bis 44 Kanonen gesehen. Man arbeitet jetzt an 3 Linienschiffen und 18 Fregatten und beabsichtigt, binnen kurzem die Anzahl der Linienschiffe bis auf 30 und die der Fregatten auf 36 zu bringen [1]). Die finnische Flotte ist unabhängig von dieser und besteht, wie es heißt, aus mehr als 80 Fahrzeugen einer Art, welche die Mitte zwischen Galeeren und platten Fahrzeugen hält und von einer eignen, für die Scheren jenes Landes und zur Unterstützung der Bewegungen der Armee passenden Construction ist. Das Land besoldet 13,000 Matrosen außer den Besatzungen dessen, was man die Armeeflotte nennt, und da Schwedens Handelsflotte sehr ansehnlich ist, so fehlt es nicht an

1) Vergl. diese Angaben mit den officiellen in des Königs Bericht über die Flotte an die Stände.

Seeleuten. — Im Allgemeinen sind die Einrichtungen in Carlskrona sehr schön und besonders die Docken von einer Größe und einer Solidität der Bauart, welche, wie ich glaube, die so berühmten Werke der Alten übertrifft. — Man hatte beim Reichstage ausgesprengt, daß die nach der Angabe des Hofes zu diesem Zwecke verwendeten Summen zu anderen Zwecken benutzt worden wären. Eine aus dem Chef für die Finanzen, dem Baron Liljencrantz, dem Staatssecretär Carlson und dem Obersten Toll bestehende Commission hat Diejenigen völlig gerechtfertigt, welche die Direction über jene Arbeiten gehabt hatten, welches der Oberadmiral, Graf Ehrensward, der Contreadmiral Chapman und ein gewisser Thunberg [1]) waren. Der König hat ihnen, ehe er Carlskrona verlassen, seine vollkommene Zufriedenheit bezeigt und sie auf alle Weise ausgezeichnet."

Gleich nach dem Schlusse des Reichstages nahm der König eine Reise, erstlich nach Carlskrona, und dann nach dem in Schonen zusammengezogenen Lager vor. Er empfing hier den dänischen Kronprinzen und reiste selbst incognito nach Seeland hinüber, wo er ein dänisches Lager in Augenschein nahm. Der Kronprinz machte auch eine Reise nach Schonen und Gothenburg. Er sollte in diesem Herbste seinen Vater nach Upsala begleiten, dessen nomineller Kanzler der achtjährige Prinz war.

Der König hatte schon im Frühlinge dieses Jahres wiederum seine Blicke auf die Universität geworfen, deren Leitung er, früher als Kronprinz, und jetzt wieder in seines Sohnes Namen führte. Wir haben den Besuch erwähnt, welchen er dort schon im Winter 1786 machte. Er reiste im Herbste von neuem, und zwar zu einem längern Verweilen, hin. Die Veranlassung zu diesem Besuch in Upsala war,

---

1) Der Oberdirector und Ritter Thunberg, der große Baumeister, Polhem's Zögling und Augustin Ehrenswärd's Freund, dessen Erinnerungsdenkmäler die Schiffsdocken bei Sweaborg und Carlskrona und die Pläne zum Trollhätta= und zum Götha=Kanale, so wie diese, mit wenigen Abweichungen, nachher ausgeführt worden sind. Daniel Thunberg, ein Bauersohn aus Ångermanland, starb 1788 in Carlskrona, 78 Jahre alt.

wie der Kanzleirath Rosenstein an Nordin berichtete, die, der Akademie mehr Vertrauen im Publicum zu verschaffen, indem der König die neue Sitte nicht gut hieß, welche der Graf Axel Fersen unter den Vornehmen eingeführt und empfohlen hatte, und nach welcher man seine Kinder in Frankreich erziehen lassen mußte. Der König besuchte deshalb selbst die Upsalaer Akademie und rieth den Ältern, dahin ihre Söhne zu senden.

Der König hielt sich vom 22. Octbr. bis zum 9. Decbr. 1786 in Upsala auf. Täglich sah man ihn incognito in den Vorlesungen der Professoren oder gegenwärtig bei Disputationsacten oder bei den Übungen des jungen Adels in dem sogenannten Skytteanischen Collegium [1]). Er wiederholte sei-

---

1) Für akademische Leser möge hier ein summarischer Auszug aus einem während dieses Besuchs des Königs in Upsala geführten Tagebuche stehen. (S. die Uppfostringssällskapets Tidningar [Zeitungen der Erziehungsgesellschaft] f. 1787.) Am 22. Octbr. langte der König an und wurde bei Flötsund von dem Vicelandshauptmann, dem Staatssecretär Schröderheim, dem Rector, Professor Christiernin, ferner dem akademischen Senate, dem Civilstaat und dem Magistrate empfangen. Am 23. hörten Se. Maj. incognito um 11 Uhr ein Stück von der Vorlesung des Professors Swedelius über die lateinische Sprache und um 12 Uhr Prof. Fant's Vorlesung über Geschichte an. Der Kronprinz empfing darauf den akademischen Senat. Am 24. hörten Se. K. Maj. den Prof. Fant. Am 25. wurde Prof. Thunberg besucht. Am 26. hörte der König die Professoren Lindblom, Fant und Dureus (dem Letztern rieth der König, Abschied zu nehmen) und besuchte das chemische Laboratorium. Am 27. hörten Se. K. Maj. die Professoren Thunberg, Melanderhjelm, Floderus, Lindblom und Fant und besuchten Alt-Upsala. Am 28. hörte der König den Prof. Neikter und ließ sich und dem Kronprinzen die sämmtliche studirende Jugend auf dem Akademiehofe vorstellen, wonach ein lateinischer Disputationsact unter dem Magister Thorberg, de Poësi Homerica, mit angehört wurde. Am 29. Gottesdienst in der Domkirche, welchem Se. K. Maj. beiwohnten, und bei welchem die Predigt vom Hofprädicanten, Grafen Fr. Bogisl. v. Schwerin (welcher 1788 das Pastorat von Sala erhielt) gehalten ward. Nachmittags besondere Vorstellung des studirenden Adels. Am 30. hörten Se. Maj. den Prof. Fant und besahen das Münzkabinet. Am 31. wurden die Professoren Murray, Thunberg und Fant gehört. Am 1. Novbr., welcher des Kronprinzen Geburtstag war, verbaten Se. Maj. sich alle Festlichkeiten, hörten am Vormittage eine Vorlesung des französischen Sprach-

nen Besuch auf kürzere Zeiten im März, Mai und August 1787 und im Frühlinge des folgenden Jahres. Während des letztgenannten Besuches war es, wo der König, am 30. März 1788, Thorild seine Kritik Montesquieu's in einem

---

meisters und Nachmittags eine historische Disputation unter dem Prof. Fant an, bei welcher Schröderheim, Rosenstein, die Professoren Lindblom und Boethius und der Secretär der Akademie Flygare, nebst mehren jungen Edelleuten und Offizieren extra opponirten. Am 2. hörten Se. K. Maj. den Prof. Fant. Am 3. reisten Se. K. Maj. am Nachmittage nach Stockholm ab, nachdem Se. Maj. die Professoren Berch und Fant gehört hatten. Am 5. kam der König zurück. Am 6. hörte er den Prof. Fant, besah das Gustavianische Grabgewölbe und besuchte den Prof. Prosperin auf dem Observatorium, wo derselbe dem Könige den Ring des Saturns zeigte. Am 7. hörte er den Prof. Fant, am 8. Prof. Neikter, besah das Consistorialhaus, befahl, daß die Bildnisse der Erzbischöfe so viel als möglich completirt werden sollten, und hörte nebst dem Kronprinzen eine Disputirübung im Collegium Skytteanum an. Am 9. nahm er den Exercirhof in Augenschein und hörte den Prof. Fant. Am 10. hörte er den Prof. Fant. Am 11. hörte er Leopold's Gedächtnißrede auf den Prof. Sleincour an. Am 12. Betstunde und Cour bei Sr. Maj., wonach der dänische Envoyé Juel dem Kronprinzen den dänischen Elephantenorden überreichte. Der Envoyé speiste an der Obermarschallstafel, welche in dem Zimmer des Consistorium academicum eingerichtet war. Am 13. und 14. wurden die Professoren Fant, Lindblom und Boethius gehört. Am 15. Vorm. ein Disputationsact unter dem Prof. Neikter; extra opponirten Fant, Filenius, Drissel, P. Afzelius, M. Floderus, Pr. Malmström und die Studirenden Karl von Rosenstein, Baron Ludwig Mörner, Benjamin Höijer, J. Holmbergsson u. m. Nachmitt. Disputation im Collegium Skytteanum, wobei Se. K. Maj. die sämmtlichen gegenwärtigen adeligen Studirenden vortreten zu lassen und ihr Wohlgefallen über die Anstalt gegen den Prof. Lindblom auszusprechen geruhten. Am 16. hörte der König den Prof. Fant, am 17. die Antrittsrede des Prof. Tingstadius an. Am 18. ein Disputationsact, Legatio Joh. Skytte senioris in Daniam, welche auf schwedisch unter dem Prof. Lindblom vom M. Sundwall vertheidigt ward. Schröderheim u. M. opponirten extra. Am 19. reisten Se. K. Maj. nach Sahlsta. Am 20. und 21. wurde Prof. Fant gehört. Am 22. Disputationen bei der Akademie und im Collegium Skytteanum. Am 23. und 24. hörte der König den Prof. Fant und reiste nach Stockholm; am 28. kam er zurück und hörte Prof. Fant. Am 29. wohnte er Disputationsacten bei der Akademie und dem Coll. Skytteanum bei. Am 30. hörte er Fant. Am 1. Decbr. besuchte er den Prof. Thunberg

der berühmtesten Disputationsacte, welche bei der Universität gehalten worden sind, öffentlich vertheidigen hörte [1]).

Kaum irgendwo hat der König lebendigere persönliche Andenken hinterlassen, als bei der Akademie in Upsala — Andenken, welche hier mit desto mehr Liebe umfaßt werden, als die akademische Welt, politischen Parteien und Leidenschaften fremd, in ihm einen Freund und Beschützer der Wissenschaften frei verehren konnte, und welcher auch Beides aus Neigung noch mehr, als aus Regentenpflicht war. Die, welche sich hier seiner Zeit erinnerten und nicht müde wurden, von ihr zu reden, sind jetzt eine vergangene Generation, mit welcher ich jedoch zum Theile noch gelebt habe. Aber solche

---

und hörte Fant. Am 2. nahm er ferner die akademische Bibliothek in Augenschein und reiste nach Stockholm. Am 4. und 5. hörte er Fant, und an demselben Tage auch einen Disputationsact an und ließ die ganze Akademie vortreten, wobei der Rector die unterthänige Dankbarkeit der Akademie aussprach. Am Abende hörten Se. K. Maj. und der Kronprinz einen Disputationsact im Coll. Skytt. an, wo Lindblom für sich selbst und den studirenden Adel unterthänig Dank für des Königs Gnade sagte. Die Barone Jöran Silfwerhjelm, Clas Fleming, Hampus Mörner, Clas Cederström u. M. hatten sich bei diesen Übungen ausgezeichnet. Am 7. hörte der König Fant, besuchte den Prof. Låstbom und besah die ökonomischen Sammlungen. Am 8. hörte er Fant. Am 9. hörte er zwei Disputationsacte an und reiste von Upsala ab.

1) Der Naturforscher Prof. Swartz schreibt darüber an den Prof. Lidén am 1. April 1788: „Von Thorild's Disputationsact ist Ihnen wol schon Kunde zugekommen, so wie auch, daß derselbe in des Herrn eigner Gegenwart angestellt worden ist. Er dürfte einer der vorzüglichsten gewesen seyn. Der Gegenstand selbst zeugt von des Verfassers Kühnheit. — Die Herren Schröderheim, Hastfehr und Leopold haben auf hohen Befehl extra opponirt. Es ist nicht ohne Lust und Gelächter abgegangen. Der König hat selbst applaudirt, und Thorild ist auf des Königs Befehl von fünf Deputirten complimentirt worden, welches er indessen nicht für etwas Außerordentliches angesehen haben dürfte. — Leopold ist Sr. Maj. Handsecretär mit dem Ehrentitel eines Troman (Lieben Getreuen), so wie Kellgren und Clewberg, geworden. Der Erstere trägt allgemein den Namen als Verfasser des neuen Dramas Siri Brahe und Göran Gyllenstjerna; jetzt aber werden Se. K. Maj. als der wahre Urheber anerkannt. Es ist vielleicht das beste Erzeugniß beim schwedischen Theater, besitzt in jeder Hinsicht das Erfreuende, Einnehmende, Würdige und aufs Höchste Rührende."

persönliche Andenken sind nicht die einzigen, welche Gustaf III. in Upsala hinterlassen hat. Die seine Regierung betreffenden Papiere, welche er der Universität anvertraute, werden unter einer geschicktern Hand, als der meinigen, vielleicht ein unvergänglicheres werden, und das kostbare, zugleich Linné's Wissenschaft und seinem Andenken gewidmete Gebäude, welches Gustaf's III. Geschenk an die Upsalaer Akademie ist, wird für viele Geschlechter von seinen Gesinnungen für die Wissenschaften, so wie für seines Vaterlandes Ehre Zeugniß ablegen [1]).

---

1) Am 17. Aug. 1787 legte der König den Grundstein zu dem Gebäude in dem neuen botanischen Garten zu Upsala. Da Se. K. Maj. gefunden hatten, daß der alte botanische Garten, ungeachtet seiner so großen Berühmtheit zu Linné's Zeit, doch des nöthigen Raumes ermangelte, so geruhten Sie, der Akademie den königlichen Schloßgarten nebst 112 Quadratellen Bodengrund an seiner linken Seite, welche der Magistrat und die Bürgerschaft der Stadt Upsala, zufolge Sr. Maj. gnädigen Willens, zu jenem Gebrauche hergaben, zu verehren. Se. Maj. beschlossen zugleich, aus eigenen Mitteln die Aufführung des dort nöthigen Gebäudes zu bestreiten. Zu diesem neuen botanischen Lehrgebäude wurde der Grundstein um 3 Uhr des Nachmittags gelegt. Se. Maj. begaben sich zu dem Ende vom Schlosse nach dem Ende des Gartens, wo das Consistorium academicum versammelt war und Se. Maj. Ihren Schenkungsbrief, von demselben Tage datirt, dem Pro-Kanzler, Erzbischof v. Troil, übergaben, welcher in einer kurzen Rede die Dankbarkeit der Akademie aussprach. Se. Maj. stiegen darauf zu der für den Grundstein auserſehenen Stelle hinab, wo nebst mehren Münzen und Medaillen auch die nach des Königs Befehl auf Linné geschlagene Schaumünze niedergelegt ward. Die Kupferscheibe, welche die Münzen und Medaillen bedeckte, hatte folgende Inschrift: Gustavus III., ut bonis Artibus, praesertim scientiae in Gentis laudem a Carolo Linnaeo ad fastigium eductae consuleret simulque memoriae consecraret auspicia, quibus Filius Gustavus Adolphus Acad. Upsaliensem tuetur, has Aedes exstruere voluit, primis sua manu locatis fundamentis d. XVII. Aug. MDCCLXXXVII. — Als Se. Maj. die gebräuchlichen Hammerschläge auf den Grundstein thaten, wurden 128 Kanonenschüsse auf dem Schloßhügel, auf welchen ein Bataillon zum Paradiren commandirt worden war, abgefeuert. In einem neben der Grundlegestelle aufgeschlagenen Zelte nahmen Se. Maj. darauf Aufwartungen an, und am Nachmittage reisten Sie nach Drottningholm zurück. — Vgl. Gjörwell, Allmänna Tidningar eller Svea Rikes Anna-

Diese königlichen Ruhestunden wurden schweren, immer näher heranschreitenden Bekümmernissen entzogen. Liljencrantz hatte, nachdem er im letzten Jahre mit vielem Widerstreben auf des Königs Befehl zwei neue Anleihen machen müssen [1]), mit dem Jahre 1786 die Verwaltung der Finanzen abgegeben, wo die Aussichten nach dem Reichstage noch trüber als vorher waren. Daß Jemand bei voller Kenntniß des Zustandes diese Verwaltung übernehmen würde, war schwer zu glauben, wenn nicht unmöglich. Der König, schon lange sein eigner Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, war gezwungen, in der Hauptsache auch sein eigner Finanzminister zu werden, und seine große Unbekanntschaft mit diesem Zweig der Verwaltung mußte dazu beitragen, die Dinge zu einem gewaltsamen Ausgange hinzustürzen. Es war nöthig, für dies Geschäft einen Mann zu wählen, welcher ausgezeichneter durch Schnelligkeit und Eifer im Ausführen und durch Willfährigkeit, als durch geprüfte specielle Geschicklichkeit wäre. So wurde denn das Finanzportefeuille dem Freiherrn Erich Ruuth [2]) aufgedrungen — welcher vergebens seine geringe Kenntniß von den dahin gehörenden Angelegenheiten vorschützte [3]) — eigentlich in der Eigenschaft als Privatabgeord-

---

ler, 1788, Nr. 41. — Im Novbr. 1787 schreibt Schröderheim an den König: „Mit dem Baue geht es schnell, würde aber noch schneller gegangen seyn, wenn stets Zugang zu den Materialien gewesen wäre. Inzwischen wird der ganze Grund in diesem Jahre gelegt und ist unter dem mittlern Hauptgebäude (Corps de logis) mit der Colonnade und der Orangerie schon fertig, wie auch mit dem andern Flügel der Anfang gemacht worden ist, wenngleich dieser ungewöhnlich feuchte Herbst viele Abhaltungen verursacht hat. Die Anzahl der Studirenden ist bedeutend. Es verlange sie sehr nach dem Könige, sagen sie."

1) Die eine war von 600,000 Rthlr., die andere wurde zu 2 bis 3 Millionen Gulden von Antwerpen aus vorgeschlagen. (Liljencrantz an den König d. 13. Juli 1786.) Daß auch die letztere Anleihe (zu welchem Betrage, wird nicht gemeldet) wirklich gemacht wurde, ersieht man aus Liljencrantz's Brief an den König vom 29. Novbr. 1786.

2) Vorher erster Stallmeister beim Herzoge Karl, Gutsbesitzer in Schonen.

3) Am 4. Octbr. 1790 führte der Staatssecretär an, daß Se. K. Maj. sich sicher erinnerten, daß der Staatssecretär bei Übernahme der

neter des Königs; weshalb auch der König schließlich ausdrücklich erklärte, „daß der Staatssecretär in der Folge niemals dazu verpflichtet seyn solle, für etwas Anderes Rechenschaft abzulegen und verantwortlich zu seyn, als für die Nachweisung der empfangenen Gelder den Ziffern nach, aber keineswegs für die Art, auf welche sie eingenommen und verwandt worden wären [1]). Liljencrantz's Abgang wurde von Vielen bedauert, soll aber nicht ungern von der Mehrheit auf der Stockholmer Börse gesehen worden seyn, welche ihm vorwarf, daß er ein allzu ausschließliches Zutrauen zu gewissen der größern Häuser hegte [2]).

Handels= und Finanzangelegenheiten offenherzig dargelegt hätte, er besäße im Handlungsbuchhalten, in Wechselsachen und bei öffentlichen Anstalten angewendeten Rechenmethoden die erfoderliche Einsicht nicht. Der Generalconsul Peyron wurde ihm deshalb zur Beihülfe verordnet.

1) Geheimes Protokoll, geführt vor dem Könige am 4. Octbr. 1790. Vgl. die Protokolle, gehalten in der königl. Kammerrevision in Beziehung auf Graf Erich Ruuth's Rechenschaftsablegung wegen Sr. Excellenz Finanzverwaltung, Stockholm 1794, S. 117. Er wurde während der Vormundsregierung einem Proceß unterworfen, welcher den Charakter der Verfolgung trägt. Man chicanirte ihn mit den Quittungen des Königs, welche, da sie nicht alle in derselben Form waren, man zum großen Theile nicht für gültig erklären wollte. Die Mehrheit der eignen Mitglieder der Kammerrevision war der Meinung, daß sie als gültig angesehen werden müßten. Nichtsdestoweniger erklärte der Baron Reuterholm, Präsident der Kammerrevision, im Endausspruche der Revision sie für ungültig, und dieser Ausspruch wurde vom höchsten Gerichte gegen die vom Professor Calonius speciell geäußerte Meinung bestätigt.

2) Der Baron Ruuth hatte gleichwol selbst zur zweiten Frau eine Tochter aus dem bedeutenden Wahrendorf'schen Hause. Es scheint, als ob Toll es gewesen sei, welcher den Baron Ruuth für die Finanzen vorgeschlagen habe. Er schreibt an den König d. 28. Novbr. 1786: „Die allgemeine Besorgniß, daß Cederhjelm (der Commerzienrath, Baron Jonas Cederhjelm) des Barons Liljencrantz Nachfolger werden würde, hatte so angenehm auf das handeltreibende Corps eingewirkt, daß, als es zu hören bekam, daß sie gegründet wäre, die Nachricht mit fast einstimmiger Freude aufgenommen wurde.... Die allgemeine Meinung war, daß Baron Ruuth Einsicht besäße und gutdenkend wäre, so daß er dem Handel nicht schaden, sondern so rechtliebend seyn würde, Alle in gleicher Weise verdienen zu lassen. Ew. Maj. dürften hieraus gnädigst entneh=

Die königlichen Brennereien mußten auch, wegen des Getreidemangels, im Herbste d. J. 1786 ihren Betrieb einstellen. Sie wurden immer mehr, selbst dem Könige, eine Bürde, und die Stände hatten es verweigert, sie durch eine fortdauernde Bewilligung abzukaufen. Irgend ein Ausweg mußte betreten werden. Wir führen einen hinsichtlich dieser Angelegenheit ertheilten Rath an. Es ist eine der letzten bemerkenswerthen Stimmen aus der Rathskammer.

Der Reichsrath, Baron Emanuel de Geer schrieb an den König kurz nach dem Reichstage [1]) einen Brief, welchen wir hier in Übersetzung und Auszug mittheilen: „Die flüchtige Audienz, welche Ew. Maj. mir am vergangenen Sonntage zu bewilligen geruhten, war nicht zureichend für mich, um die Gründe für meine Ansichten über den gegenwärtigen Zustand der innern Angelegenheiten hinsichtlich der Einkünfte auseinanderzusetzen. Vielleicht war der Mangel an Zusammenhang und Ordnung in den Betrachtungen, welche Ew. Maj. mir damals in Ihrer Gegenwart über die Quelle des Einkommens aus dem Branntweine darzulegen erlaubten, die Ursache, aus welcher meine Ansichten Ew. Maj. mit Ihrem wahren Interesse wenig übereinzustimmen schienen; und ich

men, daß Liljencrantz's Abgang der Finanzadministration nicht schade, sondern im Gegentheil ihr nütze, besonders da viele von den Kaufleuten zu wissen glauben, daß Baron Liljencrantz immer der erste Mann für die Geschäfte bleiben werde. Einige behaupten, es von ihm selbst zu haben, welches für seine Rechnung gehen mag." — In der Discontoeinrichtung und für dieselbe blieb Liljencrantz fortwährend thätig. Er schreibt darüber an den König d. 29. Novbr. 1786 (wo er alle die mannichfachen einzelnen Geschäfte, welche ihm anvertraut waren, herrechnet): „Im Falle es Ew. Maj. gnädige Absicht ist, jene für den öffentlichen Umlauf unumgänglich nöthige Discontoeinrichtung beizubehalten, so ist sie das einzige mir Anvertraute, um dessen fernere Beibehaltung ich in Unterthänigkeit bitte, weil die Begründung der Discontoeinrichtung das Erste war, woran ich als Staatssecretär die Hand legte." (Vgl. Thl. II. S. 61.) Die frühere Privat-Discontogesellschaft wurde, der königl. Verordnung vom 13. April 1787 zufolge, unter dem Namen des General-Discontocomptoirs eine Anstalt, welche für Sr. Maj. und der Krone Rechnung von gehaltbeziehenden Beamten besorgt ward.

1) Am 22. Septbr. 1786.

nehme mir die Freiheit, mich heute über die Sache auszusprechen. — Erlauben Sie mir, es schriftlich zu thun, da mein Zustand es mir verbietet, von der gnädigen Erlaubniß, welche Ew. Maj. mir gegeben haben, Ihnen in Drottningholm aufwarten zu dürfen, Gebrauch zu machen. — Mögen Ew. Maj. glücklich seyn! Das ist meines Lebens erster und größter Wunsch. Mit der großen Seele, welche der Himmel Ew. Maj. gegeben hat, ist es unmöglich, daß Ew. Maj. glücklich und zufrieden seyn können, wenn nicht Ihre Regierung für die Folge ebenso ehrenvoll bleibt, wie bisher..... Niemand kann daran zweifeln, daß es die Regierungsform selbst sey, welche den Grund zu der Ehre gelegt hat, die Ew. Maj. sich im Jahre 1772 erwarben. Diese Regierungsform ist das Werk Ew. Maj.; und welche Ähnlichkeit sich auch zwischen ihr und derjenigen Gustaf Adolf's finden mag, so sind es doch Ew. Maj., welchem Schweden für sie zu danken hat, da Ew. Maj. sie uns in einem Augenblicke gegeben haben, in welchem Ihre Wahl völlig frei war. Die Rechte, welche Ew. Maj. in jenem kritischen Augenblicke für dienlich erachteten, sie Ihren Unterthanen zu verleihen, sind gerade die, von denen die natürliche Ordnung der Gemeinwesen es verlangt, daß man sie dem Volke verleihe. An der Gesetzgebung nach einer vorgeschriebenen Ordnung Theil zu nehmen und sich selbst zu besteuern, das ist eines jeden freien Volkes unveräußerliches Recht! Und Ew. Maj. glaubten mit Recht, daß ohne jene dem schwedischen Volke zuzusichern, Ew. Maj. niemals von der Nachwelt den ehrenvollen Namen des Wiederherstellers der öffentlichen Freiheit erhalten würden. — Es ist nur das Aufrechterhalten dieser erhabenen Grundsätze, welches Ew. Maj. vor Vorgängern und Gleichzeitigen den Vorzug und den ewigen Genuß des wahren Glückes der Könige zusichern kann. Was würde aus Ihrer Ehre werden, o mein König, wenn, statt Ihr schönes Werk zu befestigen, man Sie vermöchte, deren Grundbau zu untergraben? Und heißt es nicht Ihr eignes Werk zerstören, wenn Ew. Maj. es in Frage stellen, ob Ihr Volk das Selbstbesteuerungsrecht habe oder nicht? Kommt es Ew. Maj. großer Seele zu, einen Augenblick an Ihrer Unterthanen Bereitwilligkeit, zu

bewilligen, was Ew. Maj. zu ihrer Vertheidigung und ihrem Wohlstande und zu Ihrer eignen Ehre bedürfen, zu zweifeln? Warum will man Sie überreden, daß es besser sey, die Unterthanen wider ihren Willen zu besteuern und ihnen nicht einmal die Vertheilung der Steuern zu überlassen? Heißt das nicht bittere Betrachtungen über Ew. Maj. wirkliche Absichten, über den denkwürdigen Tag, von welchem an wir gewohnt sind, unsers Vaterlands Wiedergeburt zu datiren, erwecken? Es geschieht vielleicht, Sire, um Sie über jene Art von leisem Murren zu trösten, welches den letzten Reichstag auszeichnete, wenn man Sie jetzt überreden will, des Volkes Rechte hinsichtlich der Kroneinkünfte zu beschränken. Sollte das aber wirklich das rechte Heilmittel seyn? Oder hatte jenes Murren wol irgend etwas mit der Bewilligung gemein? Wenn dies Misvergnügen in vieler Beziehung mit der Branntweinsteuer stand, so war es weder Geld, noch dessen Anwendung, was man im Sinne trug. Es war einzig und allein der Mangel an Genehmigung dieser Einnahme und die Art und Weise, sie zu erheben, was man drückend fand, und wenn die Bauern und alle Gutsbesitzer sich nicht durch die regalen Brennereien gekränkt gefühlt hätten, so würden Ew. Maj. sie nach Wunsch gefunden haben. Ew. Maj. Einkommen ist gleich nach der Revolution für unzureichend befunden worden, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es mehres Geldes bedarf, um etwas auszurichten, als um Alles verfallen zu lassen. Um die Einkünfte zu vermehren, ohne die Stände zusammenzuberufen, mußte man seine Zuflucht zu dem Auswege nehmen, sie ohne ihre Beistimmung zu besteuern. Eine directe Taxe auf das Grundeigenthum widerstritt allzu offenbar der Regierungsform. Ew. Maj. haben geglaubt, daß eine indirecte Besteuerung dies nicht thäte, und Die, welche das Branntweinregal projectirten, dachten vielleicht ebenso. Die Nation, noch wenig bedenklich in Hinsicht auf die Anwendung des Grundgesetzes, sah in den Kronbrennereien nur das Aufhören einer ältern (directen) Steuer. Sie sah es nicht vorher, daß die Kronbrennereien ihr den Werth dieser Steuer zehnmal abnehmen würden. Es hat Jahre bedurft, sie die Last dieser Contribution fühlen zu lassen; aber sie ist

endlich dazu gekommen, sie zu fühlen, und der Augenblick, in welchem sie, zum Reichstage berufen, um an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, sich mit einem Mal über die Formwidrigkeit der Existenz sowol, als der Erhebungsweise dieser indirecten Besteuerung aufgeklärt fand, war der entscheidende Augenblick. Wären in diesem Augenblicke unsere Schweden aufgeklärt genug gewesen, um die wirklichen Bedürfnisse der Krone zu ermessen, so müßten sie keinen Augenblick angestanden haben, durch eine fortdauernde entsprechende Bewilligung Ew. Maj. schadlos zu halten. Aber ein unglücklicher Irrthum, welcher sich von einer Zeit auf die andere vererbt, läßt sie an die Möglichkeit glauben, daß der Staat ohne alle Vermehrung seiner Einkünfte floriren könne. Aufgeklärte Leute haben diese Meinung nie. — Ein Anderes aber ist es, durch rechtmäßige und heilsame Mittel bei vermehrten Einkünften für Ew. Maj. zu wirken, ein Anderes, diesen Zweck auf Kosten beschworner Freiheiten und allgemeinen Glückes zu befördern zu suchen. Die Urheber und Begünstiger der Kronbrennereien befinden sich im letztern Falle, und wären sie auch wirklich für Ew. Maj. wahres Interesse gut gesinnt, so trifft sie doch der Vorwurf, daß sie dasselbe völlig verkennen; und Unkunde in solchem Falle wird verbrecherisch, wie die Unehrlichkeit. Was ist dazu nöthig, um eine Nation zu vermögen, sich freiwillig so hoch zu besteuern, wie Ew. Maj. es wünschen, wenn es zu diesem Zwecke berufen wird — das Einzige, was bei einer solchen Berufung in Frage kommen kann, weil übrigens die Nation ihrem Könige mit Enthusiasmus die ganze Regierung anvertraut hat? Das blos ist nöthig, Sorge dafür zu tragen, daß von Reichstag zu Reichstag die Nation zuvor von der hauptsächlichen Anwendung der Staatseinkünfte — so viel für den Hof, so viel für das Vertheidigungswerk, so viel für die Civilverwaltung, so viel für allgemein nützliche Unternehmungen und Einrichtungen, von Jahr zu Jahr, unterrichtet werde. Es darf sich keine Ausgabe unter einem großen Könige finden, welche nicht unter eine dieser Rubriken zu rangiren wäre. Und die letzte muß nicht den kleinsten Antheil haben; denn gerade sie ist es, welche das Recht gibt, mehr zu verlangen. Welches Volk

würde nicht mit Freuden zu allem diesen beisteuern, wenn sein Oberhaupt es rein heraus begehrte? Gibt es ein solches Volk in Europa, so ist es sicher nicht das schwedische. Um ein Volk von der Verwendung der Staatseinkünfte zu unterrichten, ist es nicht nöthig, die Abschrift des für den öffentlichen Bedarf jährlich regulirten Status in Druck zu geben. Die Sache ist ganz einfach die, daß Ew. Maj. Beamte die Freiheit bekommen, die Verwendung der Revenuen en gros öffentlich zu erwähnen. Auf die Länge wird Alles bekannt, und das Publicum, welches so neugierig ist, Alles wissen zu wollen, was vorfällt, erräth bald, was man ihm nicht sagt; aber es übertreibt dann allemal, die Berechnungen steigen von Munde zu Munde höher; dies schreckt Alle, die Übelgesinnten sowol als die Gutgesinnten, und erweckt ihnen Furcht, statt daß die Wahrheit Niemanden schreckt. Man weiß, woran man sich zu halten hat; und ist es nicht nothwendig, wenn man Geld haben will, daß man die Leute erst überzeuge, daß man dessen bedürfe? — Es ist die unnütze Vorenthaltung und der über die inneren Angelegenheiten einer Regierung geworfene Schleier des Geheimnisses, was Mistrauen auf beiden Seiten erzeugt, was zwischen eines freien Volkes Oberhaupt und dessen Unterthanen den Samen der Zwietracht ausstreut, welchen Umstände zum Keimen und Wachsen bringen. Den muß man ersticken, Sire! — Und es sind nicht Ew. Maj., welcher es Mühe machen wird, dies mit Erfolg zu thun, wenn Ew. Maj. es kräftig wollen. Wenn Ew. Maj. Ihr Herz sprechen lassen und jene so überzeugende, so wohlthuende Sprache der Wahrheit vom Throne herab reden, so werden Ew. Maj. jenen Unglückssamen in der Geburt ersticken, welchen die Administratoren, wenig geeignet, es einzusehen, welche Art von Ehre dem Zeitraume Gustaf's III. ansteht, die Unschicklichkeit gehabt haben, in einen Boden zu streuen, der fruchtbar genug ist, Alles aufgehen zu lassen, was hinein gesäet wird. Mögen Ew. Maj. die Kronbrennereien abschaffen! Mögen Ew. Maj. Ihrem Volke erklären, daß dies für alle Zeit geschieht und daß Ew. Maj. von nun an dem Ackerbauer Freiheit lassen wollen, nach Gefallen sein Getreide, der Natur erste Gabe, für welche der Staat ganz und gar

seiner Arbeit zu danken hat, welche sie jährlich hervorbringt, in Brod, Branntwein oder Bier zu verwandeln! Mögen Ew. Maj. zugleich dabei erklären, daß Sie nie gezweifelt haben und nie zweifeln werden an der Schweden allgemeinen Willfährigkeit, nach ihrem äußersten Vermögen zur Stillung der wahren Bedürfnisse des Staates beizutragen, und daß Ew. Maj. diesen Zweig ihrer gegenwärtigen Einkünfte gerne fahren lassen in der gewissen Überzeugung, daß Ihr Volk mit Freuden einen Ersatz für ihn bewilligen werde, wenn die Umstände es erfodern, daß die künftigen Stände ihn begehren, daß aber Ew. Maj., indem Sie Alles in Beziehung auf den Branntwein wiederum in das Verhältniß bringen, wie dies vor der Errichtung der Kronbrennereien war, das Recht haben, von dem Tage an bis zum nächsten Reichstage die im J. 1772 von den Ständen bis zum nächsten Reichstage genehmigte jährliche Branntweinsteuer einzuheben, und daß folglich diese Steuer ihren Anfang zu derselben Zeit, in welcher die Freiheit zum Brennen gestattet wird, nehme. Indem Ew. Maj. dadurch zu erkennen geben, daß Sie zu erleuchtet sind, um jemals das einem jeden freien Volke zustehende Recht der Selbstbesteuerung anrühren zu wollen, werden Sie zugleich die edelste Handlung und die nützlichste für Ihre Macht und Gewalt ausüben. Ew. Maj. werden auch desto uneingeschränkter Ihrer Unterthanen Herzen nicht allein, sondern auch ihr Vermögen beherrschen, je öfter, je deutlicher Ew. Maj. es sie erfahren lassen, daß Sie nicht der Meinung seien, Sie haben das Recht, ihnen, ohne ihre erklärte Zustimmung, vom letztern zu nehmen. Es ist unter dem Schutze ihrer Rechte in dieser Hinsicht, daß Ew. Maj., während Sie mit Aufmerksamkeit und Stärke Ihre eignen in jeder andern Hinsicht aufrecht erhalten, das höchste Glück genießen werden, Ihre Ehre täglich zunehmen zu sehen, sich täglich der Achtung aller Rechtschaffenen und des Beifalls der ganzen Welt würdiger zu fühlen. Verzeihen Sie, Sire, eine Kühnheit, welche Rath zu ertheilen wagt, ohne daß er begehrt ward! Ew. Maj. werden, wie ich hoffe, wegen der Reinheit meiner Absichten sie mir verzeihen."

Dies war eine Stimme, geeignet dazu, von Gustaf III.

gehört und verstanden zu werden. Aber der Rath war schwer zu befolgen. Es war ein Rückschritt, es hieß sich der Nothwendigkeit aussetzen, einen neuen Reichstag zu veranstalten, nachdem man soeben einen mit Misvergnügen, mit der Äußerung, daß einer Zusammenkunft der Stände für lange Zeit nicht entgegenzusehen wäre, aufgelöst hatte. — Die Antwort an den Reichsrath de Geer liest man in seinem eignen Schritte, seine Ämter niederzulegen, welches einige Monate darauf geschah [1]).

Welche schwere Aufgabe dem neuen Finanzminister gestellt war, möge zu einigem Theil aus dem folgenden geheimen Protokoll entnommen werden, welches vor dem Könige am 11. Jan. 1787 geführt ward: „Der Staatssecretär, Freiherr Ruuth meldete in Unterthänigkeit an, daß, nachdem er Sr. K. Maj. von Zeit zu Zeit ihm ertheilte Befehle wegen allerhand bevorstehender Geldauszahlungen für Sr. K. Maj. eigne Rechnung eingeholt hätte, deren Betrag nach dem, was die Anleitungen dazu für gegenwärtig an Hand gegeben, sich auf ansehnliche Summen zu belaufen schiene, so könnte der Staatssecretär nicht umhin, zufolge seiner Unterthanspflicht, seines ungeheuchelten Eifers und der Ergebenheit, welche er für Se. K. Maj. und das Reich hegte, in tiefster Unterthänigkeit zu erkennen zu geben, wie unzureichend die jetzt bekannten Geldzugänge im Verhältnisse zu sowol des königl. Staats- als des Reichsschuldencomptoirs dringenden Bedürfnissen werden müßten. Das erstere fände sich mit einem ansehnlichen Deficit für das vergangene Jahr belastet und würde, nach den sich zeigenden Umständen, in ein nicht geringeres für das gegenwärtige kommen. Und die Reichsschuldenmasse beliefe sich auch in diesem Jahre, ohne die gewöhnlichen Interessen nach dem Aus- und dem Inlande, welche 301,100 Rthlr. Species ausmachten, und auch das der Bezahlung verfallene Anleihecapital zu einem Betrage von 182,300 Rthlrn., zusammen auf 982,300 Rthlr. Species, zu welchen die Zuflüsse nur 350,250 Rthlr. Spec. ausmachten, wonach folglich 628,150 Rthlr. Spec. oder beinahe 38 Ton-

1) Am 13. Juni 1787.

nen Goldes fehlten. Der Staatssecretär hätte sonach geglaubt, daß es Sr. K. Maj. hohe Absicht wäre, den beiden genannten Anstalten mit dem Betrage der französischen Subsidien, als dem einzigen Extrazugange, welchen der Staatssecretär kennte, und der einzig und allein eine bedeutende Hülfe dagegen gewähren würde, beizuspringen. Da aber Se. K. Maj. die Benutzung dieser Mittel auf andere Weise und zu anderen Bedürfnissen angeordnet hätten, so könnte die Folge, unvorgreiflich gesagt, keine andere werden, als eine stärkere Vermehrung der Schuldenmasse des Staats- und des Reichsschuldencomptoirs, welche noch höher durch die Zinsen stiege, die für neue Anleihen erlegt werden müßten und die endlich nur die schwersten Folgen für König und Reich veranlassen könnten.

„Se. K. Maj. geruhten, mit gnädigem Wohlgefallen das hier vom Staatssecretär in Unterthänigkeit Angeführte aufzunehmen, gaben aber zur gnädigen Antwort, daß die französischen Subsidienmittel nicht nach ihrem ganzen Betrage zur Unterstützung des Staatswerkes gegeben worden wären; es wäre im Gegentheile der zuletzt eingeflossene Theil, 1,200,000 Livres Tournois [1]), von den Subsidien jährlich einzig und allein zu Sr. K. Maj. eigner hoher Disposition und für Ihre Person, ohne irgend eine Art von Verpflichtung auf Seiten des Königs, sie zu den Bedürfnissen des Staates zu verwenden, gegeben worden. Es käme deshalb Sr. K. Maj. zu, sich nach Ihrem Gefallen für eigne hohe Rechnung die ganze eben berührte Summe zustellen zu lassen; da aber Se. K. Maj. dessenungeachtet gern zur Unterstützung des Staatswerkes in dem Maße, wie es die Möglichkeit gestattete, beitragen möchten, so hätten Se. K. Maj. auch den größern Theil

1) Diese 1,200,000 Livres waren die außerordentlichen Subsidien auf 5 Jahre, über welche Gustaf III. die Übereinkunft während seines Besuchs am französischen Hofe im J. 1784 abschloß. Der Subsidientractat vom J. 1783, über welchen der Graf Creutz unterhandelte, enthielt eine Erneuerung der ordentlichen Subsidien von 1,500,000 Livres jährlich, 6 Jahre hindurch. Die ordentlichen sowol als die außerordentlichen Subsidien waren abgelaufen und hörten auf im J. 1789, also mitten im Kriege.

dieser außerordentlichen Subsidiensumme dem Staats= und Reichsschuldenwerke zu Gute kommen lassen, womit auch Se. Maj. in dem Maße, wie es Dero eigene Bedürfnisse zuließen, fortfahren lassen wollten. Und da der Staatssecretär diese Angelegenheit nun einmal zur Sprache gebracht hätte, so geruhten Se. K. Maj. dem Staatssecretär zu befehlen, darüber ein Protokoll aufzusetzen, welches Se. Maj. der Zukunft wegen in Gnaden unterschreiben wollten, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte von Seiten Sr. Maj., daß der Inhalt verschwiegen und geheim bliebe und daß auch das berührte Protokoll unter den geheimen Urkunden aufbewahrt würde."
Ut supra E. Ruuth.

Irgend ein Mittel mußte ergriffen werden. Es ward beschlossen, daß durch die Landshauptleute den Landleuten ein Rückkauf oder eine Pachtung des Rechts zum freien Hausbedarfsbrennen, zum Anfange auf zehn Jahre, werden sollte [1]. Die Bedingungen wurden in der Art aufgestellt, daß der gemeine Mann, welchen die Last der Kronbrennereien am schwersten gedrückt hatte, größtentheils auf diese Pachtungen einging [2], welche während des Verlaufs d. J. 1787 abgeschlossen und durch die königl. Verordnung vom 20. Decbr. desselben Jahrs bestätigt wurden.

Das war ein öffentliches Initiativ zu einer Regierung ohne Stände. Eine Regierung ohne den Rath existirte eigentlich schon lange; aber die äußeren Merkmale davon wurden immer deutlicher. Wir haben das Abschiednehmen des Reichsraths de Geer erwähnt. Andre solche Schritte wurden

---

1) In einem Briefe vom Grafen K. A. Wachtmeister an den König vom 11. Juni 1787 wird dies Ruuth's Project genannt.

2) Der Adel ging weniger allgemein auf sie ein. Übrigens wurde der Vorschlag von der Mehrheit in allen Provinzen angenommen, außer in der Statthalterschaft Bohus, wo auch das Branntweinbrennen, wie in Stockholm und Gothenburg, verboten ward, und wo man fortwährend seinen Bedarf aus den Kronbrennereien beziehen sollte. Die somit eingeführte und nach und nach allgemeine Branntweinsteuer blieb auch, ohne daß die Stände gehört wurden, bis zum Reichstage des J. 1800, an welchem sie der Gegenstand ihrer Berathung und von neuem festgesetzt ward.

besprochen und, als zu erwarten, befürchtet. Einer der Rathsmitglieder, der Hofmeister des Kronprinzen, Baron Friedrich Sparre, fiel zu derselben Zeit in Ungnade. Er war ein höchst pünktlicher, aber beschränkter Herr, wie seine höchst weitläufigen, unterthänigen Rapporte an den König, betreffend seinen hohen Zögling, es bezeugen. Der König beabsichtigte, nach einem im Junius auf dem Ladugårdsgärde abgehaltenen Lager, bei welchem das Misvergnügen der Garde ihm neuen Kummer bereitete, eine Reise nach Finnland vorzunehmen, die er seit einigen Jahren fast jährlich machte. Der junge Kronprinz sollte mitreisen, aber mit stillschweigendem Übergehen seines Hofmeisters, des Reichsraths Friedrich Sparre, welcher deshalb im Rathsprotokoll anzeichnen ließ, daß, wenn er zu Hause bliebe, — „dies nicht auf sein deswegen gethanes Ansuchen, sondern auf Sr. K. Maj. eigenen gnädigen Befehl, geschähe," und zufolge seiner „Responsabilität für das Vaterland", auf welche er sich berief, nicht vermocht werden konnte, diese Anmeldung zu unterlassen. Er legte nach der Rückkehr des Königs das Hofmeisteramt nieder, wurde aber doch ferner, bis zur Auflösung der Rathskammer im J. 1789, mit zu den Räthen gezählt.

Während einer schnell vorübergehenden Überzeugung von der Fortdauer des Friedens hatte Gustaf III. im J. 1786 die Stände zusammenberufen. Die Aussichten änderten sich bald, und die auswärtige Politik zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. — Der merkwürdigste Vorgang in der europäischen Politik zu dieser Zeit war Frankreichs Zurücksinken in sich selbst, vor dem vulcanischen Ausbruche, welcher, aus seinem Schoose hervorkommend, bald die civilisirte Welt erschüttern sollte, jetzt aber noch von keinem Regenten vorausgesehen ward. Mit diesem scheinbaren Zurückgehen Frankreichs verlor Schwedens auswärtige Politik ihre Stütze. Unsere Verbindung mit Frankreich, von des großen Gustav Adolf Tagen sich her datirend und mit wenigen Unterbrechungen schon anderthalb Jahrhunderte alt, gründete sich auf den natürlichen Vortheil, daß die beiden Staaten sich bedeutend nützen, aber einander wenig schaden konnten. Die herkömmliche Gewohnheit der schwedischen Allianz, als zu Frankreichs poli-

tischem Systeme gehörend, hatte sich als vorzüglich zähe ausgewiesen und die schwedische Macht im Norden überlebt. Das französische Kabinet hatte während der Anarchie unserer Parteienzeiten die antirussische Partei in Schweden standhaft unterstützt; es hatte Gustaf III. die Mittel in die Hände gegeben, die Revolution v. J. 1772 auszuführen, es hatte ihn nachher durch Subsidien in den Stand gesetzt, das Vertheidigungswerk zu verbessern und die Flotte so gut als neu zu schaffen. Der Nutzen dieser kostspieligen Allianz für Frankreich selbst wurde aber immer problematischer [1]), besonders da Frankreichs eigne Zukunft sich verdunkelte und eine schwache und wankende Regierung dort durch weit wichtigere Sorgen, als um die schwedischen Angelegenheiten beschäftigt ward. Die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege hatte auf diese Regierung den letzten Glanz geworfen; aber er war durch den vollendeten Ruin der Finanzen und durch das Übertragen republikanischer Ideen auf eine altersschwache Monarchie erkauft worden. Frankreichs politische Wichtigkeit nahm in Europa sichtbar ab, und jene Schwäche, welche durch Vergennes' temporisirende Politik wenig versteckt werden konnte [2]), kam an den Tag, als sein Nachfolger, Montmorin, im J. 1787 in Holland seine Bundesverwandten, die patriotische Partei, an England und Preußen aufopferte und genöthigt ward, die Revolution auf sich beruhen zu lassen, welche der neue preußische Monarch zur Befestigung der Macht seines Schwagers, des Erbstatthalters, dort mit bewaffneter Hand ins Werk richten ließ [3]). Inzwischen hatten junge und alte

1) „On ne peut se dissimuler que la position des couronnes de France et Suède n'ait singulièrement changé depuis la décadence de celle-ci — et que la liaison entre les cours de Versailles et Stockholm n'ait été depuis plutôt l'effet de l'habitude et du sentiment, que d'une utilité et d'une convenance politiques. Néanmoins dans la variété des combinaisons politiques, il pourrait s'en rencontrer où une alliance avec la Suède ne serait pas inutile." Flassan, Hist. de la Diplomatie française. VII. p. 75.

2) Vergennes starb am 12. Febr. 1787. „La temporisation fut le principal ressort de ce ministre — servant un Prince mésuré et timide." Flassan. VII. p. 440.

3) Déclaration pour suspendre les armements faits à l'occasion des troubles de la Hollande, 27. Oct. 1787: „Cet échec irréparable

Ehrgeizige, Joseph II. und Katharina, sich vereinigt und würden bereits durch den bairischen Tauschplan die Kriegsflamme in Europa zum Auflodern gebracht haben, wenn nicht der große Friedrich mit beinahe sterbender Hand sie gedämpft hätte. Aber auch er war nun nicht mehr [1]), und die beiden Kaiserhöfe nahmen ihre gegen das türkische Reich mehr unterbrochenen, als aufgegebenen Pläne von neuem auf. Katharina II. trat im Anfange d. J. 1787 ihre berühmte, einem Triumphzuge gleichende Reise nach den Ufern des schwarzen Meeres an, auf welcher Kaiser Joseph ihr entgegenkam. Dabei vermuthet man, sei man wegen der Theilung der Türkei überein und zum Beschlusse gekommen. Die Türken erklärten selbst zuerst den Krieg (am 17. Aug. 1787).

Wir erinnern uns, wie im J. 1783, bei einer ähnlichen Conjunctur von Friedensbruch zwischen Rußland und der Pforte, Gustaf III. Dänemark anzugreifen beabsichtigt und deswegen wenigstens den Schein russischer Zustimmung durch die Zusammenkunft mit der Kaiserin in Fredrikshamn zu erlangen gesucht hatte. Da wurde wider Vermuthen der Friede wiederhergestellt. Der Krieg war nun wirklich ausgebrochen, und der König nahm seine Kriegspläne wiederum auf [2]),

porté à la considération de la France, consolida la révolution de la Hollande — et imprima au cabinet de Versailles un caractère de faiblesse et presque de déloyauté. — L'empereur Joseph dit à cette occasion: «La France vient de tomber; je doute qu'elle se relève.»" Flassan. VII. p. 456.

1) Starb am 17. Aug. 1786.

2) Am 17. Septbr. 1787 brachte die deutsche Post Neuigkeiten über den Bruch zwischen den Türken und den Russen mit. Am 19. war ich beim Könige — sagt Nordin — zu Drottningholm, als die Bestätigung aus Rußland ankam. An demselben Abende saß ich im Theater nächst hinter dem Könige, welcher etwas nachdenklich zu seyn schien. Als das erste Stück gespielt worden war, ließ der König das zweite um 10 Uhr Abends abbestellen, setzte sich in den Wagen und fuhr nach der Stadt, wo er zwei Nächte hindurch verweilte, hatte auch in der Nacht eine Conferenz auf Haga. Man muthmaßte, daß dies den türkischen Krieg beträfe; ich bekam aber nichts von einem Friedensbruche mit Rußland eher, als im November zu wissen, wo ich mit dem Könige in der schwedischen Akademie über die Personen sprach, auf welche Medaillen zu

wenn gleich diese in umgekehrter Gestalt. Sollte Rußland angegriffen werden, so mußte Dänemarks Mitwirken oder wenigstens Stillesitzen ausgewirkt werden. Der König beschloß, zu kundschaften und selbst Kopenhagen zu besuchen.

Am 2. Octbr. ließ er an den schwedischen Gesandten, Freiherrn Sprengtporten in Kopenhagen schreiben[1]: „Die jetzt mit einem Mal entstandene Lage der Dinge in Europa

---

schlagen seyn dürften, und von denen ich Ewert Horn, Heinrich Horn, Jakob de la Gardie und Mehre nannte, welche die Russen brav geprügelt haben, wobei der König ausrief: „Wir wollen so lange warten, um die nachbarliche Freundschaft mit Rußland nicht zu stören; bekommen wir aber Märzmonat und haben die Türken sie bis dahin mehre Male geschlagen, so können wir vielleicht schreiben, was wir wollen." Rosenstein stand neben dem Könige und mir und sagte nachher zu mir: „Um Jesu Namens willen lassen Sie keinen Menschen diese Äußerung des Königs erfahren; er kann seine Gedanken niemals bei sich behalten." Dies bestätigte mir den Verdacht, welchen ich gleich schöpfte, daß irgend etwas von Krieg auf dem Wege wäre. Im Märzmonate 1788 war ich eines Morgens beim Könige, als er noch im Bette lag. Er begann vom Kriege im Allgemeinen zu reden und fragte mich, wie mir der Zustand derjenigen Nationen vorkäme, welche sich alles Kriegens enthielten. Ich dachte damals nicht an Rußland und antwortete ganz aufrichtig (was ich gewiß nicht gethan haben würde, wenn ich mich besonnen hätte), daß dabei viele Umstände in Betrachtung zu ziehen wären; z. B. wenn man kriegerische Nationen zu Nachbaren hätte, so wäre es gefährlich, so lange Frieden zu haben, daß alle militärische Erfahrung in der Nation ertödtet würde; denn es wäre eine sichere Bemerkung, daß Völker, welche Krieg führten, viel litten, aber allezeit neue Stärke durch ihre Unglücksfälle erlangten, möchten sie gewinnen oder verlieren, und daß alle Hauptverbesserungen in den Nationalcharakteren immer während der schwersten Kriege geschehen wären.... Alles dies genehmigte der König, und er machte viele schöne Betrachtungen hinsichtlich dessen, was ich über die Stärke gesagt hatte, welche Unglücksfälle einer Nation verliehen. — Alles war still und ruhig bis zum Gründonnerstage, an welchem ich mit dem Könige in Upsala war und der Major Friedrich Tersmeden, welcher von Stockholm kam, mir vertraute, daß zufolge eines am vorigen Sonntage abgegangenen Befehls 12 große Linienschiffe in Carlskrona unter Segel wären und gegen die russische Flotte gebraucht werden sollten.

1) Aus den Papieren des Envoyé v. Asp auf der Upsalaer Bibliothek. Er war jetzt daheim und arbeitete im Kabinete des Königs. Die Depesche ist von ihm aufgesetzt.

ist in mehrfacher Hinsicht von der besondern Beschaffenheit, daß, wenn dieselbe fortdauert, das ganze bisher befolgte politische System eine vollkommene Veränderung erleiden muß. Die innere Lage Rußlands scheint keineswegs so vortrefflich beschaffen zu seyn, wie sie abgemalt worden ist. Spätere Nachrichten melden, daß die Kaiserin selbst durch Anstalten getäuscht worden sei, welche an den Orten, die sie auf ihrer letzten Reise berührt hat, gemacht worden waren, um das Volk als glücklich und die Kriegsmacht eben so, wie die bürgerliche Verwaltung, als in der besten Ordnung darzustellen, woher es denn auch gekommen ist, daß alle Berichte aus Rußland während der Reise der Kaiserin und gleich nach ihrer Zurückkunft übertrieben gewesen sind. Jetzt scheint die Wahrheit an's Licht zu kommen und die Lage der Dinge ist in diesem Reiche in der That so beschaffen, daß ein widriges Ereigniß in dem jetzt ausgebrochenen Kriege die bedeutendsten Folgen für die Regierung in einem Lande nach sich ziehen könnte, in welchem das Misvergnügen allgemein ist, obgleich es durch Strenge und Furcht verborgen gehalten wird. — Ohne diese Macht verachten und sie unbedachtsam reizen zu wollen, scheint doch die Furchtsamkeit, welche Dänemark bis jetzt gleichsam die Hände gebunden hat, aufhören, das dänische Kabinet sich selbständig zeigen, um ein System, welches mit seinem wirklichen Interesse und seiner Würde übereinstimmt, festzustellen, und mit uns über alle Mittel und Wege zum Vortheil und zur Ehre der beiden Reiche sich einigen zu müssen, welche wir unserseits durch die Erweisung eines engern Vertrauens längst vorzubereiten gesucht haben, damit Rußland nicht für ewige Zeiten von ganz Europa als die einzige Macht im Norden angesehen zu werden brauche, welche eine Rolle spiele und den übrigen Gesetze vorschreibe.

„Preußen weicht durch sein Unternehmen gegen Holland von den Grundsätzen ab, auf welche seine Politik bisher gefußt hat, und macht sich zu einem Werkzeuge für Englands Absichten. Da der preußische Hof darin vom Kaiser nicht behindert wird, so bestätigt das die großen Veranlassungen, welche man hat, es für eine Complaisance gegen den wiener

Hof zu halten, was den Grundlagen zuwiderläuft, auf welche das brandenburgische Haus sein Entstehen erbaut hat, und die Friedrich II. als die hauptsächlichen ansah, auf denen das Ansehen dieser Macht im deutschen Reiche und ihr wirkliches Bestehen auf die Länge beruht. Preußen hat in Holland seinen gegenwärtigen Zweck erreicht, bewirkt aber daneben, daß diese Republik sich England inniger anschließt, als je zuvor, und die erste handeltreibende Nation in den umfassenden unumschränkten Besitz des ganzen europäischen Handels, mit alle dem Übergewicht in der Stärke zur See setzt, welches daraus hervorgehen muß, welchen Handel andere Mächte, und Schweden oder Dänemark in bedeutendem Maße, während der letzteren Jahre zu theilen angefangen haben.

„Was der Kaiser vorzunehmen beabsichtigt, ist noch nicht so hinlänglich ausgemittelt, daß man darüber ein Urtheil fällen könnte, zumal da man ihn beständig die Anschläge hat wechseln sehen. Seine Bedeutung im deutschen Reiche ist bis jetzt von politischen Gegenständen als derjenige erschienen, welcher ihm stets am meisten am Herzen lag, und das mit Grund. Aber, worauf auch seine Unternehmungen hinauslaufen mögen, so macht seine Entfernung vom Norden, daß sie für Schweden und Dänemark nicht von entscheidenden Folgen werden können.

„Innere Unordnung in Frankreich und übel verwaltete Finanzen haben in dieser Zeit sein Ministerium in eine Verlegenheit gebracht, welche diese Macht bis zu einem Grade in Unthätigkeit versetzt, der mit dem Begriffe von ihrer wesentlichen Stärke nicht übereinzustimmen scheint, und man kann sagen, daß sie dadurch das, was sich jetzt in Holland ereignet, verursacht habe. Indessen kann man sich nicht vorstellen, daß, da die Rede von nichts Geringerm ist, als sich von dem Range der dominirenden Macht in Europa zu einem zweiten Range herabgesetzt zu sehen, ihre Regierung nicht aus ihrem Betäubungsschlaf erwachen und auf eine wirksame Weise an den öffentlichen Dingen, um ihren frühern Einfluß wiederzugewinnen, Theil nehmen sollte, in welchem Falle ihre Mittel und Wege Schwedens und Dänemarks natürlichen Interessen nicht zuwiderlaufen können.

„England ist diejenige Macht, welche unter einem klugen und thätigen Ministerium allezeit bedeutend seyn muß und in dem Maße, in welchem Frankreich sein Recht hintenansetzt, von der größten Bedeutung wird. Sein Handelsinteresse bleibt stets eine Veranlassung zu geringerer Vertraulichkeit gegen Schweden und Dänemark, und die Lage dieser Seemacht giebt ihr eine Leichtbeweglichkeit, um den nordischen Mächten beschwerlich zu fallen. Aber der Wirrwarr in Rußland möchte zu der Höhe steigen können, daß England seiner unumgänglichen Bedürfnisse halber Schweden und Dänemark nöthig hätte. Kömmt es dahin, so wird es dann ihr Fehler seyn, wenn sie, als Meister in der Ostsee, sich in der Stellung nicht erhalten, bis die entfernte Epoche eintritt, in welcher Nordamerika den Absatz an Bergwerks- und Waldproducten theilen kann. In jedem Falle haben Schweden und Dänemark ein gemeinschaftliches Interesse, ein wachsames Auge auf Englands allzugroßen Anwachs zu haben, und dürfen wegen temporärer Vortheile nicht ihre politische Existenz auf's Spiel setzen.

„Solches sind die Betrachtungen, welche Schweden und Dänemark in gegenwärtiger Zeit anzustellen veranlaßt sind, und die wir Ihnen in Gnaden haben mittheilen wollen, um darauf die Insinuationen zu gründen, über welche Sie künftig unsere Befehle erhalten dürften. Unterdessen ist es unser gnädiger Wille, daß Sie jede Gelegenheit zu ergreifen haben, um den Grafen Bernstorff über die zwischen Rußland und Polen ausgebrochenen Kriegsunruhen, wie über die holländischen Angelegenheiten, sprechen zu hören, um sein Urtheil über Rußlands gegenwärtige Lage zu vernehmen. — Da Graf Bernstorff zu sprechen und Urtheile zu fällen liebt, so wird solches für Sie nicht schwer seyn, wenn Sie, wie aus eignem Anlaß, in vertraulicher Unterredung mit ihm Ihre Gedanken über die Gegenstände aussprechen, wozu die öffentlichen Berichte jetzt eine natürliche Anleitung geben."

Im Anfange des November war der König selbst in Kopenhagen. Die Nachricht, welche er, von Schonen aus, dem Rathe über seine Reise (die nicht, dem § 7 der Regierungsform gemäß, vorher in der Rathskammer angemeldet worden war) mittheilte, ist in dem folgenden sogenannten „Privat-Protokoll in Sr. K.

Maj. Rathskammer d. 12. Novbr. 1787" — aufgesetzt vom Reichsrathe, Grafen J. G. Oxenstierna, enthalten: „Während der Rath mit seinen beiden Abtheilungen versammelt war, langte ein Courier von Sr. Maj. mit einem Packet an mich, Oxenstierna, mit dem Befehl an, daß der Rath sich in pleno versammeln sollte, um einen Brief vorlesen zu hören, welcher an den Rath in dem Packete lag und von dem Ältesten geöffnet werden sollte. Demzufolge ersuchte ich Ihre Excellenzen, sich in dem großen Zimmer einzufinden, wo bestimmt ward, daß das Protokoll an Oxenstierna abgetreten und von diesem geführt würde. Nachdem Ihre Excellenzen durch mich von Sr. K. Maj. gnädigem Willen und der Ursache ihrer Zusammenberufung unterrichtet worden waren, wurde Sr. Maj. Brief zum Öffnen dem Herrn Reichsrathe Bjelke übergeben, da der Herr Reichsrath Stockenström seines schwachen Gesichtes wegen dasselbe nicht verrichten konnte, vorgelesen und lautete, wie folgt: „Gute Herren, des schwedischen Reiches Räthe! In meinem Vaterland wiederum angelangt, ist es mein angenehmstes Geschäft, Ihnen dies zu melden. Ich behalte es mir vor, Ihnen, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie in meiner Rathskammer wiederzusehen, mündlich die wichtigen Dinge mitzutheilen, welche mich vermocht haben, den König, meinen Schwager, zu besuchen. Das Einzige, was ich hier hinzuzufügen habe und was für Sie nicht weniger, als für mich, erfreulich seyn wird, ist die enge und zärtliche Freundschaft, welche mich immer mehr und mehr mit dem jungen Kronprinzen von Dänemark vereinigt, welcher bei seines Vaters zunehmender Geistesschwäche mit Grund, obgleich unter einem anderen Namen, als der regierende König in Dänemark betrachtet werden kann. Diese Freundschaft, von welcher ich noch gestern einen Beweis empfing, indem Se. K. Hoheit mich nicht allein über den Sund begleiteten, sondern auch den ganzen Tag bis nach Landskrona und Helsingborg bei mir blieben, dürfte durch ihre Folgen eine neue Lage der Dinge im Norden vorbereiten. Ich vertraue dies der Herren Reichsräthe unverbrüchlichem Stillschweigen an. Sie selbst, gute Herren und Reichsräthe, werden finden, wie höchst wichtig es ist, unseren Feinden und Neidern mit Sorgsamkeit Alles zu verbergen, was zur Vermehrung der Stärke und des

Ansehens des Reiches dienen kann; ich habe Sie aber sogleich nach meiner Zurückkunft an der Hoffnung, die mir verliehen worden, meine Bemühungen mit gutem Erfolge gekrönt zu sehen, Theil nehmen lassen wollen. Ihre Theilnahme an meiner von des Reiches Wohl allezeit untrennbaren Ehre wird Ihnen auch eine neue Befriedigung gewähren, und Ihre Treue und Ihr Eifer gegen mich und das Reich verursachen, daß ich Ihnen allezeit mit Freuden meine Befriedigung sowol, als die Bekümmernisse, welche meine Ruhe zu stören vermochten, anvertraue, und indem ich Sie heute nur der ersteren theilhaft mache, bin ich versichert, daß Sie die Größe meines Vertrauens erkennen werden und daß Sie von der besondern Achtung überzeugt seien, mit welcher ich Sie Gott dem Allmächtigen befehle. Helsingborg d. 9. Novbr. 1787." — Das Protokoll spricht die ehrfurchtsvollste Erkenntlichkeit des Rathes aus; ein Privatbrief von Schröderheim an den König schildert die sichtbare Verstimmung und Verlegenheit der Rathsherren [1]).

1) „Sie traten heute um 10 Uhr aus beiden Abtheilungen zusammen und der Graf Oxenstierna, welcher am vergangenen Montage (von Kopenhagen, wohin er mitgegangen) zurückgekehrt war, las den Brief vor. Graf Bjelke wußte sich den Ältesten und fühlte die Bedenklichkeit der Sache. Graf Hermansson war wehmüthig, Baron Liljencrantz sehr afficirt, der Oberstatthalter (Reichsrath Karl Sparre) stolz mit seinem Privatbriefe in der Hand, die Reichsräthe Stockenström, Falkengren und Ramel waren krank. Der Reichsrath Oxenstierna ließ eine niederschlagende Unkunde blicken, gemischt mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. Der Reichsrath Friedrich Sparre war nicht ohne Verwunderung. Der Reichsrath Bunge schien es bei sich zu erwägen, welche Folgen ein solcher Besuch wol vor 14 oder 15 Jahren hätte nach sich ziehen können. Der Reichsrath Falkenberg aß an einem Zwieback und schien es lächelnd verrathen zu wollen, daß er Ew. Maj. gnädiges Vertrauen wegen des ganzen Planes genossen hätte. Graf Wachtmeister und ich betrachteten diesen illüstern Areopag und kamen darin überein, daß er sich am besten ein wenig entfernt vom Tische anschauen ließe. — Gaussin (französischer Chargé d'Affaires) traf mich im Schloßgewölbe an. Als ich ihm sagte, daß Ew. Maj. von Kopenhagen abgereist wären, brach er aus — «et puis, Monsieur — et puis...» ging aber, ohne Antwort abzuwarten." (Man glaubte nämlich, der König beabsichtige auch nach Berlin zu reisen.) — „Das Geschwätz über eine Revolution

Es ist bekannt, daß der Zweck dieser Reise des Königs, nämlich das Brechen der Allianz zwischen Dänemark und Rußland, nicht erreicht ward. Ob der König selbst an einen bewirkten guten Erfolg glaubte, oder blos das Misglücken bemänteln wollte, — ob er eine Illusion machen wollte, oder sich selbst eine Illusion bereitete — und ob die hohe Decoration des Elephantenordens, welche es ihm beim dänischen Hofe gelungen, für seinen Günstling, den Baron Armfelt, auszuwirken [1]), nicht eigentlich dazu bestimmt war, dem Publicum zu imponiren, ist schwer zu sagen. Vertrauliche Äußerungen des Königs, auf welche wir zurückkommen werden, zeigen, daß er, wenigstens in einem gewissen Grade, sich selbst getäuscht hatte. — Verstellung ist ein Anklagepunkt, welchen Feinde und auch Anhänger gegen ihn gerichtet haben, weil er Keinem, selbst unter seinen Freunden, sein ganzes Vertrauen schenkte. Und gewiß war sie ein Hauptfehler in seinem Charakter sowol, wie in seiner Regierung. Wir wollen sie nicht entschuldigen, finden uns aber doch zu einer Bemerkung befugt. Wahr ist es, Gustaf III. besaß einen natürlichen, fast uneigennützigen, Hang zur Intrigue, welcher sowol mit seinem theatralischen Talent, als mit der politischen Parteienschule, in welcher er aufgewachsen war, im Zusammenhange stand. Die Intrigue — welche in dieser Zeit noch für Politik galt — konnte ihn an und für sich selbst so interessiren, daß er über sie den Zweck vergaß. So hat er durch kleinliche Mittel oft große Zwecke vereitelt. Man würde ihm jedoch mit Unrecht einen wirklichen Sinn für die letzteren absprechen. In der Größe, nach welcher er strebte, war Wahres und Falsches gemischt und selbst das Wahre durch falsche Gesichtspunkte verdreht. Aber bei allen seinen erkünstelten Combinationen war er im entscheidenden Augenblicke in hohem Grade einfach, — nur sich zu sehr auf sich selbst verlassend,

---

in Rußland legt sich nun immer mehr." — Der Brief ist vom 9. November 1787.

1) Er bekam sie nach des Königs Abreise, dem Willen des Kronprinzen zufolge — „aber gegen einstimmiges Abrathen des dänischen Conseils", schreibt Toll an den König den 5. Decbr. 1787.

aber mit einer Standhaftigkeit und einer Geistesgegenwart, welche niemals fehlten. Die wichtigsten Beschlüsse in seinem Leben und seiner Regierung hat er allein gefaßt. So beim Kriege des Jahres 1788, so endlich auch beim Reichstage von 1789 und der Staatsumwälzung, welche er damals durchsetzte. Daß er dabei Alles auf's Spiel setzte, war er zu scharfsinnig, nicht einzusehen. Auch läßt sich, daß er sich solchen Gefahren aussetzte, gar nicht aus so kleinlichen Beweggründen erklären, als der Berechnung, seine Schulden auf die Stände und das Reich zu wälzen, wenn dies gleich eine Folge des Krieges sowol, als des Reichstages v. J. 1789 ward. — Es gab aber einen Zweck, für welchen er Alles aufzuopfern bereit war, — die Aufrechthaltung der Königsmacht in Schweden, so wie er sie erfaßt hatte. Deshalb warf er sich den Gefahren entgegen, anstatt sie abzuwarten, welche — nicht zum geringsten Theile durch seine eigne Schuld — in wiederum sich erhebenden Parteien, in wiederkehrenden Einflüssen derjenigen Regierungsweise in Schweden drohten, welche er gestürzt hatte, eigentlich Gefahren nicht blos für ihn, sondern für des Reiches Selbständigkeit. — Und er ging nicht ohne Ehre für die letztere aus dem mit Vermessenheit angefangenen Streite heraus.

Den Kriegsplänen des Königs wurde von Personen das Wort geredet, welche beim Ausbruche selbst schwankten und sich zurückzogen. Armfelt, dessen Leichtsinn die aufopferndste Ergebenheit nicht ausschloß, möge, falls er jemals zur Kriegspartei gehörte, ausgenommen werden. Eine Schilderung der Stellungen und Verhältnisse von 1786—88, so wie Wallquist sie gegeben hat, möge es darlegen, wie diese sich einem wohlunterrichteten Diener des Königs vor Augen stellten.

„Vor des Barons Liljencrantz politischer Erhöhung (zum Reichsrathe) war die Wahl seines Nachfolgers (bei den Finanzen) eine Parteisache zwischen den Günstlingen geworden. Man sagt, daß der Oberkammerjunker, Baron Armfelt, und der Staatssecretär Schröderheim sehr für den Commerzienrath, Baron Josias Cederhjelm, und dagegen der Oberst Toll nebst dem Hofstallmeister, Baron Munck, für den ersten Stallmeister beim Herzoge von Südermannland, Baron Erich

Ruuth, welcher auch die Stelle bekam, gearbeitet haben. Man glaubt, daß die Ersteren wünschten, den König bei seinen Vergnügungen zu erhalten und einen solchen Financier zu schaffen, welcher für sie und den Staat passende Einkünfte durch Taxen, Monopolien [1]) und regale Einrichtungen auf Kosten der Nahrungszweige herbeiführen könnte. Die Nation würde solcherweise in der That eine Steuerauflage bekommen, zu welcher sie nie ihre Einwilligung geben würde, wenn man sie darum befragte. Die Anderen hatten wieder andere Anschläge, welche befolgt und somit offenkundig wurden. Das neue Bedürfniß des Königs, in einem Kriege Ehre einzulegen, schien ihnen entweder keinen Widerstand zu dulden, oder sie benutzten es wenigstens als Mittel für ihre eignen Siege. — Nach ihrer Meinung sollte man auf den Grund alter Allianztractate und mit Beziehung auf die zwischen Rußland und der Pforte entstandenen Misverständnisse mit der letztern ein Bündniß gegen das erstere eingehen und mit dem Ausbedingen türkischen Geldes Rußland bekriegen. Auf das Wiedererlangen unserer nach Osten hin verlorenen Provinzen wurde mit aller Sicherheit gerechnet. Die Einkünfte aus ihnen sollten schon einen vermehrten dauernden Zuschuß hergeben und der Türke so ansehnlich bezahlen, daß der Krieg uns vielmehr Geld einbringen, als kosten sollte. Auf die innere Lage des Reichs sollte Alles zusammen in dem Maße einwirken, daß der König das Zusammenberufen der Stände der Besteuerung we-

---

1) Es findet sich unter des Königs Papieren ein französisches Memorial von Liljencrantz, ohne Datum, aber offenbar in der letzten Zeit seiner Finanzverwaltung und kurz vor dem Reichstage des J. 1786 geschrieben, in welchem er sich bitter über ein ausgesprengtes Gerücht beklagt, daß der König dem Kaufmann Schön in Stockholm ein ausschließliches Privilegium für drei Jahre auf jeden Handel mit Specereien, gegen eine jährliche Abgabe von 3 Tonnen Goldes an die Krone, zugesagt habe, wovon Liljencrantz 100,000 Rthlr. bekommen solle, und daß dies Privilegium schon ausgefertigt, auf die Vorstellung des Reichsraths Beckfriis aber vom Könige zurückgenommen worden sei. Liljencrantz verlangt, daß, zur Aufrechterhaltung seiner eignen Ehre, der Urheber dieses Gerüchtes vor den Justizkanzler zur Verantwortung gezogen werden möge.

gen nicht weiter nöthig hätte; ein gekrönter Held, sollte er erst den Soldaten und dann durch ihn die ganze gothisch gesinnte Nation gewinnen, wonach das Misvergnügen einiger Magnaten ganz verschwinden oder wenigstens unbedeutend werden würde. Daß von den Ausheckern des Planes so raisonnirt wurde, ist wahr, ferner, daß der damalige schwedische Minister am türkischen Hofe, Heydenstam, dort in häufigen Conferenzen begriffen war und im höchsten Vertrauen stand, als der Krieg zwischen der Pforte und Rußland ausbrach.

„Der König fand es inzwischen für gut, daß man mehr Kräfte zur Ausführung des Planes sammeln und in diesen die Mächte hineinziehen müßte, welche mit ihm ein gemeinschaftliches Interesse daran haben könnten, daß Rußland geschwächt würde. Man behauptet, daß die Reise, welche der König im J. 1787 im Herbste nach Kopenhagen machte, zum Zwecke gehabt habe, zwischen dem schwedischen, dänischen und preußischen Hofe ein Familienbündniß, um sich einander in dem projectirten Kriege beizustehen, zu errichten. Von Kopenhagen soll der König ferner beabsichtigt haben, sich nach Berlin zu begeben. Gewiß ist es wenigstens, daß seinem Gefolge dies so kundgethan wurde. Aber die minder präcisen Antworten auf die von ihm gemachten Vorschläge, welche vom kopenhagener Hofe durch den Premierminister, Grafen Bernstorff, ertheilt wurden, dürften die vorgehabte weitere Reisetour unterbrochen haben, und der König kam gerades Weges aus Dänemark zurück, wie von einer Reise zu Verwandten, bei welcher Gelegenheit man sich beiderseits viele Höflichkeit erwiesen hatte.

„Auf der Hinreise nach Kopenhagen war der König in Carlskrona und besah die Flotte. Dabei sprach er, gleichsam aus Uebereilung, mit dem Oberadmiral, Grafen Ehrenswärd, von der Möglichkeit eines Krieges, ohne sich aber über die Sache weiter zu erklären. Der Baron Armfelt, welcher im Gefolge des Königs war, hatte, von Ehrenswärd befragt, blos geantwortet: Man ist mir Dank schuldig, weil ich den Herrn bei den Vergnügungen erhalte. Das kostet nicht so viel; sobald er denen entzogen wird, so bekommen wir Krieg, und das kostet mehr. — Ich war zur Stelle, bekam dies

vom Grafen Ehrenswärd zu wissen und fand ihn verwundert und bestürzt.

„Nach der Rückkehr aus Dänemark hörten die Kriegsspeculationen nicht auf, sondern es wird behauptet, daß Negociationen in der Beziehung am preußischen und englischen, so wie auch am spanischen Hofe betrieben wurden, und daß durch den letztern die türkischen Subsidien herbefördert werden sollten. Ebenfalls geschahen durch unsern Minister in Polen, Lars v. Engeström, einige Anregungen zum Erleichtern des der Nation aufgelegten russischen Joches. Wie sehr jeder dieser Höfe sich verbindlich dazu gemacht oder Aussicht dazu gegeben habe, nach des Königs Absicht zu wirken, weiß ich nicht. Das aber wurde offenbar, daß sie in der Wirklichkeit Nichts thaten.

„Unterdessen wurde Toll zu Sr. K. Maj. Erstem Generaladjutanten und Commandeur vom Schwertorden erhoben, ohne zuvor Ritter gewesen zu seyn. In militärischen Angelegenheiten war er allein herrschend, und bei allen anderen hatte er Einfluß. Es ist natürlich, daß der neue Finanzminister mit denselben Zuschüssen, als früher, keine großen Dinge ausrichten konnte. Aber ohne Klugheit für sein Detail, wünschend, zu gefallen, und in Verpflichtungen gegen Toll, versprach er dennoch Geld für alle Bedürfnisse und wurde deswegen vom Könige für viel besser, als der vorige, gehalten. Er wurde für Zwecke angetrieben, die er nicht kannte, wenigstens nicht zu prüfen vermochte, und versprach Mittel, die er nicht besaß und keine Gewißheit zu bekommen hatte.

„Indessen that man Schritte zum Kriege, und schon im Februar 1788 kamen Befehle nach Carlskrona, nebst mehren Veranstaltungen zum Ausrüsten der Flotte. Im Lande war sonst Alles still und ruhig, und nicht einmal Gerüchte über eine auswärtige Unruhe kamen in Umlauf.

„Am 22. Mai 1788 wurde in Stockholm durch ein herumfliegendes Gerücht bekannt, daß wir Krieg mit Rußland hätten, daß unsre Grenze unsicher geworden und daß russische Truppen gegen sie hin gezogen wären u. s. w. Dies erweckte allgemein Schrecken und Bestürzung, aber die Kraft, mit welcher man die Vertheidigung zu betreiben schien, tröstete

bald das Volk. Gleichwol gab es Leute, welche dem Gerüchte von einem Angriffe Rußlands mistrauten. Man fand es unwahrscheinlich, daß die Kaiserin, im Kriege mit den Türken begriffen und da ihre besten Truppen nach der Grenze hingezogen wären, den Frieden mit uns brechen sollte, für so unbedeutend sie uns auch übrigens ansehen möchte. Es ist auch wahr, daß, als man in Stockholm öffentliche Berichte über diese Feindseligkeit hörte, Privatbriefe aus Finnland nicht die mindeste Idee von irgend kriegerischen Anzeichen dort mittheilten. Die Meisten von ausgedehnterer Einsicht wollten deshalb glauben, daß der Krieg in der That von unserer Seite begonnen werden würde, und Einige meinten, wenn ihnen auch nicht viel dabei dünkte, dennoch, daß, wenn Rußland jemals von Schweden anzugreifen wäre, die Zeit jetzt richtig dazu gewählt seyn würde, besonders wenn andere Mächte sie auch benutzten.

„Die im Lande entstandene Opposition war indessen nicht unthätig. Sie tobte öffentlich gegen die Eröffnung des Kriegs ohne Zusammenberufung der Stände. Man sprach laut von mangelhaften und schlechten Anstalten zu dessen Ausführung, man schreckte mit Ausschreibungen von Kriegssteuern und prophezeihte einen unglücklichen Ausgang des Ganzen. Diese Reden bewirkten unter dem Volke bald Misvergnügen und sonach ihres Theils die Unglücksereignisse, welche nachher eintraten. Dennoch ist es wahr, daß ich in Stockholm, wo ich war, als das Kriegsgerücht sich vernehmen ließ, und durch das ganze Land, auf meiner Heimreise, bei der Menge nichts Anderes bemerkte, als den mannhaften Muth, welchen die Nation für jedes mannhafte Unternehmen athmet und welchen sie ihren Königen stets als Mittel zum Ausführen solcher Unternehmungen dargeboten hat.

„Ich lasse es dahingestellt seyn, ob es Grund habe, was man sagt, daß in der Armee, ehe sie zum Marschiren gebracht ward, schon der Grund zu dem Aufruhre gelegt gewesen sei, welchen in Finnland die Chefs gegen den König erhoben. [1]) — Es möge sich hiermit verhalten, wie es will,

1) Der Verfasser fügt hinzu: „Es ist gewiß, daß Offiziere, welche

so bin ich überzeugt, daß dieser Krieg niemals ausgebrochen seyn würde, wenn die Stände im J. 1786 den König nicht verdrüßlich über sich gemacht und damit sein Nachsinnen und seine Fähigkeit herausgefordert hätten, König zu seyn ohne sie, und sonach Auswege für sein Geldwesen und neue Mittel für seine Macht zu suchen."

Die Commentare zu einem Theile dieser Angaben müssen bis zu dem Berichte über den Krieg selbst verspart werden. Indessen mag hier eine nähere Erläuterung der politischen Aussichten, während deren der König den Krieg unternahm, an ihrem Platze seyn. — Wir haben durch gütige Mittheilung die Protokolle der geheimen Conseils, welche im Anfange des J. 1788 in Beziehung auf den Krieg vom Könige gehalten wurden, vor Augen.[1]) Mitglieder derselben waren nur der

---

sich in allen Ländern über Krieg zu freuen pflegen, hier die Ersten, im Anfange fast die Einzigen waren, welche Geschrei gegen ihn erhoben, daß sie auf den Märschen hart und fast feindlich gegen den Bauer verfuhren, und daß der Capitän Willebrandt von den Åboern — derselbe, welcher nachher unglücklich ward — mir berichtet hat, die Frau des Obersten Hästesko hätte ihm im April, ehe das Regiment abmarschirte, gesagt, die Truppen würden nie über die Grenze gehen. Woher aber konnte sie dies wissen, als durch ihren Mann? Und woher nahm er es, wenn nicht aus geschehener Verabredung?"

1) Abgeschrieben von einer in der Universitätsbibliothek zu Lund unter des verstorbenen Feldmarschalls ꝛc., Grafen Toll Exc., handschriftlichen Sammlungen aufbewahrten vidimirten Abschrift. — Die Originalprotokolle waren im Besitze des Generals Toll bis zu dessen Tode im J. 1817 und wurden danach an den Grafen Ruuth gegeben, von welchem der Graf J. de la Gardie sie empfangen und mit der Bezeugung verwahrt hat, daß sie vom Könige, am Abende vor seiner Einschiffung nach Finnland im J. 1788, dem Freiherrn Ruuth und dem General Toll mit den merkwürdigen Worten übergeben worden seien: „Unser Leben ist unsicher. Die Vorsehung allein weiß es, ob ich aus dem Kampfe, welcher jetzt begonnen wird, wiederkehre, oder nicht; sollte ich fallen, so fiele sicher der ganze Haß und Unwille der Nation auf Sie, meine Herren, von denen man glaubt, Sie hätten zu demselben gerathen. Ich übergebe Ihnen daher diese Originalprotokolle mit meiner eigenhändigen Justirung eines jeden derselben, um, wenn ich nicht mehr bin, der Nation zu zeigen, daß Sie gesucht haben, davon abzurathen, und daß ich allein nach meinem Willen und Befehl und in Folge der Mit-

Generalmajor und Generaladjutant Toll; der Staatssecretär für die Finanzen, Baron Ruuth, und nachher, als Protokollist, der Oberadjutant und Lieutenant bei der Artillerie, der junge Baron Otto Wrede. Es heißt im ersten, vom 13. Januar 1788: „Se. K. Maj. geruhten, nachdem Sie an das unverbrüchliche Stillschweigen, welches über die Geheimnisse des Reichs zu beobachten sei, erinnert hatten, in Gnaden zu erwähnen, daß, nachdem bei der schon im vergangenen Sommer in Europa veränderten Conjunctur Holland von Frankreich aufgegeben worden sei — die letztere Macht sich dem wiener und dem russischen Hofe, dem Anscheine nach, mehr näherte, als ein gehöriges Gleichgewicht zu gestatten scheine, — daß die Unterstützung der ottomanischen Pforte Frankreich wenig am Herzen gelegen hätte und es möglich wäre, daß auch zwischen Frankreich und Spanien Kaltsinn entstände, — und daß endlich Frankreichs innere Lage von Tage zu Tage bedenklicher und von weitaussichtigeren Folgen würde, darum hätten Se. K. Maj., stets sorgfältig auf die Aufrechthaltung, Selbständigkeit und Ehre des Reiches bedacht, es hinreichend überlegt, daß Ihre nur mit Frankreich bestehenden Verbindungen möglicherweise ein schwaches Mitwirken und noch weniger irgend eine zuverlässige Stütze darbieten könnten, falls Rußland fortführe, sich, wenn nicht eine allgemeine Obergewalt, doch wenigstens einen Einfluß zu ver-

theilungen, welche ich durch meine Minister an den auswärtigen Höfen erhalten, diesen Krieg unternommen habe." — Vgl. das de la Gardie'sche Archiv. Lund 1842. Th. 18. S. 14. — Diesem scheint eine Anzeichnung von Schröderheim zu widersprechen, daß nämlich der König, gerade während der Krisis des Reichstags von 1789, in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar, nachdem er den Anschlag zu dem bekannten merkwürdigen Plenum unterschrieben, zu ihm gesagt habe: „Hätte ich Toll nie gekannt, so würde ich dies nicht nöthig gehabt haben." Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß der General Toll, wenn er auch vom Beginnen des Krieges selbst abrieth und auch nachher, nach der Ankunft in Finnland, in Helsingfors die Anstalten so offen tadelte, daß der König sich von ihm schied, doch schon seit 1783 der eigentliche Rathgeber bei allen geheimen Kriegsplänen des Königs war, und daß der, welcher mit bei den Prämissen war, mit Recht auch seinen Antheil am Schlusse tragen müsse.

schaffen, welcher mit der Zeit eben so drückend, als seiner Natur nach hassenswerth werden möchte, und hätten deshalb Se. K. Maj. nicht allein die eben so kräftigen, als glücklichen Schritte gegen den dänischen Hof gethan, vermöge deren derselbe sich näher an Schweden angeschlossen und sich in demselben Maße der russischen Vormundschaft entzogen hätte, welches Alles, obgleich es nicht mit deutlichen Worten ausgedrückt, doch auf hinreichend angemessene Weise von ihnen bedacht worden und in der gegebenen schriftlichen Acte [1]) so gemeint wäre, sondern Se. K. Maj. hätten auch durch Ihre Gesandtschaft bei der ottomanischen Pforte deren Disposition sondiren lassen, mit Schweden einen Subsidientractat auf solche Gründe einzugehen, daß Schweden 10 Jahre hindurch jährlich eine Million Piaster, und im Falle eines Bruches mit Rußland eine besondere Schadloshaltung für die ersten Ausgaben, nach Zeit und Umständen abgemessen, erhielte. Schon während des Aufenthaltes Sr. K. Maj. in Dänemark hätte der dortige englische Minister Elliot zu verstehen gegeben, daß eine Verbindung zwischen Schweden und seinem Hofe eine demselben hinreichend angenehme Sache seyn würde, weshalb Se. K. M. ihrem Envoyé in England, dem Freiherrn von Nolken, anbefohlen hätten, dieser Anleitung zu folgen und, wenn die Stimmung dort günstig zu seyn schiene, gleichsam aus sich selbst einen Subsidientractat zu erdenken, vermöge dessen Schweden jährlich 350 bis 400 tausend Pf. Sterling erhalten könnte. Se. K. Maj. geruhten hierauf in Gnaden, die von Zeit zu Zeit von Ihren Gesandtschaften in Paris, Konstantinopel, London und St.-Petersburg angekommenen Depeschen mitzutheilen.

„Die von dem Gesandten in Paris, Freiherrn Stael von Holstein, enthielten eine Bestätigung des oben angeführten Vorhersehens Sr. K. Maj. rücksichtlich der Gleichgültigkeit des französischen Hofes gegen das Schicksal der ottomanischen Monarchie, wie denn auch der Gesandte zu befürchten schien, daß Frankreich dem Unternehmen der beiden kaiserlichen Höfe ganz und gar seinen Beifall schenke, wenigstens keinen

1) Eine solche war also gegeben worden.

Schritt thun würde, um es zu verhindern; übrigens wäre das Ministerium mit und in sich selbst allein beschäftigt und über Europa's Lage unbekümmert.

„Der Envoyé in Konstantinopel, Heydenstam, gibt Hoffnung zum Erlangen der gewünschten Subsidien.

„Der Envoyé, Freiherr von Nolken, berichtet aus London sehr umständlich über die mehrfachen Unterredungen, die er mit Mehren aus dem Ministerium auf eine Weise gehabt habe, welche hinreichend dessen Beeiferung dargethan, mit Schweden in eine eben so genaue, als vertrauliche Verbindung zu kommen, und nahm es als ausgemacht an, daß ein solcher Subsidientractat, wie Se. K. Maj. ihn gewünscht haben, festgestellt und abgeschlossen werden könne, wenn Se. K. Maj. Ihre gnädigen Instructionen und Ihre Vollmacht dazu in Gnaden zu übersenden geruhen wollten. Der Envoyé hatte zugleich die Punkte zu einem Handelstractat, als einer Sache, welche der englische Hof für seinen Theil höchlich wünschte, eingesandt.

„Aus dem vom Envoyé, Freiherrn von Nolken, in St.-Petersburg eingesandten Berichte erhellt, daß der Krieg bereits ansehnlich auf des Reiches innere Lage zum Erzeugen von Armuth und Theurung, so wie zur Vermehrung des Misvergnügens, eingewirkt habe.

„Übrigens hatten Se. K. Maj. aus besonderen ergriffenen Maßregeln hinlänglich entnommen, daß ein bedeutendes Misvergnügen jetzt in Liefland herrschte, welches sich auf solche Umstände gründete, daß es binnen kurzer Zeit nicht zu tilgen seyn würde, sondern im Gegentheile von einer so merkwürdigen Beschaffenheit zu seyn schiene, daß die Liefländer bei der Hoffnung auf Unterstützung, die stärksten Ausschweifungen würden begehen können (?).

„Bei einer solchen allgemeinen Lage der Dinge, und da Se. K. Maj. auf Veranlassung des Tractates, welcher zwischen Schweden und der Pforte besteht und Jedermann bekannt ist, bald genug in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden könnten, hatten Se. K. Maj. bei sich beschlossen, insofern die vorbenannten Verbindungen durch Subsidien zur Befestigung gebracht werden könnten, von Ihrer Seite Ihre Verpflichtung

gegen die Pforte zu erfüllen und in den ersten Frühlingstagen Rußland im Herzen seiner Macht, nämlich die Hauptstadt selbst, anzugreifen. Se. K. Maj. verlangten und befahlen deshalb, daß der Unterzeichnete (nämlich Toll, welcher auch anfänglich das Protokoll führte) über den Zustand der Landarmee Bericht abstatten und die ungefähren Kosten zum Beginnen eines Krieges angeben sollte.

„Ich bemerkte nun unterthänigst, daß, was in der Bekleidung der Armee defect wäre, vor dem Frühlinge, wenigstens im Wesentlichsten, fertig werden könnte; daß die Bewehrung der ganzen Armee in Ordnung, die Artillerie zahlreicher hinsichtlich der Kanonen und deren Zugehörs wäre, als in einem Kriege und an einer Stelle nöthig seyn könnte; daß von Anspannmitteln eine ganze Menge nicht angeschafft worden, die Materialien zu ihnen aber an ihren Orten vorhanden wären und somit nicht viel Zeit erfordert werden würde, um sie zu verfertigen; daß die Vorrathshäuser mit Ammunition angefüllt, daß Troß und Ausrüstung, außer Troßpferden für die schwedische Infanterie und Artillerie, als complet mit Rücksicht darauf angesehen würden, daß einige Landtruppen auf die Flotte kämen, und was dort mit Bequemlichkeit entbehrt werden, zur Deckung unbedeutender Mängel anderswo dienen könnte; ferner daß die Landarmee so completirt wäre, daß jetzt keine Vacanzen über die gewöhnliche Mortalität hinaus dort existirten. Die Kosten betreffend, so betrügen die ungefähren Kosten, falls die ganze Armee in Bewegung gesetzt würde, für dieselbe eine halbe Tonne Goldes auf den Tag; die Ausgaben zum Hinüberführen der Armee nach Finnland und Rußland könnten jetzt in Unterthänigkeit nicht angegeben werden, da sie in Gemeinschaft mit der Seeausrüstung ständen. Auf gnädigen Befehl, daß der Staatssecretär, Freiherr Ruuth, sich in Unterthänigkeit darüber äußern sollte, welche Auswege ihm zur Erhaltung der Armee offen stehen könnten, berichtete er in Unterthänigkeit, daß Se. K. Maj. jetzt in Ihren Magazinen ungefähr 100,000 Tonnen Roggen und Gerste hätten, daß sich Erbsen, Hafer und Grütze zwar nicht unter den Vorräthen befänden, aber seiner Meinung ach unter der Hand aufgekauft und zu einem ansehnlichen

Theile, ohne Aufsehen zu erregen, angeschafft werden könnten; hinsichtlich der Bedürfnisse der Flotte erinnerte der Staatssecretär daran, daß deren vorräthiger Proviant zu einer bedeutenden Expedition nicht hinreichen möchte, und daß das Brotbacken für sie gewöhnlich eine ziemlich lange Zeit erheischte.

„Se. K. Maj. befahlen hierauf in Gnaden, daß der Freiherr Ruuth an Se. Maj., sobald es geschehen könnte, sein unterthäniges Gutachten hinsichtlich des von England gewünschten Handelstractates einreichen sollte, zu welchem Zwecke ihm die eingelaufenen Punkte zugestellt wurden. Der Unterzeichnete erhielt Befehl, so sehr es ohne Aufsehen zu verursachen geschehen könnte, vorsichtig an die Besorgung des Verfertigens neuer Kleidungsstücke für die fehlenden zu gehen, so auch nach und nach es zu betreiben, daß die Artillerie zur rechten Zeit in Ordnung wäre, und im Übrigen Details vom Operationsplane auszuarbeiten, da dann Se. K. Maj. an einem andern Tage diesen Gegenstand ferner vornehmen wollten. Ut supra in fidem protocolli.

J. C. T.

(Jean Christopher Toll.)

Justirt auf dem Schlosse zu Stockholm am 20. Febr. 1788.

Gustaf."

Unter den Papieren des Envoyé von Asp auf der Bibliothek in Upsala befindet sich ein von ihm (welcher den König auf der Reise nach Dänemark begleitete) aufgesetztes Promemoria, betreffend den Inhalt einer Unterredung zwischen dem englischen Envoyé am dänischen Hofe, Hrn. Elliot, und von Asp zu Kopenhagen am 4. Novbr. 1787, aus welchem wir nach unserm Dafürhalten auch das Hauptsächliche mittheilen müssen: „Herr Elliot" — heißt es dort — „redete mit vieler Offenherzigkeit, und seine Antworten und Äußerungen zusammengestellt liefen darauf hinaus, daß England nichts weniger, als sich Rußlands zu rühmen hätte. Als auf den Beistand desselben während des letzten Krieges am meisten gerechnet worden, hätte die Kaiserin das größte Hinderniß durch die bewaffnete Neutralität in den Weg gelegt, ohne welches die Amerikaner ihren Zweck nicht hätten erreichen können. Die Unzuverlässigkeit des russischen Kabinets hätte sich auch noch bei anderen

Gelegenheiten gezeigt. England wäre es hauptsächlich darum zu thun, des Zugangs zur Ostsee und zu den aus ihr kommenden Producten versichert zu seyn. Rußlands Politik würde von so vieler Laune geleitet, daß auf sie, ohne dieser Macht einen Zwang anzuthun, nicht gerechnet werden könnte. Seiner Meinung nach wäre eine aufrichtige Vereinigung zwischen Schweden, England und Dänemark der rechte Zwang für Rußland, welches nothwendig mit in dasselbe Bündniß eintreten müßte und, von den übrigen gezügelt, ein nützlicher Alliirter werden würde. Dies wären die Betrachtungen von Seiten Englands, um eine solche Vereinigung gern zu sehen. — Von Seiten Schwedens glaubte er, daß für dieses Sicherheit der erste Zweck wäre. Es hätte an Rußland einen gefährlichen, und so wie es jetzt mit dem Einflusse dieser Macht stände, mächtigen Nachbar. Rußland wäre mit einem Schneeballe zu vergleichen, welcher immer größer würde, je weiter er fortrollte. Schweden wäre für die vorgeschlagene Ligue ein um so wichtigerer Alliirter, als es die einzige europäische Macht (da Polen für gegenwärtig nicht zu rechnen) wäre, welche an Rußland grenzte; aber Schweden wäre auch aus demselben Grunde die ihm am meisten ausgesetzte. Auf den Fall eines Angriffs von russischer Seite könnte Frankreichs Beistand wenig Wirkung thun, wol aber bedeutend der Beistand Englands, wenn dessen Flotte die schwedische und dänische unterstützte.

„Englands Absichten trügen nichts Feindliches gegen Rußland in sich, wol aber das Verlangen, seine Eroberungssucht zu hemmen. Die Grundsätze dieser Ligue müßten seyn, sich einander die Besitzthümer in allen Welttheilen zu garantiren und alle Neuerungen im Länderbesitze bei anderen Mächten zu verhindern, welche die allgemeine Lage der Dinge in Europa verrücken könnten. Bei einem so billigen und großen Zwecke würde dieser ganze Schritt um so weniger verhaßt bei der Totalität werden. Man könnte es für ausgemacht annehmen, daß Holland diesem Bündnisse beitreten würde, und man hätte allen Anlaß, zu glauben, auch Preußen würde in dasselbe eingehen. Auf diese Weise würde diese Ligue die stärkste werden können, welche vielleicht jemals existirt

hätte, und das einzige Mittel, die Türken von der vereinigten Stärke der kaiserlichen Höfe zu befreien, wenn sie von Frankreich verlassen würden. Auf Preußen dürfte man um so mehr rechnen, als die Projecte des Kaisers, das Gleichgewicht im deutschen Reiche zu zerstören, es in die Nothwendigkeit der Unterstützung Englands setzen müßten."

Man sieht, daß die Absicht und Bezweckung mit der nicht lange danach[1]) eingegangenen Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Preußen, — ihrem Inhalte nach im Allgemeinen defensiv, eigentlich aber gegen Rußlands zunehmende Übermacht und seine von Österreich unterstützten Pläne gegen das türkische Reich gerichtet waren. Dies war die politische Combination, auf welche Gustaf III. rechnete, als er sich in den Krieg mit Rußland einließ, obgleich seine Hoffnungen auf Subsidien von diesen Mächten sich schon als unsicher zeigten. — Er beschloß nichts desto weniger — gegen Toll's Rath [2]) —, sogleich mit Rußland zu brechen, kraft des Tractats mit der Pforte und in Erwartung der Subsidien, welche man von dorther, wie es schien, keine Schwierigkeit machte, zu bewilligen.[3]) Der König rechnete auf die Überraschung eines schnellen Angriffs.[4]) — Die Bedenklichkeiten, welche in seiner Armee gegen die Rechtmäßigkeit des Krieges im Allgemeinen sowol, als rücksichtlich der Regierungsform (welche einen Angriffskrieg, ohne die Stände zu hören, verbot) entstehen konnten und wirklich entstanden, hätten nur von einem festen Vertrauen auf einen großen Anführer — wie Schweden ihn vormals nicht selten in seinen kriegerischen Königen besaß, überwogen werden können. Dies Vertrauen fehlte und mußte fehlen bei dem ersten

---

1) Am 15. April und 3. Aug. 1788.

2) S. dessen unterthäniges Promemoria im Protokolle vom 3. Februar 1788.

3) Das Protokoll vom 10. März 1788.

4) Welche überraschung auch keine geringe ward, da St.-Petersburg und Liefland von Truppen beinahe entblößt waren. S. Mémoires du Comte de Ségur, T. III, p. 372. Ségur war damals französischer Gesandter in St.-Petersburg.

Versuche eines Königs auf der Kriegesbahn, welcher mit allem seinen Muthe doch kein Krieger war. Daher die Opposition in den Offiziercorps, aus denen viele wohlmeinende Männer in Pläne verwickelt wurden, welche sie weder kannten, noch begriffen, und deren innerster Zweck — bei einigen Finnen, finnische Selbständigkeit unter russischem Schutze — bei einigen Schweden, Wiederherstellung der Regierungsweise der Parteienzeiten oder einer ihr ungefähr ähnlichen, war. Unter solchen Umständen, geeignet, eine weniger starke Seele zur Verzweiflung zu bringen, war es, wo der König den Reichstag des Jahres 1789 zusammenberief und auf ihm, mit dem Beitritte der nicht-adeligen Stände, aber auf eine gewaltsame Art, die Alleinherrschaft eroberte, — hinsichtlich der Mittel sowol, als der Personen, welche zu Opfern für diese Mittel wurden, — mit halb widerstrebendem Herzen, aber Alles aufopfernd für das, was seiner Meinung nach die Sicherheit des Thrones und die Selbständigkeit des Reiches erfordern konnte. — Während jener Tage war es, wo er zu Schröderheim, in Gegenwart Mehrer, mit einer Thräne im Auge sagte: „So viele Gefahren, so viele Sorgen kostet es, den Misgriff eines einzigen Augenblicks zu verbessern." [1]) — Die Worte hatten eine tiefere Bedeutung, als die des Augenblicks.

Hier lege ich für diesmal die Feder nieder, — nachdem ich nach Kräften die Aufgabe, welche ich mir gestellt, gelöst habe, eine Übersicht nämlich des Lebens und der Regierung König Gustaf's III. nach Anleitung seiner der Akademie zu Upsala anvertrauten Papiere, und mit Benutzung gleichzeitiger Aufklärungen von anderen Seiten her, zu geben. Diese Papiere schließen mit dem Ausbruche des Krieges im J. 1788 und wurden kurz vor des Königs Abreise zum Kriege von ihm zusammengelegt und versiegelt. Wichtige Quellen für die Geschichte dieses Krieges, der Staatsumwälzung im J. 1789, des kurzen Reichstags in Gefle nach dem Frieden, end-

---

1) Mit dem Zusatze, Toll betreffend, welchen wir oben angeführt haben.

lich der Begebenheiten, welche dem blutigen Schlusse der tief-tragischen Laufbahn Gustaf's III. zunächst vorangingen, finden sich ebenfalls auf der upsalaer Bibliothek, besonders vermittelst der Vermehrungen, welche die Gustavianischen Papiere nach ihrem Eröffnen erhalten haben. Sie in der Folge für die Fortsetzung dieser Schilderungen benutzen zu können, ist mein Wunsch. — Aber andere, lange genug aufgeschobene Arbeiten rufen mich zuerst. Überzeugt, daß eins der hauptsächlichsten Hindernisse für eine richtige Kenntniß des Vaterlandes und dessen gegenwärtiger Gestaltung die große Lücke geworden ist, welche man in der Behandlung der schwedischen Geschichte seit dem Untergange Karl's XII. gelassen hat — indem unsere ausgezeichnetsten Geschichtschreiber sich bisher meistens auf ältere Zeiträume beschränkt haben und keiner von ihnen die Chroniken des Vaterlandes über das, was man Schwedens ruhmvolle Tage nennt, hinaus bearbeitet hat, habe ich mich während einer Reihe von Jahren mit unserer neuern Geschichte beschäftigt. Auf bisher ziemlich ungebahnten Wegen vorwärts-schreitend, habe ich, zuerst in meiner Schilderung der Freiheits-zeit, dann in dieser Darstellung Gustaf's III., Beiträge zu der neuern schwedischen Geschichte von 1718 bis 1788 geliefert, welche wenigstens einige Einsicht in den Zusammenhang und die Entwicklung unserer Schicksale vorbereiten dürften. — Ich gehe nun an ältere Arbeiten zurück, deren Vollendung das Publicum seit lange das Recht gehabt hat, von mir zu fordern, und die mir selbst gewiß nicht am wenigsten am Herzen liegen, falls Gesundheit und Leben ihre Vollendung erlauben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Berichtigungen.

S. 6, Anm. 1, lies Th. III, 1, S. 9; S. 8, Z. 8, unter Verpflichtung; S. 11, Anm. Z. 3 v. u., connait; S. 15, Z. 2 v. o., Läger; S. 18, Anm. 2, Juliana; S. 19, Anm. 2, Friderica; S. 21, Anm. Z. 4, Großhändler; S. 24, Z. 3, welchen, Z. 14, Komma bei lassen, Z. 18, vid en; S. 27, Anm. Z. 5, Se. K. Maj.; S. 29, Z. 10, mißglückte; S. 38, Z. 6 v. u., dürfe, Z. 4, werde; S. 40, Z. 13 v. o., besorgen, Z. 23, 25, Rthlrn.; S. 41, Z. 16, gutem; S. 46, Anm. Z. 4, Landgrafen; S. 47, Z. 16—17, Silfwerhjelm; S. 49, Z. 15, Wache, Z. 18, erweckte; S. 51, Z. 5, Ulrica's, Z. 20, Schoß; S. 52, Anm. 2, Z. 11, Lichten; S. 54, Z. 18, Schoße; S. 56 u. 59, Anm. 1, Ulrica; S. 61, Z. 8, sichreren; S. 63, Z. 16, streiche das Komma am Ende, Z. 1 in der Anm. Carl; S. 68, Z. 2, dem 20.; S. 76, Anm. Z. 3, 9 (u. wo sonst), erwiederte, Z. 12 (u. immer), danach; S. 79, Anm. Z. 2, dem 24.; S. 86, Anm. Z. 19 v. u., eine goldene Dose, Z. 18, offen gelassenen, Z. 1 (u. weiterhin), Bankerott; S. 93, Z. 15 v. o., den letztern; S. 94, Z. 6, allem dem; S. 96, Z. 12, 3, 2 v. u. (und wo sonst), Cabinett; S. 99, Z. 8 v. o., schmeckte; S. 104, Anm. Z. 7—8, Krüppel; S. 109, Anm. (u. sonst), Rocken; S. 111, Z. 11, Fahluner; S. 113, Z. 18, st. waren l. sind; S. 116, Z. 13, Läger; S. 118, Anm. des Übers. Z. 2, aber eigentlich; S. 126, am Ende Kronbrennereien."; S. 138, Anm. 3, Z. 1, acquirirt; S. 139, Z. 13, könnte; S. 140, Z. 5, Meinungen, Z. 6, müßten, Z. 12, streiche und; S. 144, Z. 6, sollen; S. 149, Anm. Z. 5, Komma bei worden; S. 154, letzte Z. u. 155, Z. 1, Privatabgeordnetem; S. 155, Z. 3, sollte; S. 160, Z. 6, Staats; S. 162, Z. 19—20, st. so könnte rc. l. der Staatssecretär nicht umhin könnte; S. 170, Z. 5, beruhte; S. 171, Z. 5 v. u., Novembers. — Das Verbum fordern mit seinen Ableitungen ist durchgängig fordern rc., nicht fodern rc. zu lesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gustav

Des Königs Gustaf III. nachgelassene und fünfzig Jahre nach seinem Tode geö
ffnete Papiere aus d. Schwedischen

Bd.: 3,2

Hamburg 1846

H.sept. 74 m-3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451754-1